



Partnerschaft in Bewährung

Ökumenische Beziehungen im 21. Jahrhundert

Jahresbericht 2009/2010

INHALT

THEMATISCHER TEIL: PARTNERSCHAFT IN BEWÄHRUNG

Einleitung.....	3
Von Mission zu Partnerschaft (Anton Knuth)	5
Das Ende des Ost-West-Konflikts und die Globalisierung..	10
Individualisierung und kirchliches Eigeninteresse	13
Evaluation der Partnerschaften	14
Partnerschaft als Realisierung biblisch begründeter kirchlicher Einheit.....	17
Partnerschaft als Teil eines Gesamtkonzeptes Ökumenischer Mission	20
Ausblicke.....	23
Transparenz und Korruptionsvermeidung in kirchlichen Partnerschaften (Olaf Rehren).....	24
Ausblicke	29
Schmerzpunkte für Partnerschaften auf ökumenischen Weltbühnen (Christoph Anders)	30
Streitfall Globalisierung	32
Debatten im Kontext entwicklungspolitischer Bündnisse..	37
Auseinandersetzungen um Homosexualität	39
Ringens um die Autorität der Bibel	43
Ausblicke.....	45
Literatur.....	48

AUS DER ARBEIT DER GESCHÄFTSSTELLE

Direktorat.....	49
Geschäftsführung	51
Öffentlichkeitsarbeit	52
Grundsatzfragen	55
Theologische Ausbildung.....	56
Finanz- und Organisationsberatung.....	57
Afrika.....	60
Mittlerer Osten.....	61
Asien	61
Lateinamerika.....	63
Projektförderung	64
Finanzen.....	64
Missionsakademie	65
Wirtschaftsstelle Evangelischer Missionsgesellschaften ..	66

IMPRESSUM

Partnerschaft in Bewährung. Jahresbericht 2009/2010 des
Evangelischen Missionswerks in Deutschland e.V.

Redaktion und Layout: Martin Keiper
Titelbild: getty images/Stuart McClymont
Druck: MHD Druck und Service, Hermannsburg

Bestellung weiterer Exemplare (kostenlos): EMW, Normannenweg 17-21
20537 Hamburg. Tel. (040) 254 56-148, Fax -448, service@emw-d.de
Als PDF-Datei zum Download: www.emw-d.de

Hamburg, Oktober 2010, 2. Auflage



Christoph Anders
Direktor des EMW

Liebe Leserinnen und Leser,

Hände greifen ineinander. In unterschiedlichen Formen wird dieses Bild gern als Symbol, für partnerschaftliche Verbundenheit verwendet. Das Titelbild dieses Jahresberichts setzt einen anderen Akzent: Kraftvolle Bewegungen zweier aufgerichteter Hände führen zu einer spannungsreichen Begegnung. Es sind weniger partnerschaftliche Ruhezustände, die in den Texten dieses Berichtes beschrieben werden, sondern eher die kraftvollen Dynamiken, die solchen Beziehungen innewohnen können. Besonders dann, wenn es Streit gibt, wenn um Übereinstimmungen gerungen wird oder gar Konflikte die Szenerie beherrschen. Solche Konstellationen werden umrissen, in größeren ökumenischen Zusammenhängen theologisch verortet und schließlich in ihren Konsequenzen für das ökumenische Miteinander bedacht. Der Begriff „Bewährung“ versucht, diese Linien zusammenzufassen.

Dieser Bericht wurde der Mitgliederversammlung des EMW vom 20.-22. September 2010 vorgelegt. Dass aufgrund der großen Nachfrage kaum vier Wochen danach eine zweite Auflage notwendig wurde, zeigt die Aktualität dieses Themas. Mit dem auf Seite 4 erwähnten Vorhaben, eine Stellungnahme zum Thema Partnerschaft zu erarbeiten, befasst sich der Vorstand des EMW. Darin sollen die Ergebnisse der Diskussionen während der Mitgliederversammlung einfließen.

Die Mitgliederversammlung verabschiedete mit herzlichem Dank für ihre langjährige engagierte Arbeit die Vorsitzende des Vorstands, Bischöfin Maria Jepsen. Zu ihrem Nachfolger wurde der Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg, Jan Janssen, gewählt.

Auch in diesem Jahr gilt mein Dank allen, die sich im Haus und an anderen Stellen für das EMW engagiert haben: den Mitarbeitenden in der EMW-Geschäftsstelle, in Mitgliedswerken und -kirchen, bei den Vereinbarungspartnern und anderen befreundeten Organisationen, den Vorstands- und Kommissionsmitgliedern, sowie den Geschwistern in den Partnerorganisationen der weltweiten Ökumene.

In Zeiten von institutionellen Übergängen und ökumenischen Bewährungsproben entwickelt die Jahreslosung ihren tröstenden Ton in besonderer Weise. Jesus Christus spricht: „Euer Herz erschrecke nicht. Glaubt an Gott und glaubt an mich.“

Mit herzlichen Grüßen aus der Geschäftsstelle des EMW
Ihr

Thematischer Teil:

Partnerschaft in Bewährung

Warum diese Fragestellung jetzt? Gibt es nichts wichtigeres, spannenderes, als ausgerechnet das Thema „Partnerschaft“? Man könnte meinen, alles sei erschöpfend auf allen Ebenen behandelt worden. Denn nicht nur der Begriff, sondern auch die damit verbundene Praxis sind gut im Leben der Kirchen und Missionswerke verankert. Aber in den letzten Jahren hat sich einiges geändert – und leider nicht nur zum Guten. Grund genug, neu über die Zukunft der ökumenischen Beziehungen im 21. Jahrhundert nachzudenken.

Es gibt eine Fülle von Partnerschaftsgruppen, die in Gemeinden, Kreisen und Landeskirchen aktiv sind. In den Missionswerken sind häufig eigene Referenten/innen für Partnerschaftsfragen an Bord, Landeskirchen haben neue Stellen für Ökumenereferenten geschaffen. So ist es nicht verwunderlich, dass die Konzepte von Partnerschaft, die jeweils die eigene Arbeit in den Werken prägen, in Leitbildern festgelegt sind. Mitunter hat es der Begriff sogar in den Titel eines Werkes geschafft (Mission EineWelt. Zentrum für Entwicklung, Mission und *Partnerschaft*) oder ist konstitutiv für das Gesamtverständnis als internationales Werk (vgl. Beldermann)

Warum also erscheint eine erneute Beschäftigung mit dem Thema Partnerschaft notwendig? Zum einen zeichnet sich ein schwer greifbarer Rückgang in der Akzeptanz ökumenischer Kirchenkooperationen ab. Es scheint, dass die Tendenzen zum Kirchturmdenken wieder zunehmen und die Probleme vor Ort so viel bedeutender als die Verbundenheit mit den fernen Geschwistern erlebt werden. Zum anderen drängt sich der Eindruck auf, dass wir gegenwärtig in einer Zeit neuer ökumenischer Bewährungsproben leben. Wir erleben in der weltweiten Christenheit eine Situation, die in wichtigen Bereichen von wachsenden Spannungen gekennzeichnet ist.

Nicht nur Fragen von Korruptionsprävention und Projekteffizienz beschäftigen die kirchliche Öffentlichkeit. Neue Konfliktfelder zeichnen sich vor allem im Amts- und Bibelverständnis ab, wie Kontroversen um Frauenordination und Segnung gleichgeschlechtlicher Paare deutlich machen. Die Anzeichen verdichten sich, dass hier nicht lediglich pe-

riodisch wiederkehrende Konflikte zwischen Partnern im Globalen Süden und Norden anstehen. Es entwickelt sich vielmehr eine Konstellation, die potentiell zu einer schleichenden Erosion der partnerschaftlichen Grundlagen sowohl innerhalb von Konfessionsfamilien als auch im transkonfessionellen ökumenischen Spektrum führen kann.

So ist dieser Bericht in verschiedener Hinsicht als Problem-anzeige im Blick auf laufende Entwicklungen gedacht. Solches Vorgehen möchte nicht in Frage stellen, dass in ungezählten Fällen das partnerschaftliche Miteinander tragfähig ist, dass ökumenische Lernprozesse erfolgreich sind und also geschwisterliche Verbindungen leben. Aber es scheinen doch Prozesse abzulaufen, deren brisante Dynamik in unser Nachdenken über die gegenwärtige Gestaltung von Partnerschaften gebührenden Platz finden sollte.

Partnerschaft in Geduld

„Alte und junge Kirchen sind zusammengeschlossen im Gehorsam gegenüber dem Herrn, einem Gehorsam, der manche früheren Grundsätze der Missionsarbeit hat veralten lassen. Noch stehen wir am Anfang dieses Weges. Die Verwirklichung der ‚partnership‘ wird seitens der alten und jungen Kirchen viel Geduld und Mittragen erfordern. Zugleich ruft sie zu vertiefter geistlicher Besinnung, unerschütterlicher Treue gegenüber dem Herrn und ganzer Hingabe an seinen Auftrag.“

Charles W. Ranson,
Generalsekretär des Internationalen Missions-Rates, 1948

Partnerschaft: Voraussetzung für Mission

„Alle Kirchen, gleichviel an welchem Ort, sollten sich als Partner in der Mission verstehen. Warum? In aller Kürze: Weil es nur eine Welt, eine Kirche, ein Evangelium gibt.“

Partnerschaft in der Mission ist kein besonderes Privileg, das die älteren Kirchen den jüngeren gewähren oder versagen; sie ist wesentlicher Ausdruck der geistlichen Gleichheit unter allen Christen am Leibe Christi. Partnerschaft zwischen älteren und jüngeren Kirchen [ist] Grundvoraussetzung für die Mission.

Wenn die Christen nicht als Partner in der Mission zusammenarbeiten, dann gelingt es ihnen auch nicht, die neue Wirklichkeit sichtbar zu machen, die sie im Evangelium ankündigen.“

René Padilla auf der
Mitgliederversammlung des EMW, 13.-15.9.1977

Die Ausführungen verstehen sich auf der Linie des zweiten Leitsatzes der Kampagne „mission.de“. Dort heißt es unter der Überschrift: „Als Partner auf dem Weg – gemeinsam und solidarisch“ in der Ausführung: *„Weil Gott es will, sind christliche Kirchen in weltweiter Mission als Partner gemeinsam unterwegs. Sein Geist öffnet uns die Augen für die Sorgen und Nöte unserer Schwestern und Brüder. So lernen wir, uns zu unterstützen, zu stärken und gegenseitig kritische Fragen zu stellen. Auch wenn es schwierig wird, können wir uns aufeinander verlassen.“* Gemeint sind hier also Bewährungsproben, in denen die Partner erkennen, dass es aufgrund bestimmter Meinungsunterschiede nicht einfach wie gewohnt weitergehen kann, sondern eigenständige Klärungen, Vergewisserungen gefunden werden müssen, um gemeinsam auf dem Weg zu bleiben.

Trifft dies jedoch in der Gegenwart zu, so ist angesichts veränderter Realitäten dringender Handlungsbedarf gegeben: Es müsste zum einen geprüft werden, ob die vorhandenen theologisch begründeten Leitbilder für zwischenkirchliche Gemeinschaft weiterhin orientierend sein können. Zum anderen wäre nach Dialogformen und Methoden zu suchen, wie offenbar anhaltende Konflikte bearbeitbar werden. Voraussetzung dafür sind jedoch Klärungen, ob bestehende ökumenische Begegnungs-Foren für einen konstruktiven Dialog auch über kontroverse Themen tragfähig sind.

Der thematische Teil des Jahresberichts des EMW kommt in diesem Jahr nicht nur in verändertem Layout daher, sondern folgt auch einem anderen Gestaltungsprinzip. Wir sind zu der Auffassung gelangt, dass sich referatsübergreifende Arbeitszusammenhänge auch in der Gliederung des Jahres-

berichts niederschlagen sollten. Einzelne Hauptbeiträge mit durchaus unterschiedlichen Zugängen zum gemeinsamen Thema werden ergänzt um Fallbeispiele, Glossen, Kommentare. So sind alle Referent/inn/en der Geschäftsstelle in diesem Jahr in unterschiedlicher Weise an dem Gesamtwerk beteiligt. Das Verbindende wird durch das Thema bestimmt, und wir verzichten bewusst darauf, die unterschiedlichen Akzente zu bündeln.

Drei größere Blöcke gliedern den Text: Zunächst beschreibt **Anton Knuth** wichtige geschichtliche Umbrüche im partnerschaftlichen Miteinander des zurückliegenden Jahrhunderts, die zu Veränderungen im Partnerschaftsverständnis geführt haben. Er zeichnet angesichts eines seit 1989 veränderten Umfeldes mögliche Wege einer theologischen Begründung für die praktische Ausformung heute auf.

In einem nächsten Schritt skizziert **Olaf Rehren** mit dem Beitrag „Transparenz und Korruptionsvermeidung“ ein Konfliktfeld, das in der jüngsten Vergangenheit für einige Aufregung gesorgt hat – keineswegs nur innerhalb der Kirchen, aber dort eben auch. So ist hier ein Thema aufgerufen, in dem es gerade zwischen Kirchen darum geht, ehrlich und achtsam miteinander umzugehen.

Im dritten Teil skizziert **Christoph Anders** „Schmerzpunkte“ für Partnerschaften auf ökumenischen Weltbühnen, die die Brisanz des Themas konkretisieren und unterstreichen sollen.

Am Ende der drei Abschnitte sind jeweils Ausblicke angehängt, die zur Diskussion anregen sollen. Zur weiteren Vertiefung dienen Fallbeispiele, Zitate und ausgewählte Literaturhinweise.

Nachdem sich der Vorstand mit diesem Jahresbericht befasst hat, ist das nächste Forum, auf dem das hier aufgerufene Thema diskutiert wird, die Mitgliederversammlung des EMW im September in Emden. Dort soll sozusagen ein weiteres Kapitel dieses Berichtes entstehen. Dann nämlich, wenn es sich als umsetzbar erweist, eine Stellungnahme des EMW zu erarbeiten. Sie wäre als eine Zeitansage oder – für den Tagungsort an der Nordsee passender formuliert – als „Wasserstandsmeldung“ in Sachen „Partnerschaft in Bewährung“ zu verstehen.

Von Mission zu Partnerschaft

Dass der Partnerschaftsbegriff seit Mitte des 20. Jahrhunderts so zentral für das internationale Miteinander von Gemeinden und Kirchen wurde, war das Ergebnis eines Konflikts um eine zeitgemäße Ausrichtung von Mission. Seitdem wurde Mission nicht mehr als Verpflichtung der christlichen Länder des Nordens zur Missionierung des nichtchristlichen Südens verstanden. Vielmehr sah man sich dort nun selbstständigen Kirchen gegenüber, die als solche auch anerkannt werden wollten.

Der Kampf um Unabhängigkeit führte wie im Falle China bisweilen sogar zu einem Abbruch der alten, nun als „imperialistisch“ bezeichneten Beziehungen. Die Kirche in China verwies 1951 alle ausländischen Mitarbeiter des Landes und verzichtete auf jede Form der Fremdfinanzierung, um nicht im eigenen Land weiter dem Vorwurf einer mit dem Kolonialismus verquickten Fremdreigion ausgesetzt zu sein. Auch wenn die Radikalität des Bruchs mit der Missionsgeschichte in China ein politisch motivierter Einzelfall war, steht er doch exemplarisch für den Prozess der nationalen Befreiung und Entkolonialisierung der Länder der sog. „Dritten Welt“. Die kritische Aufarbeitung der Verquickung von Kolonialismus und Mission im Norden machte ihrerseits deutlich, dass Mission nicht mehr so fortgesetzt werden konnte, wie sie im 18. oder 19. Jahrhundert verstanden worden war.

Schon auf der Weltmissionskonferenz in Whitby, Kanada, 1947 wurde die Formel von „Partnerschaft im Gehorsam“ für das Zusammenwirken der Kirchen gefunden. Bei der deutschsprachigen Fassung der Konferenzberichte wurde der Partnerschaftsterminus nicht übersetzt. Die Erklärung „Partners in Obedience“ wurde mit „Vom gemeinsamen Gehorsam“ übersetzt, die englische Formulierung in Klammern angefügt (Freytag, W., 87ff). Dies mag mit dazu beigetragen haben, dass der Begriff Partnerschaft erst später Einzug in die kirchliche Debatte in Deutschland hielt.

»Arbeitsgemeinschaft«

„Partners in obedience – wir übersetzen das vielleicht am besten: Brüderliche Arbeitsgemeinschaft im Gehorsam.“

Carl Ihmels, in: Bericht aus Whitby, August 1948

Archiv Basler Mission/QD-32-109-0054



Ein Missionar, unterwegs in Ghana in den 1930er Jahren: Solche Bilder prägen das Bild der historischen Mission bis heute. Dagegen setzen Missionswerke den Begriff der Partnerschaft – der jedoch inhaltlich präzisiert und praktisch gefüllt werden muss.

Erst die Selbstständigwerdung der ehemaligen Kolonien gab der Diskussion um eine neue Zuordnung von Ökumene, Kirche und Mission den entscheidenden Schub. Mission konnte fortan nicht nur mehr als spezialisierte Aufgabe bestimmter Gesellschaften oder Freundeskreise verstanden werden, sondern wurde als ein gesamtkirchlicher Auftrag deutlich. Die daraus folgende Notwendigkeit einer Integration von Mission und Kirche (ÖRK-Vollversammlung, New

Delhi 1961) wurde ebenso formuliert wie die einer Entgrenzung des missionarischen Auftrags. Mission ist nur glaubwürdige Mission, wenn sie auf allen sechs Kontinenten und insofern auch in ökumenischer Partnerschaft von Kirchen miteinander stattfindet (Weltmissionskonferenz Mexiko 1963). Der Begriff der Partnerschaft machte deutlich, dass es keine Objekte mehr in der Mission geben sollte. Es sind fortan „nicht die Missionsgesellschaften im Westen oder Norden (allein) für die Missionsarbeit zuständig“, so dass es „nicht mehr Mutter- und Tochterkirchen, Junge und Alte Kirchen“ gibt, sondern nur noch „Geschwisterkirchen“. Es bestehen nicht „sendende und empfangende Kirchen, sondern in der Erfüllung des Missionsauftrages partnerschaftlich verbundene Kirchen.“ (K. Schäfer, Partnerschaften, 2).

Um die von den Jungen Kirchen erstrittene Unabhängigkeit und Gleichrangigkeit auch verwirklichen zu können, wurden Forderungen nach finanziellen und personellen Konsequenzen erhoben (Weltmissionskonferenz Bangkok 1973). Ein Moratorium in der Personalentsendung sollte die eigenen Kapazitäten stärken. Der Grundsatz, dass über die Verwendung von Geldern in dem jeweiligen Kontext entschieden wird, sollte die Partizipation an den Entscheidungswegen sicherstellen. Im Norden ging die Umkehrung der Blickrichtung mit der Einsicht einher, dass von den Erfahrungen der Christen im Süden zu lernen ist. Während viele Missionare des 19. Jahrhunderts meinten, die Menschen des Südens sollten von der europäischen Zivilisation und deren Kirchen lernen, wurde jetzt geltend gemacht, dass uns die Menschen des Südens notwendige Glaubens- und Lebenserfahrung voraus haben. Der Begriff des ökumenischen Lernens, der zur Überschrift über die Inhalte der Partnerschaftsarbeit avancierte, bot sich an, um die Wechselseitigkeit und Gleichrangigkeit des kirchlichen Austauschs zu konkretisieren. Die Kontextualisierung von Theologie und Kirchengestalt in den jeweiligen Kulturräumen

Auflehnung gegen Dominanz

„Die Weltmissionskonferenzen nach dem Zweiten Weltkrieg waren beherrscht von der Frage nach der Partnerschaft – und Partnerschaft hieß nichts anderes als Gleichberechtigung. [...] Vordergründiges Motiv der Integration von Internationalem Missionsrat und Ökumenischem Rat der Kirchen war also die Forderung nach ‚Partnerschaft‘, nach Gleichberechtigung der ‚jungen‘ Kirchen und insofern handelte es sich bei der Forderung nach Integration ganz klar um eine Auflehnung der jungen Christenheit gegen die Dominanz der westlichen Missionsbewegung.“

Dr. Gerhard Hoffmann, Theologischer Referent des Deutschen Evangelischen Missionsrates, 1971

Mission EineWelt



Eine weitere prägende Gestalt der Missionsgeschichte: der „Nickneger“. Selbst Menschen, die dieses Fundraising-Instrument noch nie gesehen haben, wissen um seine Existenz.

men beförderte die Einsicht, dass es nicht die eine universale Gestalt von Theologie und Kirche geben kann, sondern sich das Evangelium je unterschiedlich und multiperspektivisch auslegt. Es wurde erfahrbar, dass keine Kirche ohne die andere Kirche und ihre Glaubens- und Lebenserfahrungen vollständig ist.

Die Einheimischwerdung des Evangeliums in ganz unterschiedlich geprägte Kulturen machte allerdings gleichzeitig unabweisbar, dass direkte Lerntransfers aufgrund der Unterschiedlichkeit der Kontexte nur schwer zu realisieren sind. Während in Deutschland die Aufklärung und das historisch-kritische Denken die Theologie der letzten 250 Jahre tiefgreifend geprägt hat, artikuliert sich der Glaube in radikalen Minderheitssituationen oder einem multireligiösen Umfeld anders. Es macht einen Unterschied, ob man in der ersten, zweiten oder dritten Generation Christ ist, oder aus der Tradition einer jahrhundertealten Geschichte weitgehend homogener Konfessionsverhältnisse stammt. Traditionale Familien- und Gemeinschaftsvorstellungen

führen zu anderen Kirchen- und Theologiekonzepten als das Umfeld einer modernen und individualistischen Stadtkultur. Zu unterschiedlich sind die jeweiligen Kontexte und Frömmigkeitsprägungen, als dass kirchliche Konzepte oder theologische Einsichten einfach übertragbar wären. „*Erfahrungen sind an die Unterfütterung sozialer Zusammenhänge durch kontextuelle Bedeutungsgewebe gebunden und bleiben daher immer die Erfahrungen der anderen.*“ (Ahrens, Zukunft, 76)

Der Austausch über die jeweilige Geprägtheit eröffnet aber gerade neue Verstehenszugänge und Handlungsmöglichkeiten. Vermeintliche theologische Selbstverständlich-

keiten können im Lichte anderer Kirchen- und Glaubensformen überschritten und „blinde Flecken“ sichtbar gemacht werden. Wechselseitiger Austausch von Besuchsgruppen und auch von Personal schien daher weiterhin geboten. Die personelle Zusammenarbeit wurde zur „zweiten Ebene ökumenischer Partnerschaft“. Die Vereinigte Evangelische Mission stellte 1978 fest, dass neben der „*Dimension der Hilfe, die Anwesenheit von Missionaren aus anderen Ländern ein Ausdruck der Katholizität und Universalität der Kirche [darstellt], die in sich selbst schon ein Zeugnis von Gemeinschaft der neuen Schöpfung der Welt ist.*“ (Becker, 283f.) Programme, Projekte und Mittel können allein niemals Ersatz für Menschen sein, denn „Gott braucht Menschen.“

Glossiert

Die Partnerschaftsfaller

„Heute sind wir Partner“ – mit diesem Claim ging 1971 die „Informationsaktion Weltmission“ (IAW) in die Öffentlichkeit. Die gemeinsame Öffentlichkeitskampagne der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission (EAGWM) wollte „die Mission stärker als bisher in die Gemeinden integrieren“ und „ein deutliches Bild des missionarischen Auftrags vermitteln“.

Mit dem Claim wollten die Initiatoren deutlich machen, dass sich in der Mission Entscheidendes geändert hatte: Nicht mehr ein patriarchales Verhältnis prägte die Beziehungen der Missionswerke, sondern man trete sich von Gleich zu Gleich gegenüber: „Die Kirchen ... lassen sich nicht mehr bevormunden. Sie haben den missionarischen Auftrag selbst in die Hand genommen. Und über diese Entwicklung sollten wir uns freuen“, hieß es auf einem Plakat.

„Partner“: Mit diesem Begriff wollten die Missionswerke den Kampf gegen ein antiquiertes Missionsverständnis der Öffentlichkeit aufnehmen – und hatten Erfolg damit, zumindest in den Gemeinden. Die IAW hat den Begriff nicht erfunden, aber erheblich zur Popularisierung beigetragen. Seit Jahrzehnten wird in allen Veröffentlichungen der Missionswerke von „Partnern“ gesprochen, wenn die Kirchen gemeint sind, mit denen man in ökumenischer Verbindung steht. Allein im letzten EMW-Jahresbericht trat er 31 Mal auf – Partnerbeziehungen, Projektpartner, Partnerkonsultation. Und die Entwicklungswerke – ob kirchlich oder säkular – haben es natürlich ebenfalls ausschließlich mit „Partnern“ zu tun.

Der Begriff leidet unter Abnutzung. Wurde noch in den Siebzigern „Partner“ höchstens in der Wirtschaft



(„Geschäftspartner“) oder in der Ehe („Ehepartner“) verwendet, so ist der Bürger heute von „Partnern“ geradezu umstellt: Der „Softwarepartner“ verkauft Programme für den Computer, der „Gesundheitspartner“ versichert gegen Krankheiten, der „Finanzpartner“ verkauft Investmentzertifikate. In ihrer Not greifen alle im Nord-Süd-Geschäft tätigen Werke zur Steigerung: „Partnerschaft“ wird nun „auf Augenhöhe“ verwirklicht.

Wie aus dieser Partnerschaftsfaller herauskommen? Für die Prägung eines neuen Begriffs würden die Öffentlichkeitsabteilungen der Missionswerke viel geben. Aber noch hat niemand das Ei des Kolumbus gefunden – wobei dies auch nur aufrecht gestanden haben soll, weil es mit Verve auf den Tisch geknallt wurde.

So lange niemand einen besseren Begriff gefunden hat, sollten ihn die Missionswerke sparsamer einsetzen, denn er repräsentiert einen hohen Wert. Inflationärer Gebrauch führt zu Abnutzung. Warum muss man von „zwischenkirchlichen Partnerschaftsbeziehungen“ sprechen – würde nicht „zwischenkirchliche Beziehungen“ genügen? Warum „Partnerkonsultation“ verwenden statt einfach „Konsultation“ zu schreiben, was macht eine „Partnerbeziehung“ besser als eine „Beziehung“?

Ein Euro in die Spendenkasse bei unnötiger oder unreflektierter Verwendung – das würde die inflationäre Verpartnerung verringern, die Einnahmen erhöhen und vielleicht auch zu mehr Ehrlichkeit in der Außendarstellung beitragen.

Martin Keiper



Brot für die Welt

In den 1960er Jahren wurde der „Nickneger“ in den meisten Gemeinden durch die Sammeldose von „Brot für die Welt“ mit der „Hungerhand“ ersetzt. Aus heutiger Sicht kann man fragen, ob mit diesem Symbol die Menschen der Dritten Welt wirklich als gleichberechtigte Partner anerkannt wurden.

Durch die Begegnung mit so ganz anders geprägten und bestimmten christlichen Identitäten kann die kontextuelle und soziokulturelle Gebundenheit der Ortskirche ansatzweise transzendiert werden. Diese Horizonterweiterung dient der kritischen theologischen Selbstreflexion, der Erfahrung des spirituellen und theologischen Reichtums der Kirche, sowie der entwicklungspolitischen Bewusstseinsbildung. Durch die Begegnung und den Dialog mit den Partnern wird deutlich, dass keine Kirche so reich ist, dass sie nicht von anderen Kirchen etwas empfangen könnte und keine Kirche umgekehrt so arm ist, dass sie nicht etwas geben könnte. Partnerschaftsarbeit kann so zum Testfall werden für die Frage, was missionarische Verkündigung in einer pluralen und immer stärker aufeinander bezogenen Welt bedeutet.

Die Betonung der Partnerschaftlichkeit der internationalen Kirchenkooperation hatte nicht selten eine Verschiebung der inhaltlichen Arbeit zur Folge. Während man überwiegend den Eindruck gewann, dass es den Kirchen des Nordens nicht mehr anstünde, in Sachen Glaubensvermittlung aktiv zu sein, gewann die entwicklungspolitische Motivation für die kirchliche Partnerschaftsarbeit immer mehr

Gewicht. Das Motiv des „Helfens“ wurde zum dominierenden Begründungsmuster für finanzielles Engagement der Gemeinden und Kirchen. Die Zusammenarbeit mit Kirchen, Kirchenräten und christlichen Initiativen wurde immer stärker diakonisch und immer weniger pastoral ausgerichtet. Dies mag auch daran liegen, dass ethische oder diakonische Projekte generell leichter kommunizierbar sind als pastorale oder missionarische Inhalte. Das besondere Engagement für die Armen ist aber durchaus theologisch begründet. Kirchliche Einheit kann nicht lediglich über einen Konsens in Lehr- und Glaubensfragen erreicht werden. Partnerschaft schien glaubwürdig nur als eine das ökumenische Teilen von Ressourcen einschließende alternative Lebensweise, die die Spaltung des Leibes Christi in Arm und Reich überwinden wollte (ÖRK, Richtlinien, 1987).

Schon auf der 5. ÖRK-Vollversammlung in Uppsala 1968 wurde anstelle der dogmatischen Häresie die Möglichkeit einer Verurteilung der ethischen Häresie vorgedacht. Als eigentliches Skandalon der Kirche erschienen nicht mehr die aus der Reformationszeit stammenden Lehrdifferenzen, sondern die Gleichgültigkeit gegenüber dem Leiden eines Teils des Leibes Christi. Mission im Sinne Jesu sollte als Befreiung und Sicherung menschlicher Würde und des Einsatzes für eine gerechte Gesellschaft zu verstehen sein. Die Option für die Armen sollte als Gegenbild zur Weltmarktordnung ein Beispiel gelebter Gemeinschaft (*koinonia*) und ein Beitrag zur weltweiten Gerechtigkeit sein (Weltmissionskonferenz Melbourne 1980). Die Einheit der Kirche ist kein Selbstzweck, sondern dient zugleich ihrer Erneuerung. Das Bemühen um Partnerschaftlichkeit und

Gewinn- und Verlust-Beteiligung

„In die deutsche Sprache ist der Begriff ‚Partnerschaft‘ erst Anfang des letzten Jahrhunderts aus dem Englischen übernommen worden. Die sprachgeschichtliche Herkunft des englischen Begriffs ‚partner‘ verweist auf dessen Bezeichnung als ‚Teilhaber‘. Der Begriff ‚Partner‘ war im vorigen Jahrhundert fest im Wirtschaftsleben verankert und bedeutete dort einen ‚Geschäftsteilhaber, der am Gewinn und Verlust beteiligt ist‘“

„Gruppen und Gemeinden [...] greifen gerade deshalb auf ‚Partnerschaft‘ als programmatischen Begriff zurück, um ihre Absicht, mehr Gleichberechtigung und wechselseitige Kommunikation in den traditionell ‚patenschaftlichen‘ Beziehungen zu Christen und Gemeinden in der Dritten Welt zu erreichen, zum Ausdruck zu bringen..“

Klaus Piepel, Miseror

Einheit der Kirche ist ein Teil ihrer Mission der Versöhnung und des Reiches Gottes.

Der Einsatz für eine gerechtere Weltordnung schuf zusätzliche Motivation für kirchliche Partnerschaftsarbeit. Die Programme des ÖRK zum Antirassismusprogramm, der Urban Rural oder Industrial Mission und der konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung waren zwar gesellschaftspolitisch nicht unumstritten, sie fanden aber breite öffentliche Resonanz. Durch die stark entwicklungspolitische und diakonische Ausrichtung der Partnerschaftsarbeit konnten auch kirchenkritische oder religiös desinteressierte Menschen für ein Engagement an den „Rändern“ der Kirchengemeinden gewonnen werden. Der Einsatz für Fairen Handel, der Protest gegen westlich gestützte Militärdiktaturen, die Anwaltschaft für bedrohte indigene Völker, der Schutz vor Raubbau und ungebremsten Emissionen sowie die Suche nach alternativen Lebensstilen wurden zu Themen der deutschen Partnerschaftszene.

Zwar führte die Dominanz sozialetischer Themen mitunter zu einem Verlust der spezifisch religiösen Identität der Arbeit und barg damit die Gefahr einer Austauschbarkeit des Engagements mit weltlichen Gruppen, aber die Ausweitung der inhaltlichen Arbeit über rein theologische oder kirchliche Kriterien hinaus führte zu produktiven Allianzen und Kooperationen von Kirchen mit Nichtregierungsorganisationen und Lobbygruppen. Es wurde deutlich, dass die Kirche nie nur eine Institution, sondern immer auch eine Bewegung mit Verweisungscharakter auf das Reich Gottes ist. Im Rahmen ökumenischer Partnerschaftsarbeit konnten neben Gemeindepартnerschaften auch Schulpartnerschaften oder Kooperationen mit Städtepartnerschaften etabliert werden. Entwicklungspolitisch bestimmte Vertragspartnerschaften konnten ebenso wie theologisch fundierte Abendmahls- und Kanzelgemeinschaften oder wechselseitigen Besuchs- und Lobbyarbeit mit der Überschrift „Partnerschaft“ bezeichnet werden.

Zur Abgrenzung vom klassischen Zeitalter der Mission im 18. und 19. Jahrhundert etablierte sich so mit dem Begriff „Partnerschaft“ ein neues Paradigma internationaler kirchlicher Zusammenarbeit, welches Ethik und Ekklesiologie nicht länger zu trennen vermochte. Zugleich konnte nicht auf Dauer übersehen werden, dass Partnerschaft immer nur eine Antwort auf die Ergebnisse der christlichen Mission sein konnte. Gerade die Partnerkirchen selbst hielten sehr klar die Erinnerung daran wach, dass die meisten ohne die Missionsanstrengungen des 18. und 19. Jahrhunderts gar nicht denkbar wären.

Der Hochmut des weißen Mannes?

„Wenn aus Gründen der Opportunität der Faktor Religion aus dem Bilde der künftigen Einen Welt kurzerhand eliminiert wird, steht am Ende nur der sich selbst bestätigend ‚blöde Hochmut des weißen Mannes‘ (K. Barth) und gerade nicht der evangelische Aufbruch ‚nach vorn‘ und ‚ins Weite‘.“

*Hans-Werner Gensichen,
Evangelische Kommentare 3/1970.*

Diese Erinnerung ist umso bemerkenswerter, als zugleich der tatsächliche Verlauf der Missionierung viel stärker von einheimischen Kräften wie z. B. Evangelisten geprägt und immer ganz anders ablief, als dies von den Missionsgesellschaften ursprünglich geplant worden war. So stellte sich ein missionarischer Erfolg oft gerade in Zeiten erzwungener Abwesenheit überseeischer Missionare etwa in Kriegzeiten oder wie im Falle Chinas im Anschluss an die religionsfeindliche Kulturrevolution ein. In den zumeist als Freiwilligkeitskirchen organisierten Gemeinden des Südens ist das missionarische Engagement viel selbstverständlicher präsent als in den europäischen Kirchen, die zumeist aus ehemaligen Staatskirchen hervorgegangen sind.

Allerdings mehren sich in den letzten Jahren die Hinweise, dass sich aufgrund einer zunehmenden Mitgliederkrise und erheblichen Traditionsabbruchs eine Renaissance christlicher Missionsbemühungen auch in Europa abzeichnen könnte. So hat die EKD mit ihrem Impulspapier „Kirche der Freiheit“ zu einem „neuen Zugang zum Glauben an Gottes gnädige Zuwendung“ aufgerufen und dafür geworben, Mission „nicht nur im Blick auf Partnerschaften mit Kirchen in anderen Kontinenten“, sondern auch als Auftrag für die eigene Kirche zu verstehen. Mission ist neu vor Ort zu entdecken als „glaubenweckendes Ansprechen der Menschen in der eigenen Gesellschaft“ (EKD-Impulspapier, 18).

Wenn Mission als Mission auf allen Kontinenten und „als Aufgabe der ganzen Kirche anerkannt“ wird, so sollte sie auch „in allen kirchlichen Handlungsfeldern zur Geltung kommen“ (ebd.). Welche Folgen aber hätte die Wiederentdeckung von Mission für das Partnerschaftsverständnis? Angesichts veränderter Rahmenbedingungen scheint es sinnvoll, neu über die inhaltliche Ausrichtung der internationalen Partnerschaftsarbeit nachzudenken, damit „Partnerschaft“ nicht zu einem unverbindlichen Containerbegriff wird. Wie kann die Partnerschaftsarbeit die Glaubwürdigkeit der kirchlichen Sendung stärken und zugleich an der Einheit der weltweiten Kirche mitwirken, ohne die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der jeweils miteinander in Beziehung stehenden Kirchen einzuebnen?



Adam Platt/Getty Images

Ein typisches Beispiel für die neue Unübersichtlichkeit ist die „Lord's Resistance Army“ des selbst ernannten Reverend Kony (in Uniform). Sie terrorisiert die Bevölkerung in Uganda und im Kongo, verfolgt keine politischen Ziele und erhält keine Unterstützung aus dem globalen Norden. Im Sommer 2006 versuchte der sudanesischer Erzbischof Gulu (li.), Kony zur Aufgabe zu überreden – vergeblich.

Das Ende des Ost-West-Konflikts und die Globalisierung

Während in den 1970er und 1980er Jahren das Interesse an der „Dritten Welt“ und ihrem Befreiungskampf aus postkolonialem Erbe ein breites gesellschaftliches Echo fand, hat sich seit dem Ende des Ost-West-Konfliktes eine neue Unübersichtlichkeit in Sachen Partnerschaft und Weltökumene eingestellt.

Die Verbindung des eigenen Handelns mit Vorgängen in Ländern des Südens ist nicht mehr so unmittelbar gegeben wie in Zeiten der Blockbildung, in der noch der kleinste Konflikt mit dem ideologischen Systemgegensatz verbunden war und man selbst insofern immer irgendwie Partei war. „*The modern ecumenical movement may be viewed in part as a response to an rejection of colonialism. It*

saw its greatest growth and development in the period of the Cold War (1945-1989).“ (Wickeri, 38) Während es vor 1989 eine starke Verbindung zwischen den weltanschaulichen und politischen Debatten in einem geteilten Europa und regionalen Bewegungen und Konflikten in Asien, Afrika oder Lateinamerika gab, scheint die heutige Welt komplexer, die Konfliktlinien verwirrender und die Fronten unklarer.

Die Aufteilung der Welt in einen reichen Norden und einen armen Süden ist fragwürdig geworden, wie vor allem an der wirtschaftlichen Entwicklung in einigen Regionen Asiens und Lateinamerikas deutlich wird. Zur Kennzeichnung der beschleunigten Globalisierungsprozesse wird heute von der „Einen Welt“ gesprochen, wobei die ehemaligen Dritte-Welt-Länder sehr unterschiedlich aufgestellt sind. Einige lassen sich als Schwellenländer bezeichnen, gehören zur G-20-Gruppe. Andere sind durch Bürgerkriege oder instabile Regierungsformen noch ärmer geworden, als sie es zur Kolonialzeit ohnehin schon waren. Neue innerstaatliche Konflikte zwischen ethnischen Gruppen oder Spannungen in Regionen wie Süd- oder Nordostasien überlagern die alten Nord-Süd-Konfliktlinien. Wenn aber die Begriffe von Nord und Süd, sowie Erster und Dritter Welt als homogener Größen hinfällig geworden sind, stellt sich die Frage, welche Folgen dies für die meist bilateralen Kirchenpartnerschaften haben wird. Die Notwendigkeit der Umstellung von bi-

lateralen zu multilateralen Partnerschaften ist schon länger erkannt worden, sie ist aber aufgrund der Komplexität solcher Konstruktionen nicht einfach zu gestalten.

Die Globalisierung hat mit ihrer Relativierung von Grenzen in Raum und Zeit ein Bewusstsein für die Einheit der Welt und der Menschheit geschaffen. Sie hat mit ihren gesteigerten Möglichkeiten des Austausches und der Pluralisierung von Lebensentwürfen aber zugleich auch die Einsicht in die Endlichkeit der Welt und ihrer Bedrohtheit geschaffen (Raiser, Übergang, 414). Die Faszination der interkulturellen Begegnung hat zugunsten der Herausforderung abgenommen, neu mit interreligiösen und interkulturellen Konflikten zu leben. Angesichts gesteigerter Pluralität vor der eigenen Haustür hat das Interesse für Vorgänge in weiter entfernten Regionen spürbar zugunsten eines neuen Fragens nach regionalen Identitäten abgenommen. Der ökumenische „Mehrwert“ leuchtet angesichts gestiege-

Fallbeispiel

Partnerschaft sucht Öffentlichkeit

Ob ich helfen könne, will der Anrufer wissen. Man sei von einer Partnerschaftsreise zurückgekehrt, und wolle darüber öffentlich berichten. Und die tausend mitgebrachten Fotos zeigen. Ich frage, was von mir erwartet werde. Die Antwort: Erstens will die Partnerschaftsgruppe für die Missionswerkszeitung einen ausführlichen Bericht abliefern, man denke an die mittleren vier Seiten. Dann will man in die regionale Tagespresse und – man habe ja nun afrikanische Erfahrungen! – selbstredend „in“ die Süddeutsche Zeitung. Lokalradio wäre nicht schlecht, aber als Gebührenzahler stünde einem ein Sendeplatz im öffentlich-rechtlichen Fernsehen quasi zu – auch wegen der tollen Fotos. „Seit wann ist die Gruppe denn zurück?“ Mit dieser Frage will ich – ehrlich gesagt – Zeit gewinnen. Ja, nun, schon seit vier Wochen. Die Absprache, wer wann welche Infos in die Öffentlichkeit bringt, habe wohl irgendwie nicht richtig geklappt ...

Ich organisierte für die Partnerschaftsgruppe ein Seminar. Fünf Leute der 25-köpfigen Gruppe – von denen zehn in Afrika waren – nahmen daran teil. Einige waren interessiert, aber verhindert, andere fanden die Fortbildung zum Thema „Wie gehen wir zukünftig mit der Öffentlichkeitsarbeit um?“ „irgendwie doof“, und drei hatten sich nach der Reise mit der Gruppe zerstritten. Zunächst berichtete ich über Abläufe in Redaktionen: „Workflow“, Redaktionsschluss, Verantwortlichkeiten und Zielgruppen-Relevanz waren einige der Begriffe, die ich erklärte. Dann sprachen wir konkret über die Erfordernisse der Medien. Wie unterscheiden sich und wo ähneln sich die Redaktionen einer Hauszeitung eines Missionswerkes, einer Tageszeitung, einer Radio- oder

TV-Sendung oder eines Online-Mediums. Wer braucht welche Information zu welchem Termin in welcher Form?

Öffentlichkeitsarbeit, so lernte diese und später auch andere Partnerschaftsgruppen, findet nicht spontan statt und ist, wie der Name ahnen lässt – Arbeit. Wenn bisher unerreichte Kreise mit einem eher randständigen Thema erreicht werden sollen, dann muss die Öffentlichkeitsarbeit besonders verbindlich und positiv sein, auch wenn die Aussichten auf einen Platz in den Medien gering sind. Voraussetzung dafür ist ein Plan.

Nach mehreren Seminaren zum Thema sind Schemata entstanden, die für ehrenamtliche „Partnerschaftler“ die Chancen zu erhöhen, Informationen über ihre Arbeit einer breiten Öffentlichkeit zur Kenntnis geben. Mit Hilfe standardisierter Arbeitsabläufe werden Terminpläne, Bild- und Ton-Rohmaterial für die Medien so vorbereitet, dass einerseits der Aufwand für die Öffentlichkeitsarbeit möglichst gering, und andererseits die Attraktivität des Materials dergestalt ist, dass es gerne Verwendung findet. Die beschriebene Vorgehensweise erleichtert also die Nachrichtengebung und macht außerdem darauf aufmerksam, dass eine Professionalisierung der Öffentlichkeitsarbeit eine Möglichkeit sein kann, um die Partnerschaftsarbeit insgesamt attraktiver zu gestalten. Natürlich wurde bei den Seminaren auch darauf hingewiesen, dass der Besuch von Veranstaltungen christlicher publizistischer Akademien auch ehrenamtlichen Mitarbeitenden zur Qualifizierung dienen kann.

Freddy Dutz

Einige der erarbeiteten Vorlagen können Sie auf der EMW-Website www.emw-d.de nachlesen.



agenda/Jörg Böthling

In Gestalt der Einwanderergemeinden ist die Globalisierung längst auch in den Kirchen angekommen – hier eine Gemeinde im Hamburger Stadtteil Wilhelmsburg.

ner Probleme vor Ort nicht mehr von selbst ein. Durch die Globalisierung seit 1989 hat die Internationalisierung von Wirtschaft und Politik, von Tourismus und Arbeitsmigration stark zugenommen. Die Reisefreudigkeit der Deutschen auch in entlegenste Regionen dieser Erde ist in den letzten dreißig Jahren ebenso gestiegen, wie die Zahl der Überseeaufenthalte von Mitarbeitern international operierender Firmen oder die Anwesenheit von Migrant*innen bei uns.

In Gemeinden und Landeskirchen aber haben Regionalisierungen und Fusionen, Stellenabbau und Mitgliederverlust die kirchliche Öffentlichkeit in den letzten Jahren mehr beschäftigt als die Situation der Christen in Tansania, Indien oder Papua-Neuguinea. In kirchlichen Gremien nimmt die Zahl der Mitarbeitenden mit längerer Übersee-Erfahrung deutlich ab. Personalentsendungen wurden stark reduziert und Auslandsstellen zum Teil für die Inlandsarbeit umgewidmet. Ökumene wird so immer mehr zu einem Diskurs- und immer weniger zu einem Beziehungsfeld. Anders als die Globalisierung von der Kirche als der ältesten weltweit vernetzten Organisation erwarten ließe, haben die veränderten Bedingungen seit dem Fall der Mauer 1989 nicht zu einer Vitalisierung weltweiter kirchlicher Partnerschaftsnetze geführt, sondern im Gegenteil zu einer Neubetonung

des Regionalen, zu verstärkten Fusionsdebatten, Reformprozessen und Identitätsfragen der Kirche in einem sich rapide wandelnden gesellschaftlichem Umfeld.

Die Prozesse der Pluralisierung und Individualisierung gehen mit einer verstärkten Suche nach religiösem Sinn und Identität einher. Die Sensibilität für interkulturelle Fragen und die Einsicht in die Alternativlosigkeit eines friedlichen Miteinanderlebens sind gerade angesichts von verschärften auch religiös konnotierten Konflikten unabweisbar geworden. Es gibt durchaus ein neues Interesse an Begegnung mit religiösen Menschen anderer Kultur auf der Suche nach einer ökumenischen Spiritualität.

Beziehung von Freunden

„Im Grunde genommen bedeutet Partnerschaft eine Begleitung. Unsere Beziehung soll die Beziehung von Freunden sein, die gemeinsam auf Wanderschaft gehen, die miteinander reden, die gegenseitig ihre Freuden und Sorgen und auch ihre Ressourcen miteinander teilen.“

Dr. Ambrose Moyo, Leitender Direktor der lutherischen Gemeinschaft im Südlichen Afrika, vor der Generalsynode der VELKD am 19.10.2004

Individualisierung und kirchliches Eigeninteresse

Das Interesse an langfristigen Beziehungen zu bestimmten Gemeinden oder Kirchen in Übersee ist angesichts der Vielfalt vor Ort bestehender spiritueller oder weltanschaulicher Gruppen zurückgegangen, obwohl die Spendenbereitschaft für Hilfsprojekte durchaus gleich geblieben ist.

Die Enttäuschung über ausbleibende entwicklungspolitische Erfolge

der finanziellen Unterstützung trägt das ihre dazu bei, das Partnerschaftsengagement in Frage zu stellen. Die Relevanz des ökumenischen Engagements wird angesichts rückläufiger Ressourcen zunehmend an einem ausweisbaren kirchlichen Eigeninteresse gemessen. Die Wichtigkeit von weltweiter Ökumene wird zwar von allen landeskirchlichen Synoden beschworen, die Rezeption ökumenischer Theologie in unseren Kirchen und Gemeinden ist aber trotz Einrichtung vieler Ökumenestellen rückläufig. Wirkung und Ausrichtung der für die Ökumene eingesetzten Ressourcen werden angesichts der Finanzknappheit neu angefragt. Es gibt eine zunehmend kritische Infragestellung der Effizienz und Wirksamkeit, Transparenz und Rechenschaftserfüllung der Finanzströme. Die Rezeption ökumenischer Einsichten wird mit einem schlichten „Was bringt uns das?“ in Frage gestellt.

So misst die EKD angesichts einer absehbaren Finanz- und Mitgliederkrise der evangelischen Kirche in Deutschland alle kirchlichen Arbeitsbereiche an ihrem Ertrag für die Zukunftsfähigkeit des Protestantismus in Deutschland. In der Reformschrift der EKD „Kirche der Freiheit – Perspektiven der Kirche im 21. Jahrhundert“ wird eine Umkehr der Begründungspflicht, „*ob es für die Zukunft des Protestantismus in Deutschland von herausragender Bedeutung sei*“ (EKD-Impulspapier, 42), für kirchliche Arbeitsbereiche und Institutionen formuliert. Bestehende, aus der Missionsgeschichte erwachsene Partnerschaften wären demnach zu prüfen auf ihre Relevanz für die kirchliche Arbeit vor Ort. Die Tragfähigkeit des Paradigmas „Partnerschaft“ könnte sich erschöpfen, wenn nicht deutlich wird, inwiefern die globalen Kirchenpartnerschaften wesentlich für die Mission der Kirche in Deutschland sind. So gilt es neu auszumitteln, worin das berechtigte Eigeninteresse an der Finanzierung von Kirchenpartnerschaften besteht. Dieses Eigen-

interesse ist zugleich als ein institutionelles Interesse an einer kosmopolitischen Gestalt von regionalen Ortsgemeinden oder regional begrenzten Landeskirchen zu beschreiben. Über diese institutionelle Begründungspflicht hinaus gibt es aber auch eine theologisch begründbare Uneigennützigkeit und selbstlose Freigiebigkeit, die in christlicher Liebestätigkeit und Weltverantwortung wurzelt.

Um die Zukunftsfähigkeit kirchlicher Partnerschaftsarbeit angemessen zu begründen, gilt es genauer zu differenzieren, wann die eingesetzten Mittel aus Verpflichtung oder aus Interesse oder aus Freude gegeben werden. Aus Verpflichtung gebe ich, weil ich es als notwendig erkannt habe. Man könnte dies die ethische Begründung für die Partnerschaftsarbeit nennen. Aus Interesse gebe ich, damit mir gegeben wird. Man könnte dies im Blick auf die Erneuerungspotentiale der eigenen Kirche die missionarische Begründung nennen. Aus Einsicht in das theologische Wesen der Gabe gebe ich hingegen absichtslos um des Gebens willen. Dies ließe sich als die selbstlose Ebene in der innerkirchlichen Begegnung bezeichnen.

Die kirchliche Partnerschaftsarbeit lebt aus einer Kombination aller drei Motive, dem begründeten missionarischen Eigeninteresse, der unabweisbaren ethischen Verpflichtung und der Freude am Geben aus menschlicher Spontaneität. „*Aus Verpflichtung gebe ich, um zu erwidern. Aus Interesse gebe ich, um zu empfangen. Aus Freude gebe ich, um zu geben. Aus Spontaneität gebe ich, indem ich über den Wunsch etwas zu geben, zu empfangen oder zu erwidern, hinausgehe.*“ (Caillé, 2003). Das Kriterium der „Zukunftsfähigkeit“ kann – in diesem Sinne erweitert – zu einem sinnvollen Instrument der Evaluierung der bestehenden Kirchenbeziehungen und Projekte werden. Nur wenn es gelingt, das Interesse und die Verpflichtung, aber auch die Freude an der Partnerschaftsarbeit zu kommunizieren, kann diese auf Dauer Bestand haben.

Evaluation der Partnerschaften

„Mission ist die Bewegung Gottes zur Welt hin, an der die Kirche in der ganzen Breite ihres Auftrags in Gestalt von Dienst (Diakonia), Gemeinschaft (Koinonia) und Zeugnis (Martyria) teilnimmt.“



Gelebte Partnerschaft in persönlicher Begegnung: Pfarrer Banti Ujuli, ökumenischer Mitarbeiter des ELM Hermannsburg, im Gespräch bei einem Missionsfest.

Wenn man dieser Formulierung des Vorbereitungsausschusses der EKD-Synode 1999 in Leipzig zustimmt, stellt sich die Herausforderung, auch die Partnerschaftsarbeit auf dieses integrale Missionsverständnis hin neu zu evaluieren. Wie hängen die Elemente von *diakonia*, *koinonia*, *martyria* (und es gilt zu ergänzen *leiturgia*) in der konkreten Partnerbeziehung miteinander so zusammen, dass die gegenseitige Mission gestärkt wird? Die Frage, wie sich in den Kirchen und Missionswerken Weltmission und Ortsmission stärker verknüpfen lassen, ohne sich gegenseitig zu verzwecken, wird damit zu einer Testfrage für ihre Zukunftsfähigkeit. Sie ist den Missionswerken anlässlich der ökumenischen Visitationen von Seiten der Partner schon öfter vorgelegt worden. Die Anwesenheit

zumeist pentekostal geprägter Migrantengemeinden und ihres eigenen Missionsanspruchs an die deutsche Gesellschaft wirft diese Frage in einem noch einmal anderen Licht auf. Die Berücksichtigung des Kontextes und die Frage der Übertragbarkeit der missionarischen Konzepte sind dabei durchaus strittig.

Die zitierte Leipziger Erklärung macht deutlich, dass Diakonie und Entwicklungsengagement für das christliche Partnerschaftsverständnis unaufgebbare, aber nicht hinreichend sind. Sie sind schon deswegen unaufgebbare, weil für die kosmopolitische Identität der Kirche die globalen Fragen von Klimawandel, Menschenrechten, Religionsfreiheit, Überwindung von Gewalt und Ausbeutung sich nur als ge-

Partnerschaft über-dacht

Schon vor geraumer Zeit war Gemeindegruppen in evangelischen Kirchengemeinden klar geworden, dass die Beziehungen zu Christeninnen und Christen in Übersee nur unzulänglich mit dem Begriff „Partnerschaft“ zu überschreiben sind. Das Wort „Partnerschaft“ hatte man verworfen, jedoch benahmen sich die deutschen „Partner“ – selbstkritisch gesehen – wenig anders als die „Paten“ einige Jahre zuvor. Auch die Partner waren mit der gängigen Praxis nicht immer zufrieden: „Wir sind zwar arm, einen Einbahnstraßen-Verkehr wollen wir dennoch nicht“, erklärte ein tansanischer Pfarrer.

Immer wieder hatten deutsche Partnerschaftsgruppen – mit oder ohne Unterstützung ihrer regionalen Missionswerke und Kirchen – den Versuch unternommen, die Beziehungen zu analysieren, denn so ganz zufrieden waren die Wenigsten. Es wurden Vorträge gehalten und angehört, Workshops angeboten und besucht, einzelne Stimmen aus dem Süden angefragt und gelauscht, aber erst die Doktorarbeit von Lothar Bauerochse (1996) brachte – wissenschaftlich sauber – Licht in das (Halb-)Dunkel. Anstatt Personen, sozio-kulturellen und politischen Strukturen oder den jeweils anderen die Schuld am Misslingen einer Partnerschaften oder in den meisten Fällen einer zeitlich begrenzten „Blütezeit“ mit anschließender jahreslanger „Unfruchtbarkeit“ – zu geben, beschreibt Bauerochse zwischenkirchliche Partnerschaft als „ökumenische Lerngemeinschaft“, die prozesshaft ist und bleiben.

Viele, die die Arbeit gelesen hatten, reagierten mit einer gewissen Erleichterung: Denn Bauerochses Fazit war, dass erstens fast alle Phänomene in einer Partnerschaft erklärbar sind und dass, zweitens, Partnerschaft gelernt und gelebt werden muss. Das Buch ist trotz seiner 500 Seiten gut lesbar, aber es ist nicht anzunehmen, dass alle Partnerschafts-Beteiligten Bauerochses Erkenntnisse zur Kenntnis genommen haben. Positiv bleibt zu vermerken ist, dass es zu großen Teilen ins Englische übersetzt wurde, so dass englischsprachige Partner es ebenfalls lesen könnten.

Thomas Schuster, seinerzeit Student an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit (FH) Dresden und

engagiertes Mitglied in einer Partnerschaftsgruppe in Sachsen, schrieb Anfang des neuen Jahrtausend seine Diplomarbeit als „Analyse internationaler kirchlicher Partnerschaften“. Er erstellte für die praktische Seite seiner Arbeit Fragebogen in Deutsch und Englisch, die er jeweils von den Partnern ausfüllen ließ. Für ihn waren solche Beziehungen Teil des ökumenischen, interkulturellen und entwicklungspolitischen Lernens und gleichzeitig eine „missionarische Herausforderung“. So sieht er u. a. eine „Rückbesinnung auf den Glauben“ bei Christen in Deutschland ein Ziel von Partnerschaftsarbeit. „In Tansania wiederum könnten Impulse aus Deutschland für den Kampf gegen Aids [...] hilfreich sein.“

Schuster erwähnt in seiner Arbeit – eher en passant – ein Phänomen, dass auch in anderen Zusammenhängen von Missionswerken und Kirchen diskutiert wird: nämlich die Bemühungen, sich gegen Korruption und für Transparenz in Partnerschaften einzusetzen. In vielen Fällen haben sich zwischen Gemeinden in verschiedenen Ländern Beziehungen entwickelt, so dass multilaterale Beziehungen entstanden sind. Ein gewisser „Wettstreit“ der Partner stellt nun neue Ansprüche an die Bereitschaft, transparente Strukturen zu entwickeln. Der – oft genug gar nicht laut ausgesprochene Vorwurf – „Ihr bittet für das gleiche Projekt mehrmals um Unterstützung“ trifft auf die Kritik „Jeder Unterstützer hat andere Kriterien bei der Evaluation, wir aber keine Möglichkeit, sie alle abzuarbeiten.“ Schuster fordert deshalb Absprachen aller Partner, weil er davon ausgeht, dass „mögliche Chancen unermesslich groß“ scheinen.

Dass solche „Absprachen“ ein heikles Thema sind, wissen viele Partnerschaftsgruppen. Dabei steht eine beobachtete „Harmoniesucht“ mancher Partnerschaftsgruppe der Ehrlichkeit und damit einer wirklichen Aufarbeitung der Probleme im Wege. Der Wunsch „Dass alle eins seien“ (Titel einer Partnerschafts-Veranstaltung der VEM, Joh 17,21) wird von allen gehegt, jedoch die Umsetzung schwierig, meint Schuster. Und weil es funktionierende Gruppen gibt, hat er wohl nicht unrecht.

Freddy Dutz

meinsame Herausforderungen darstellen können. Wir sind auf die Stimmen der anderen Kirchen angewiesen, um diese globalen Herausforderungen besser verstehen und verantwortungsvoll darauf antworten zu können. Der unaufgebbare Anspruch des Evangeliums wird aber nur hinreichend formuliert, wenn auch die in ihm enthaltene Verheißung und Zusage Gottes einen angemessenen Ausdruck bekommt. Der Vorwurf, Mission würde in der Partnerschaftsarbeit durch Dialog und soziale Aktion ersetzt, trifft nicht mehr, wenn Mission als Antwort auf Gottes Rechtfertigung, Versöhnung

und Heilung verstanden wird. Diese Verwurzelung der Partnerschafts Kooperation in Gottes Ruf zur „Gemeinschaft am Evangelium“ (1. Phil 1,5) kann eine entwicklungspolitische Engführung der Partnerschaftsarbeit vermeiden.

Die Partnerschaften sind vielfach in die Jahre gekommen und brauchen eine Evaluation. Viele freiwillige Mitarbeiter in Partnerschaftsgruppen sind zwar seit Jahren oder Jahrzehnten aktiv, haben unzählige Projekte initiiert, Maismühlen, Wasserleitungen und Kindergärten, Schu-

len, Aids-Wissen und vieles mehr finanziert, unzählige Besuchsgruppen sind hin- und hergereist, und doch sind viele dieser Gruppen müde dabei geworden. Der anfängliche Funke der Begeisterung weicht mancherorts einer Ernüchterung angesichts der Schwierigkeiten einer wirklich gegenseitigen Partnerschaft. Wie und wo entstehen eigentlich die Initiativen, wie und wo werden sie umgesetzt? Interessiert sich die andere Seite wirklich in gleicher Weise für unsere kirchliche Situation und warum kommen dann Briefe nur auf Nachfrage? (Mayer, Bericht, 1) Verfolgen wir die gleichen Ziele oder geht es letztlich doch nur um das liebe Geld? Finanztransfers kommen nicht ohne Kontrollmechanismen aus, wenn nicht ein Vertrauensverlust auf Dauer riskiert werden soll. Die Geldgeber sind ihren Spendern gegenüber rechenschaftspflichtig und müssen über die Verwendung der Mittel Auskunft können. Das Verhältnis von Kontrolle und Vertrauen ist immer wieder neu zu justieren, um die kirchliche „Kultur des Vertrauens“ aufrechtzuerhalten. Vertrauen ist gut, aber Kontrolle ist auch gut, ja es braucht sogar ein gewisses Maß an gegenseitigem Misstrauen, damit das durch den Glauben begründete Vertrauen nicht zu einem blinden Vertrauen wird, welches der Gefahr des Missbrauchs verstärkt ausgesetzt ist.

Wie kann auch bei vor allem monetär bestimmten Beziehungen ein Mechanismus der Wechselseitigkeit, des Gebens und Nehmens gewahrt bleiben? Ist die Partnerschaftsarbeit gemessen am Input wirklich effektiv? Fördern wir, was uns wichtig erscheint oder gibt es einen wirklichen Partnerdialog über die gemeinsamen Ziele? Wie steht es mit der „ownership“ des gemeinsamen Projektes durch die Kirchen im Süden? Wird wirklich gefördert, was die Kirchen wollen, oder werden Strukturen erhalten, die keine Basis mehr haben? Es geht um eine differenzierte Beurteilung der Potentiale von Kirchenpartnerschaften, deren Bedingungen immer wieder neu innerhalb eines „herrschaftsfreien Diskurses“ (Habermas) oder „ökumenischen Raumes“ (K. Raiser) zwischen den beteiligten Partnern gefunden werden sollte.

Ziel sollte sein, die gemeinsame Partnerschaft gerade auch in Normkonflikten weiter zu entwickeln. Wichtig erscheint, sich gegenseitig immer wieder zu befragen: Was ist eigentlich die gemeinsame Mission in unserer Partnerschaft? Wo sind wir zu einseitig auf Projekte und Entwicklungsziele ausgerichtet und verlieren das Ziel der ökumenischen Gemeinschaft der Kirchen aus den Augen? Für unsere Gemeinden vor Ort, die ihrerseits stark unter Finanzdruck stehen, ist es wichtig, neu zu begreifen, worum es in der Kirchenpartnerschaft eigentlich geht. Es ist dabei zu unterscheiden zwischen zielorientierten Projektpartnerschaften

auf Zeit und dauerhaften ökumenischen Kirchenpartnerschaften, zwischen vertraglich vereinbarten Entwicklungsprojekten und einer *fellowship* (Weggemeinschaft) verschiedener Kirchen, wenn weiter gilt: „Kirchen besuchen sich gegenseitig, stehen sich gegenseitig bei, treten miteinander für eine angemessene Repräsentanz des Christlichen heute ein, lokal bei sich zu Hause und zugleich im Ermessen der weiten Horizonte, die ihnen offen stehen, weil sie einen spezifisch christlichen Beitrag auf die Frage ‚wie verschiedene Menschen in ihrer Verschiedenheit miteinander leben können‘ zu geben haben. [...] Das Christentum ist eine Geistgemeinschaft, eine Hoffnungsgemeinschaft, eine Auftragsgemeinschaft.“ (Th. Ahrens, Wohin, 242)

Die alte Forderung, dass die Kirchen, in deren Raum die Gelder ausgegeben werden, auch über die Mittelverwendung zu entscheiden haben, hat sich (mit Ausnahme der internationalen Missionswerke) nicht durchsetzen lassen. Pauschale Zuweisungen zur freien Verfügung durch die Empfänger (sog. *block grants* oder *undesignated funds*) werden aufgrund von Fällen der Zweckentfremdung und der Entstehung neuer Abhängigkeiten (vgl. Blöcher, Quo vadis?, 88f.) seltener vergeben. Es stellt sich die Frage nach der Rolle der deutschen Kirchen und Werke im Prozess der Neujustierung der gewandelten Funktionen ökumenischer Institutionen. Wir erhalten sonst Strukturen, die vielfach keine Legitimation in den jeweiligen Kontexten mehr zu haben scheinen (z. B. mangelnde *ownership* ökumenischer Kirchenräte), weil sich die Kirchen in eine andere Richtung entwickeln. Die Rolle zwischen den ökumenischen Geldgebern und den Trägerkirchen der regionalen ökumenischen Dachverbände oder von Projekten ist neu zu bestimmen.

Lernen an Konflikten

„Wenn das Überweisen von Geld das sinnstiftende Element einer Partnerschaft wird, Streift die Unterschiedlichkeit der Partner offenbart, ohne dabei neue Perspektiven zu eröffnen, und Besuche lediglich aus dem Absolvieren eines Besichtigungsprogramms bestehen, drängt sich die Frage auf, was dies mit Lernen, mit Partnerschaft zu tun hat.“

„Wird ökumenisches Lernen auf beiden Seiten als (ein) Ziel der Partnerschaft festgehalten, stellt schon die Arbeit an Hindernissen beim Lernen selbst einen ökumenischen Lernprozess dar. Konflikte gehören zum Alltag von Partnerschaften. Während dies im ersten Moment erschreckend klingt, bedeutet es doch für die ablaufenden Lernprozesse eine enorme Chance, wenn es zu einem sinnvollen Umgang und einer ‚organisierten Austragung‘ kommt.“

Katharina Rensinghoff

Partnerschaft als Realisierung biblisch begründeter kirchlicher Einheit

Mit anders geprägten Kirchen verbunden zu sein, kann gerade in einer Situation zunehmender Pluralisierung des Christentums bei uns eine große Bereicherung zum Kennenlernen ganz anderer Formen von Kirchen sein.



Realisierte kirchliche Einheit: Pfarrer Emmanuel Kileo aus Tansania bei einem Freiluft-Gottesdienst mit seinen bayerischen Kollegen.

„Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist: Jesus Christus.“ (1. Kor. 3,11) Die Einheit der Kirche ist dieser sowohl vor- als auch aufgegeben. Nach der Confessio Augustana wird von den Reformatoren „gelehrt, daß alle Zeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben“ (CA 7). Sie bekennen sich damit zu den in den altkirchlichen Bekenntnissen festgehaltenen vier Erkennungszeichen der Kirche una, sancta, apostolica et catholica. Partnerschaft zu anderen Gemeinden und Kirchen realisiert zugleich die weltweite Gemeinschaft des

Leibes Christi. Diese „Gemeinschaft der Heiligen“ bleibt allerdings in der Welt immer verborgen. *Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis* (EKD Kirchengemeinschaft, 2001) beruht aber auf der Einsicht, dass „*Einzelkirchen, welche die Kennzeichen der wahren Kirche aufweisen, der Gemeinschaft des Leibes Christi zugehören und so geistlich miteinander verbunden sind.*“ Auch wenn die Einheit des Leibes Christi als solche nur dem Glauben sichtbar ist, haben die Einzelkirchen doch „*dafür zu sorgen, dass ihr Verhältnis zu anderen Einzelkirchen in einer*

Weise geordnet wird, die der geistlichen Verbundenheit aller Kirchen in Christus einen angemessenen Ausdruck verleiht.“ (ebd., 4.) Für die entlang von ethnischen Grenzen mitunter in volkskirchlichen Strukturen befindlichen Kirchen hat Ökumene gleichzeitig ethnien- und konfessionsübergreifende Funktion. Partnerschaft ist kein Selbstzweck, vielmehr ist die „Pflege von Kontakten zu Kirchen in anderen Teilen der Welt und anderen Kirchenfamilien [...] Ausdruck des Bewusstseins, als Teil der einen Kirche auf die Erfahrungen anderer Christen und Christinnen essentiell angewiesen zu sein.“ (Synode der NEK vom 25.09.2007)

Im Gegensatz zu der durch das hierarchische Papst- und Bischofsamt gesicherten Einheit der römisch-katholischen Weltkirche ist es im evangelischen Bereich aber die freiwillige Partnerschaft zwischen Kirchen oder Gemeinden, die die lokale Kirche in Verbindung mit der weltweiten Kirche bringt. Für die Reformatoren war die sichtbare Einheit der Kirche, wie sie vom Papst und den Fürstbischöfen im Mittelalter verkörpert wurde, zum Problem geworden. Gegenüber der mit weltlichen Zwangsmitteln durchgesetzten Einheit der Kirche war die Treue zur Schrift und Wahrheit des Evangeliums das Entscheidende. Die Einheit der Kirche als Institution kann keine Heilsnotwendigkeit beanspruchen, da das Verhältnis des Einzelnen zu Gott seiner Beziehung zur Kirche vorgängig ist. Die Einheit der Kirche kann nie äußerlich verordnet werden, sondern muss sich am biblischen Zeugnis bewähren. Dies ist aber auslegungsbedürftig und unter den Bedingungen des neuzeitlichen Wahrheitsbewusstseins mit Mitteln der historisch-kritischen Forschung zu lesen. Die Einheit der sichtbaren Kirche ist für den Protestantismus unwesentlich, aber als Glaubensgegenstand der Gemeinschaft der Heiligen in Form der unsichtbaren Kirche doch vorausgesetzt. So ist für die Apologie der Confessio Augustana „*der Artikel von der katholick oder gemein Kirchen, welche von aller Nation unter der Sonnen zusammen sich schickt, (...) gar tröstlich und hochenötig.*“ Die grenzüberschreitende Universalität der Kirche ist nötig, damit „*wir gewiß sein mügen, nicht zweifeln, sondern fest und gänzlich gläuben, dass eigentlich eine christliche Kirche bis an das Ende der Welt auf Erden sein und bleiben werde, dass wir auch gar nicht zweifeln, dass*

eine christliche Kirche auf Erden leben und sei, welche Christi Braut sei.“ (BSLK, 236) So sehr der einzelne durch Christus gerechtfertigt wird, so sehr wird er zugleich über sich selbst hinausgeführt. Eine Kirche, die nur auf der Rechtfertigung des eigenen Kontextes und der eigenen Kirchengestalt beruhte, wäre keine wahre Kirche. Vielmehr geht es um die Anerkennung der Begrenztheit und Vorläufigkeit der eigenen christlichen Existenz durch die Anerkennung von anderen Kirchen und christlichen Lebensentwürfen. Da die wahre Kirche geistlichen Charakter hat und nicht identisch mit der sichtbaren Kirche ist, reichen zur Erkennung der sichtbaren Kirche aber die reine Evangeliumsverkündigung und rechte Sakramentsverwaltung aus (CA 7). Die nähere Gestalt der Liturgie oder der Lebensweise der Ortskirche sind demgegenüber unwesentlich.

Es macht einen Unterschied, ob eine Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft zwischen konfessionsgleichen Kirchen als einer *communio* besteht oder ob wir es mit einer vertraglich abgesicherten Projektpartnerschaft von konfessionsverschiedenen Kirchen zu tun haben, die sich als Weggemeinschaft begreifen (*fellowship*). Partnerschaft ist gerade als vieldeutiger Begriff für die theologische Frage nach der Wirklichkeit der Einheit der Kirche in der Vielfalt menschlicher Kultur und Gesellschaft nützlich. Der Begriff verdankt seine Konjunktur seiner Unschärfe, da er so für sehr unterschiedliche Formen der Kirchenbeziehungen verwendet werden kann. Er hält aber in Erinnerung, „*das gewiß wahr bleibt, dass der Hauf und die Menschen die rechte Kirche sein, welche hin uns wieder in der Welt, von Aufgang der Sonne bis zum Niedergang, an Christum wahrlich gläuben.*“ (BSLK, 236)

Die Einheit der Kirche muss keine Lehreinheit und auch keine organisatorische Einheit sein, sondern lässt sich als eine Gemeinschaft von Verschiedenen begreifen. Die Wahrheitsfrage kann dabei als dogmatische Bestimmung einer einheitlichen oder absoluten Wahrheit ausgeklammert werden, um im Sinne eines differenzierten Konsenses dennoch Gemeinschaft zu ermöglichen. Dabei bleibt der Dialog über die Auslegung der Bibel und die persönlich erkannte Glaubenswahrhaftigkeit für das Konzept einer versöhnten Verschiedenheit zentral. „*Die Suche nach sichtbarer Gemeinschaft im Glauben und im Gottesdienst, die Zusammenarbeit in der Mission und der gemeinsame Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung sind die zentralen ökumenischen Aufgaben.*“ (EKD Kirchengemeinschaft, 10) Die Erfahrung der Einheit, die sich nicht konstituiert durch lehramtliche Wahrheit, sondern als Gemeinschaft persönlicher Wahrhaftigkeit, kann als *Konvivenz* (Sundermeier) beschrieben werden.

Die Mission Gottes

„Partnerschaft ist nicht eine Zusammenarbeit aus Zweckmäßigkeitsgründen, sondern ein Ausdruck des Wissens um die Tatsache, dass es nur ein Evangelium für die eine Welt gibt, das durch die Kirche verkündigt werden soll. Mission ist nicht unsere Mission, sondern Gottes.“

Johannes Althausen, *Jahrbuch Mission* 1960

Fellowship

Theologische Ausbildung in ökumenischer Perspektive

Die Förderung theologischer Ausbildung durch das EMW geschieht in einer ökumenischen Perspektive, die im Wesentlichen vom Ökumeneverständnis des ÖRK geprägt ist. Es orientiert sich an dem Modell der Weggemeinschaft (fellowship) von konfessionsverschiedenen Kirchen, die nicht notwendig eine communio im Sinne einer Kanzel- oder Abendmahlsgemeinschaft haben. Der ÖRK betont, dass der Kirche die Einheit sowohl geschenkt als auch aufgegeben ist.

Damit Kirchen dieser Aufgabe nachkommen können, ist eine theologische Ausbildung in ökumenischer Perspektive unverzichtbar. Angehende Theologinnen und Theologen brauchen eine fundierte Kenntnis ökumenischer theologischer Konzepte und existierender ökumenischer Strukturen, um später selbst ökumenisch fundiert arbeiten zu können. Dies wird in Ausbildungskonzepten umgesetzt, in denen Lehrende aus verschiedenen Denominationen unterrichten und ökumenische Fragestellungen curricular verankert sind. Inhaltlich richtet sie sich an der Vision des Reiches Gottes, des Shalom aus.

Das EMW kooperiert mit Trägern von theologischer Ausbildung in vielen Ländern des „globalen Südens“, um eine theologische Ausbildung in ökumenischer Perspektive zu ermöglichen. Diese Kooperationen tragen dem Umstand Rechnung, dass die Kirchen in Deutschland zum einen durch ihre Kirchensteuereinnahmen bisher stärker abgesichert waren als die Kirchen des Südens und zum anderen in der Aufgabe der theologischen Ausbildung vom Staat unterstützt werden. Insofern dient die finanzielle Zusammenarbeit mit Trägern theologischer Ausbildung im Süden im weitesten Sinne einer Verteilungsgerechtigkeit unter den Kirchen.

Um Partnerschaften im strengen Sinne einer vertraglich geregelten längerfristigen Bindung handelt es sich dabei nicht. De facto sind über die Jahre hinweg Kooperationen mit Trägern theologischer Ausbildung entstanden, die regelmäßig Zuwendungen beantragen und auch erhalten. Die Tatsache finanzieller Zuwendungen kann leicht zu einseitigen Abhängigkeiten und auch Ungerechtigkeiten in der Verteilung der Ressourcen führen. Zugleich stellt sich die Frage, ob die theologischen Trends, die durch die Förderung von Einrichtungen und Programmen theologischer Ausbildung aus dem „globalen Norden“ gesetzt werden, den Herausforderungen entsprechen, vor denen die Kirchen und ihre Hochschulen stehen. Um solche Fragen auch vor dem Hintergrund rückläufiger Finanzmittel transparent zu bearbeiten, hat das EMW sich in den vergangenen Jahren aktiv für breitere Kooperationen mit anderen Förderern theologischer Ausbildung in ökumenischer Perspektive eingesetzt.

Ein Beispiel für eine breitere Kooperation ist der Konsultationsprozess über ökumenische theologische Ausbildung in Indien. Vor dem Hintergrund der Beobachtung, dass verschiedene nordeuropäische und US-amerikanische

Kirchen und Werke theologische Ausbildungsstätten in Indien unterstützen, ohne dass ein Gesamtkonzept erkennbar ist, hat das EMW im Jahr 2006 einen Konsultationsprozess zwischen dem Dachverband für ökumenische theologische Ausbildung in Indien (Senate of Serampore College, SSC) und verschiedenen europäischen Kirchen und Werken angestoßen. Dabei wurde deutlich, dass Partnerschaftsbeziehungen zu Trägern theologischer Ausbildung unterschiedliche Rahmenbedingungen haben: Während das EMW nur wenige Grundkriterien formuliert und daher grundsätzlich für Anträge aller Träger theologischer Ausbildung offen ist, die dem ökumenischen Gedanken und der Gerechtigkeit entsprechen, haben andere Werke entweder feste Mitglieder oder über Jahre gewachsene partnerschaftliche Beziehungen zu einzelnen Kirchen oder Hochschulen. Der Partnerschaftsbegriff ist hier sehr unspezifisch und meint gewachsene Vertrauensbeziehungen; Partnerschaftsverträge mit einzelnen Kirchen sind die Ausnahme.

Im Verlaufe des Konsultationsprozesses wurden die Partnerschaftsbeziehungen erstmalig offengelegt. Dabei wurden Konzentrationen auf bestimmte Einrichtungen erkennbar. Zugleich wurde deutlich, dass ein Gesamtkonzept für eine strategische Entwicklung theologischer Ausbildung in Indien eine kritische Sichtung der verschiedenen partnerschaftlichen Beziehungen unter den europäischen Kirchen und Werken gemeinsam mit dem indischen Dachverband erfordert.

Die einzelnen Beziehungen müssten einer gemeinsam verantworteten Gesamtstrategie untergeordnet werden. Gegen solch schmerzhaft Schritte ist der Widerstand bei allen Beteiligten derzeit noch groß. Die historisch gewachsenen Beziehungen beruhen auf dem Vertrauen in Personen und Institutionen. Sie bieten Kirchen und Hochschulen in Indien die Möglichkeit, ein partnerschaftliches Netzwerk zu unterhalten, das finanzielle Zuwendungen in größerer Höhe und mit größerer Sicherheit verspricht als die Konzentration auf programmatische Prioritäten, die zwischen dem Dachverband und den Förderern von theologischer Ausbildung in Europa ausgehandelt werden. Eine gerechtere Verteilung von Ressourcen würde eine größere Kooperation der Ausbildungsstätten und eine größere Transparenz untereinander erfordern. Partnerschaft wäre also auch hinsichtlich der Beziehungen nationaler oder regionaler Träger theologischer Ausbildungsstätten untereinander zu reflektieren. Der SSC nimmt diese neue Rolle bisher eher behutsam und diplomatisch wahr.

Ein erstes Resultat liegt vor in Gestalt der „Policy for a Partnership in Theological Education in India“, die von der Kommission für Theologische Ausbildung des EMW verabschiedet wurde. Andere Kirchen und Werke können sich diese Vereinbarungen zu Eigen machen.

Einen anderen Weg hat die „Initiative für Qualität in der theologischen Ausbildung in Lateinamerika“ eingeschlagen. Lesen Sie dazu mehr auf Seite 57.

Dr. Verena Grüter



Mission EineWelt/Daniela Obermeyer

Bei einem Partnerschaftsseminar begegnen sich Frauen aus Bayern und Papua-Neuguinea. Ziel der Veranstaltung war, den Gästen das Gemeindeleben in Deutschland vorzustellen und gemeinsam Vorhaben für die nächsten Jahre abzusprechen.

Partnerschaft als Teil eines Gesamtkonzeptes Ökumenischer Mission

Die Gegenwart ist nicht mehr von ideologischen Gegensätzen oder großen Meta-Erzählungen geprägt, sondern wir befinden uns in einer Phase der Differenzierung, dem Zeitalter der „Ökumene der Profile“. Die Krise der Ökumene betrifft die Kirchen im Norden wie im Süden gleichermaßen, wenn auch in verschiedener Form.

Während bei uns durch die beschleunigte Individualisierung die Plausibilität für die kirchliche Institution insgesamt gesunken ist, zeigt sich die Krise der historischen Kirchen im Süden in Prozessen der Charismatisierung und Kirchenspaltung. Die Tradition gibt nicht mehr einfach die eigene Identität vor, vielmehr besteht für jeden Einzelnen die Notwendigkeit, sich aus der Vielfalt von Sinnangeboten

eine eigene Identität herauszubilden. Die Suche nach konfessioneller Identität und spiritueller glaubwürdiger Praxis hat neues Interesse an lebendig und glaubwürdig gelebter Frömmigkeit und ökumenischer Spiritualität wachsen lassen. Hier liegt die Chance einer neuen „transkonfessionellen“ Ökumene. Die Wiederentdeckung von Mission bietet neue Verbindungsmöglichkeiten von Partnerschaft und Ge-

meindeaufbau, Volks- und Weltmission. Ökumene wird so sichtbar als dienende Funktion und Korrektur von konfessionalistischen Formen kirchlicher Mission. Partnerschaftsarbeit ist ein wichtiger Spezialfall der kirchlichen Mission auf dem Weg zu einer kosmopolitischen und globalen Kirche. *„Und doch blieben wir hier und dort aneinander gewiesen, während wir uns der unerledigten Frage stellen, wie wir uns denn eine angemessene Repräsentanz des Christlichen heute vorstellen – und zwar nicht nur innerhalb der zumutbar erscheinenden, sondern auch der uns durch das Evangelium zugemuteten Horizonte.“* (Ahrens, Wohin, 243f.)

Bei Begegnungen sollte ausreichend Zeit und Raum eingeräumt werden, um festzustellen, wie gemeinsame Themen angesichts der Komplexität und Differenziertheit der jeweiligen Kontexte so gemeinsam bearbeitet werden können, dass neue Einsichten entstehen können. Die Beteiligten tauschen sich nicht nur über ihre kulturell und gesellschaftlich bedingten Unterschiede aus, sondern sind in ebensolcher Weise im Gottesdienst durch Fürbitten und Bibelauslegungen miteinander verbunden wie über die Projekte. Dabei sollten die Partner im Süden eingeladen werden, sich auch über ihre Wahrnehmung der Situation in den Kirchen des Nordens zu äußern und sich ihrerseits in den Kontext einer Kirche in einer modernen Gesellschaft einzudenken. So können aus einem gemeinsamen Austausch Ideen und Initiativen entstehen. Der Glaube kann neu in der Brechung durch eine andere Kultur oder Tradition als eine „Fremdsprache“ gelernt werden. Der Erfolg von Studienprozessen wie „Die Bibel mit den Augen anderer lesen“ (Evangelisches Missionswerk in Südwestdeutschland), spricht für ein gestiegenes Interesse an der Spiritualität der anderen. Partnerschaftserfahrungen gerade von jungen Leuten können missionarisch und kirchenerneuernd wirken. Besonders reizvoll ist es, vermehrt die Möglichkeit multilateraler Ökumene zu nutzen und so aus den klassisch bilateralen

Partnerschaftsbeziehungen in einen mehrdimensionalen Austausch aufzubrechen.

Der „Andere“ und „ferne Nächste“ ist uns etwas wert. Die kirchliche Partnerschaftsarbeit ist bleibend vom ethischen Imperativ zur Weltverantwortung bestimmt. Es geht darum, Möglichkeiten des Ausgleichs von asymmetrischen Verhältnissen zu schaffen. Verhältnisse von Ungleichheit und Ungerechtigkeit können eine exemplarische Umkehr erfahren, indem die Kirchen zur Versöhnung und Friedensarbeit beitragen und so die Hoffnung des Evangeliums abbilden (vgl. Lukas 13,29f.). Bei aller Klage über mangelnde finanzielle *ownership* der Partnerkirchen an ökumenischen Foren sollte nicht vergessen werden, dass wir durch die Kirchensteuer über ein vergleichsweise stabiles Finanzierungsinstrument verfügen, das weltweit seinesgleichen sucht. Solange die deutschen Kirchen über eine im internationalen Vergleich so komfortable Einnahmesituation verfügen, besteht auch eine besondere Verantwortung zum Teilen dieser Ressourcen für das Ziel größerer kirchlicher Einheit und glaubwürdiger missionarischer Ausstrahlungskraft (Joh 17,21).

Immer wieder neu ist auszumitteln, wer unsere Partner sind und was es bedeutet, wenn Partner sich verändern, es zu problematischen Kirchenspaltungen kommt. Nicht in alle Bereiche der anderen Kirchen dürfen wir uns einmischen. Es ist aber ein kostbarer Wert, ein langjähriger Partner zu sein, der auch Prozesse in der anderen Kirche begleiten kann. Wir brauchen Räume, in denen Konflikte in individual- und sozialetischen Fragen kritisch miteinander diskutiert werden können. Partnerschaft im Konflikt meint gerade dies, dass die Konflikte nicht ausgeklammert, sondern auf einer gemeinsamen Grundlage bearbeitet werden. Der Konflikt ist seit Beginn der christlichen Gemeinde (Korinth) gleichsam der Normalfall. Die den menschlichen Konflikt transzendierende eucharistische Gemeinschaft ist aber das im Glauben ergriffene Angeld auf die verwirklichte Einheit der Kirche über alle menschlichen Grenzen hinweg. Die Einheit der Kirche (und darüber hinaus sogar der Menschheit) ist zugleich sowohl Gegenstand der christlichen Hoffnung als auch geistlich immer schon vorausgesetzte Wirklichkeit, die in der jeweils konkreten Partnerschaftserfahrung gleichsam eine irdische Abbildung erfährt (vgl. Eph 4,15f.).

Ökumenisches Lernen beschränkt sich nicht allein auf entwicklungspolitisches Lernen. Wir brauchen neben dem Verfolgen bestimmter Entwicklungsziele und ethischer Lobbyarbeit auch einen Dialog mit anderen Typen von Kirchen in der weltweiten Ökumene und in der Ökumene vor Ort,

Partnerschaft gemeinsam gestalten

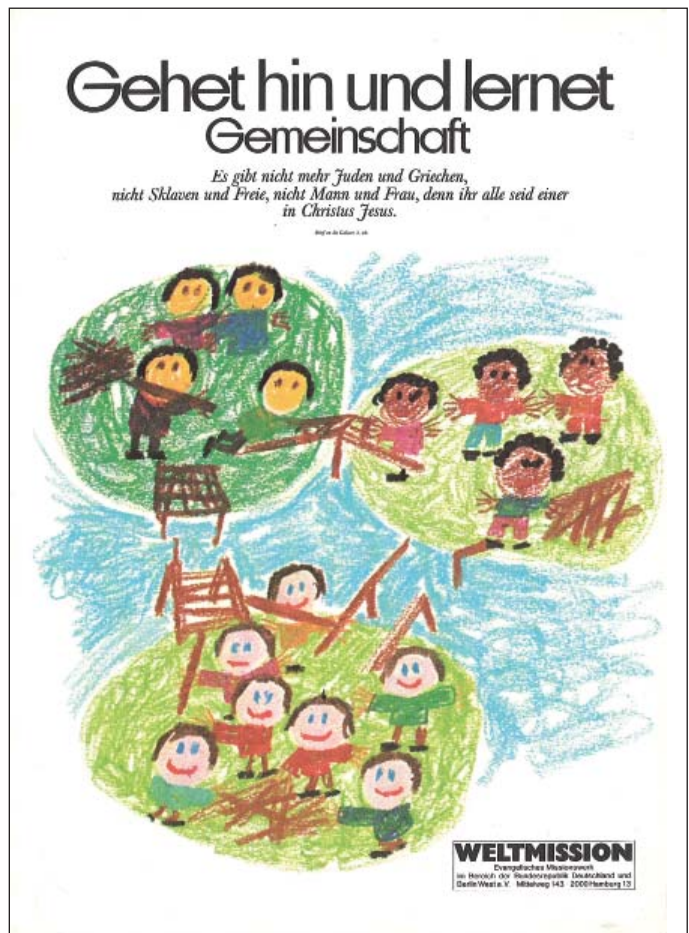
„Die Armen sind keineswegs so selbstverständlich Schwestern und Brüder, wie es von mancher Kanzel tönt – und sie werden es auch nicht dadurch, dass die einen sie so nennen. Partner werden, geschwisterlich leben – das ist ein langer Weg auf einem schmalen und oft steinigen Pfad. Partnerschaft kann nie einseitig gesetzt, sondern nur gemeinsam gestaltet werden. Wer von dem anderen nicht erwartet, gefördert, bereichert und beschenkt und auch verändert zu werden, der möge sich das Vorhaben gründlich überlegen.“

Dr. Kunchala Rajaratnam (†2010) Exekutivsekretär des Lutherischen Nationalkomitees in Indien, 1994

wenn unser Dialog nicht an einer reinen Binnenorientierung ersticken will. „*Volkskirche ist in Zukunft nur noch möglich als Kirche unter den Völkern, als regionale Gestaltwerdung der ökumenischen Christenheit, als lokale Präsenzform des weltweiten Leibes Christi in einer bestimmten Region.*“ (Werner, Prioritäten, 131) Wir brauchen eine Fundamentalismus resistente, sprachfähige Theologie, Partner, mit denen wir globale Themen diskutieren und Koalitionen formen können. Es ist legitim, unser Interesse und unsere Gaben in die Partnerschaft einzubringen, etwa auf dem Feld wissenschaftlicher und reformatorischer Theologie oder technisch-diakonischem Know-hows. Der Reichtum des interkulturellen Austausches und der interkonfessionellen Begegnung dient gleichzeitig der deutschen Kirche zu ihrer Entprovinzialisierung. Die christliche Gemeinde ist „*nicht eine lokale Einrichtung und das internationale und ökumenische Verständnis der hinzukommende Horizont. Genauso wenig ist die christliche Gemeinde nur international und ökumenisch zu bestimmen mit einem gewissen örtlichen Anstrich. Vielmehr ist sie örtlich und international zugleich, indem sie Personen verbindet, die aus ihrer Bindung am Ort in eine Verantwortung für andere und für umfassendere Themen und Probleme gerufen sind.*“ (J. Freytag, Beobachtungen, 128)

Partizipation, Transparenz, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit können Prinzipien der Partnerschaft sein, gemeinsame Gottesdienste, Fürbitten, Kollekten, Informationen, Besuche und diakonische Projekte ihre Mittel. Partnerschaft lediglich als diakonische Entwicklungszusammenarbeit verstanden, würde gleichsam ein pelagianisches Christentumsverständnis reaktivieren, während ein rein geistig-spirituelles Interesse eine Variante des antiken Gnostizismus wäre. Nächstenliebe und Gottesliebe (vgl. 1. Joh 4,20f.) gilt es zusammenzuhalten im gemeinsamen Hören auf das Evangelium in einer multipolaren Welt. Die Partner bestärken und bereichern das weltweite Zeugnis Jesu Christi für alle Menschen und seine besondere Sendung zu den Armen und Marginalisierten. Wir brauchen daher mehr Begegnungsprogramme, eine verbesserte Kommunikation untereinander und mit der jeweiligen Öffentlichkeit. Die weltweite Dimension der Kirche sollte in Arbeitsmaterialien und in Öffentlichkeitskampagnen verstärkt aufgenommen werden, wie dies bei *mission.de* versucht wird. Es gilt, Probleme nicht zu verschweigen, aber auch Stärken miteinander zu teilen und gerade so die „Gemeinschaft des Evangeliums“ (1. Phil 1,5) zu feiern.

Wir brauchen ein Gesamtkonzept ökumenischer Mission, die auf eine interkulturelle Öffnung der Landeskirchen zielt und auch Kontakte zu Migrantenkirchen einschließt.



Die Rogate-Aktion des EMW zum Sonntag der Weltmission 1977 thematisierte die Chancen des gegenseitigen Lernens in Nord-Süd-Partnerschaften.

Weltläden und Partnerschaftsgruppen, Vorbereitungsgruppen des Weltgebetstages und des Kirchentages können als Kontaktstellen der lokalen Kirche zur weltweiten Kirche ausgebaut werden und durch die Zusammenarbeit mit Schul- und Städtepartnerschaften neue Zielgruppen erschließen. In Kollekten und Fürbitten, Glaubenskursen und durch Freiwilligenprogramme oder den Austausch von ökumenischen Mitarbeitern können Foren ökumenischer Spiritualität gestaltet werden, die auch den interreligiösen Dialog einschließen. „*Weltmission und missionarisches Handeln in unserem Land befruchten sich gegenseitig.*“ (EKD-Synode Leipzig 1999)

Angesichts der gewandelten Rahmenbedingungen in einer globalisierten Welt und durch die verschärfte Begründungspflicht von Ressourceneinsatz und Wirkungsanalyse stehen wir vor der Frage, ob wir nicht erneut in einem Paradigmenwechsel im weltweiten ökumenischen Zusammenhang stehen.

Ausblicke

Partnerschaft ist eine Antwort auf die Ergebnisse christlicher Mission. Sie verwirklicht die Selbstständigkeit und Gleichberechtigung der aus der Missionsgeschichte hervorgegangenen Kirchen. Inhaltlich qualifiziert sie sich als Dienst (*Diakonia*), Gemeinschaft (*Koinonia*) und Zeugnis (*Martyria*). In einer zunehmend multipolaren Welt begründen sich historisch gewordene Partnerschaften neu durch ihre missionarische Ausstrahlung in ehemals konfessionell homogenen Kontexten wie auch für bedrängte Christen in radikalen Minderheitssituationen. Es gilt gemeinsam zu entdecken „Licht der Welt“ und „Salz der Erde“ zu sein (Matt. 5,13f.).

Partnerschaft gründet in der Gemeinschaft des Evangeliums (1. Kor. 1,9) und ist eine Verleiblichung der im Glauben immer schon vorausgesetzten ökumenischen Einheit der Kirche. Sie macht in Begegnungen und Projekten die gegenseitige Angewiesenheit des Volkes Gottes in den unterschiedlichen Lebens- und Sozialumständen sichtbar. Unterschiedliche Modelle von Partnerschaft brauchen nicht vereinheitlicht zu werden, sondern sind Ausdruck der vielsprachigen Antwort auf das Wort Gottes (CA 7). Ökumenische Partnerschaft (fellowship) zielt nicht in erster Linie auf Übereinstimmung in Tradition oder Lehre, sondern auf Gemeinschaft im Sinne von *Konvivenz*.

Partnerschaften brauchen immer wieder Evaluation im Rahmen eines Gesamtkonzepts ökumenischer Mission. Es gilt dabei einen Ausgleich zu erzielen zwischen dem kirchlichen Eigeninteresse, einem Engagement aus christlicher Nächstenliebe bzw. ethischer Verantwortung und der Freude und Spontaneität des Gebens. Diakonische Projektförderungen und die gottesdienstlich ver-

gegenwärtigte *Gemeinschaft der Heiligen* sind aufeinander bezogene Gestaltungsformen des in Taufe und Abendmahl gründenden neuen Bundes Gottes mit den Menschen. Gemeinsam mit Initiativen und Bewegungen dient die Partnerschaftsarbeit dem prophetischen Verweis auf das Reich Gottes. Um das gegenseitige Vertrauen zu stärken, sollten kirchliche Verwaltungskompetenz und die Transparenz von Finanztransfers gefördert werden.

Partnerschaften bewähren sich in Konflikten durch einen fairen Dialog, der sich durch die Berücksichtigung des jeweiligen Kontextes auszeichnet. Dazu braucht es verstärkte Anstrengungen, auch das Fremde zu verstehen und in seinem Eigenrecht anzuerkennen. Ökumenisches Lernen entzündet sich gerade an strittigen oder kontroversen Fragen. In sozial- oder individualethischen Streitfällen sollten der Abbruch von Partnerbeziehungen oder Kirchenspaltungen durch Bemühungen um differenzierte Konsense auf der Basis theologischer Anstrengungen schon um der Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses (Joh 17) willen verhindert werden.

Partnerschaft unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts wird sich im Rahmen einer kosmopolitischen Identität der Kirche bewähren müssen. Die Suche nach konfessioneller Identität und glaubwürdiger Spiritualität in einem zunehmend pluralen Kontext begründet neu das Interesse am Austausch mit Christen anderer Kultur und Frömmigkeit. Sowohl die Gastfreundschaft und das miteinander gefeierte Fest gehören zum ökumenischen Teilen von Ressourcen (vgl. 2. Kor. 8f.) wie auch der gemeinsame Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung.

| Dr. Anton Knuth

Transparenz und Korruptionsvermeidung in kirchlichen Partnerschaften

Lange Zeit wurden in Missions- und Hilfswerken Probleme mit den Partnern in Übersee als Interna behandelt. Die Angst war groß, dass Fälle von Misswirtschaft und Korruption den Ruf der eigenen Organisation beschädigen könnten. Dabei kann Transparenz zu einem Qualitätsmerkmal ökumenischer Beziehungen werden – wenn man nur will.

Viele Mitgliedswerke des EMW beschäftigen sich aktuell mit der Erstellung sog. „Codes of Conduct“, also von Verhaltenskodizes zur Herstellung von Transparenz und Vermeidung von Korruption, oder haben dies bereits getan. Gleiches gilt für die kirchlichen Entwicklungswerke wie das Diakonische Werk der EKD (mit der Aktion Brot für die Welt) oder den Evangelischen Entwicklungsdienst. Auch in säkularen Nichtregierungsorganisationen steht das Thema mit hoher Priorität auf der Tagesordnung. Neben den vielfältigen Aspekten, über die auch und vorrangig eine Selbstverständigung herbeizuführen ist, wie moralisch-ethische und theologische Grundlegung, Zielrichtung und Adressaten, Definitionen der verwendeten Begrifflichkeiten,

Schädigungsaspekte und Risikoeinschätzungen oder Verfahrensregelungen, Tools und Sanktionen, um nur einige zu nennen, gestaltet sich der immer wieder betonte und gewünschte partnerschaftliche Dialog über dieses Thema nicht einfach. Warum drehen wir uns „gefühlte“ ein ums andere Mal im Kreis, mögen den Thesen, die wir – allein oder bereits in partnerschaftlichem Austausch – formuliert haben, kaum wirklich selbst glauben? Eine Partnerschafts-falle?

Im Arbeitspapier „Korruption in der Entwicklungszusammenarbeit – auch ein Problem für kirchliche Institutionen“ von Transparency Deutschland aus dem August 2007 heißt es: „In Jahrhunderten der Missionierung und Jahrzehnten der Entwicklungszusammenarbeit sind bei den Partnern im Süden Strukturen entstanden, durch die korruptives Verhalten begünstigt wurde. Dafür sind sie jedoch nicht allein verantwortlich – die Missionen und die Hilfswerke der Nordkirchen haben zur Entstehung dieser Strukturen durch ihr Verhalten beigetragen und tragen dafür eine historische Verantwortung.“ Eine bittere Kritik, die die Qualität über Jahrzehnte gewachsener Partnerschaften deutlich in Frage stellt. Haben sich aber – die Richtigkeit der vorgenannten These einmal schlicht unterstellt – Kirchen im Norden allein oder mit den Partnerkirchen im Süden dieser Verantwortung nicht bereits angenommen und arbeiten an Lösungen?

Partnership in Finance

„Niemand stellt das Recht der Geber in Frage, über die Verwendung ihrer Gaben mitzubestimmen. Missionsleitungen wie Kirchen müssen gewissenhaft die Absichten der Geber bedenken und darauf achten, dass besonders bezeichnete Gaben für den Zweck gebraucht werden, zu dem sie gegeben werden, sonst ist es nicht möglich, die Teilnahme einiger der freigiebigsten Freunde der Arbeit zu erhalten.“

Von dieser einzigen Begrenzung abgesehen, ist klar: Die letzte Verantwortung für die Verwendung der Gelder muss bei der Kirche des Gebietes liegen, wo das Geld ausgegeben wird. Ihre Handlungsfreiheit wird ernsthaft gehemmt, wenn sie nicht die Vollmacht hat, die Gelder so zu verwenden, wie die Entwicklung der Arbeit und die allgemeinen Richtlinien verlangen, der die Älteren und Jüngeren Kirchen zugestimmt haben.“

Weltmissionskonferenz Whitby, 1947;
Erklärung „Vom gemeinsamen Gehorsam“
(Partners in Obedience), Teil III „Gemeinsamkeit
in geldlichen Dingen“ (Partnership in Finance)

Unter der Überschrift „Das Erbe der Missionen“ heißt es im Arbeitspapier von Transparency Deutschland weiter „Eine der Ursachen für die fehlende Managementkapazität einheimischer Kirchen und kirchlicher Partnerorganisationen ist, dass die Struktur der Missionskirchen lange erhalten blieb. Die Kirchen waren ‚Empfängerkirchen‘, die fast ausschließlich durch Geschenke/Unterstützung aus dem Norden finan-

ziert wurden. Die einheimischen Kirchen wurden, organisatorisch und finanziell, in Abhängigkeit gehalten.“ Also doch ein Ausweg aus der Krise, wenn Geber- und Nehmerkirchen zu Partnern werden, die Abhängigkeiten nicht verkennten, aber damit umzugehen lernen und Verantwortungen dort verorten, wo sie hingehören. Die Kritiker vermögen dies noch nicht recht zu erkennen, stellen sie doch darüber hinaus fest: „Lange Zeit haben auch die Nordkirchen selbst, aus schlechtem Gewissen wegen der kolonialen Vergangenheit, im Namen der Partnerschaft und in einem falschen Verständnis von Vertrauen, keine ausreichend effiziente Kontrolle sowohl der Finanzen wie der Projekthalte ausgeübt. So

entstanden bei den südlichen Kirchen Erbhöfe der Macht, die heute äußerst schwierig zu verändern sind. Dazu kam, dass zwar einheimische Bischöfe eingesetzt bzw. gewählt wurden, die Verwaltung aber in vielen Fällen bis in die 1990er Jahre in der Hand der Weißen blieb.“ (Transparency, Korruption, 15).

Doch diese Kritik verkennt den Prozess, der bereits angestoßen ist und sich teilweise schon in fortgeschrittenem Stadium befindet. Gemeinsame Tagungen mit Vertretern von Partnern aus dem Süden in 2009 und 2010 zeigen, dass nicht nur an (oftmals sehr individuellen und wenig abgestimmten) Codes of Conduct gearbeitet wird, sondern

Glosse

Kodex in der Schublade

„... sondern es ist alles bloß und aufgedeckt vor den Augen Gottes, dem wir Rechenschaft geben müssen.“

Das Ringen um mehr Transparenz und weniger Korruption ist kein einfaches. Das gilt auch angesichts dieses Zitats aus Heb. 4,13. Vielfältig sind die individuellen Misserfolgserfahrungen, zahlreiche die vermuteten „Leichen im Keller“ des oder der jeweils anderen. Dabei lohnt es, in der Frage der Nachhaltigkeit eigener und vor allem gemeinsamer Anstrengungen zur Förderung von Transparenz und Vermeidung von Korruption einen Blick auf die Frage zu werfen, ob und wie Codes of Conduct, selbst gewählte oder auferlegte Regularien gelebt, d. h. in die jeweilige Praxis umgesetzt werden.

Reine sog. gesinnungsethische Ansätze müssen scheitern: Wer für sich als erstes proklamiert, transparent und völlig frei von Korruption arbeiten zu wollen, scheint das bessere Ende, den Vorteil für sich zu haben – die Anderen müssen ja noch nachziehen. Außerdem sind schützenswerte Güter im Kontext von Transparenz und Korruption (Menschenwürde, Vertrauen, Chancengerechtigkeit) so hoch angesiedelt, dass allein der Ansatz ein höchst ehrenwerter ist. Aber lässt sich ein solcher Ansatz auch in die Praxis umsetzen? Können wir es uns in einer Partnerschaft leisten, apodiktisch und streng nach festgelegten Prinzipien vorzugehen? Dann wächst zumindest die Gefahr, dass es bei der Herstellung von Transparenz und Vermeidung von Korruption bei gut gemeinten Absichtserklärungen bleibt. Die Latte liegt schnell zu hoch; der Misserfolg führt zur Frustration und diese schließlich zum im wahrsten Sinne des Wortes Unterlaufen der hochgesteckten Ziele.

Erfährt die Stringenz in der eigenen ethischen Ausrichtung keine genügende oder erkennbare gelebte Unterstützung in der Praxis, wird ein gemeinsames Anliegen schnell zur Worthülse, zum Trendsetting ohne Substanz. Bezeichnend dafür mag die Entwicklung eines Codes of Conduct im National Council of Churches in India NCCI sein, der bereits 2004 mit fachlicher deutscher Unterstützung, vor allem aber einige Jahre vor den

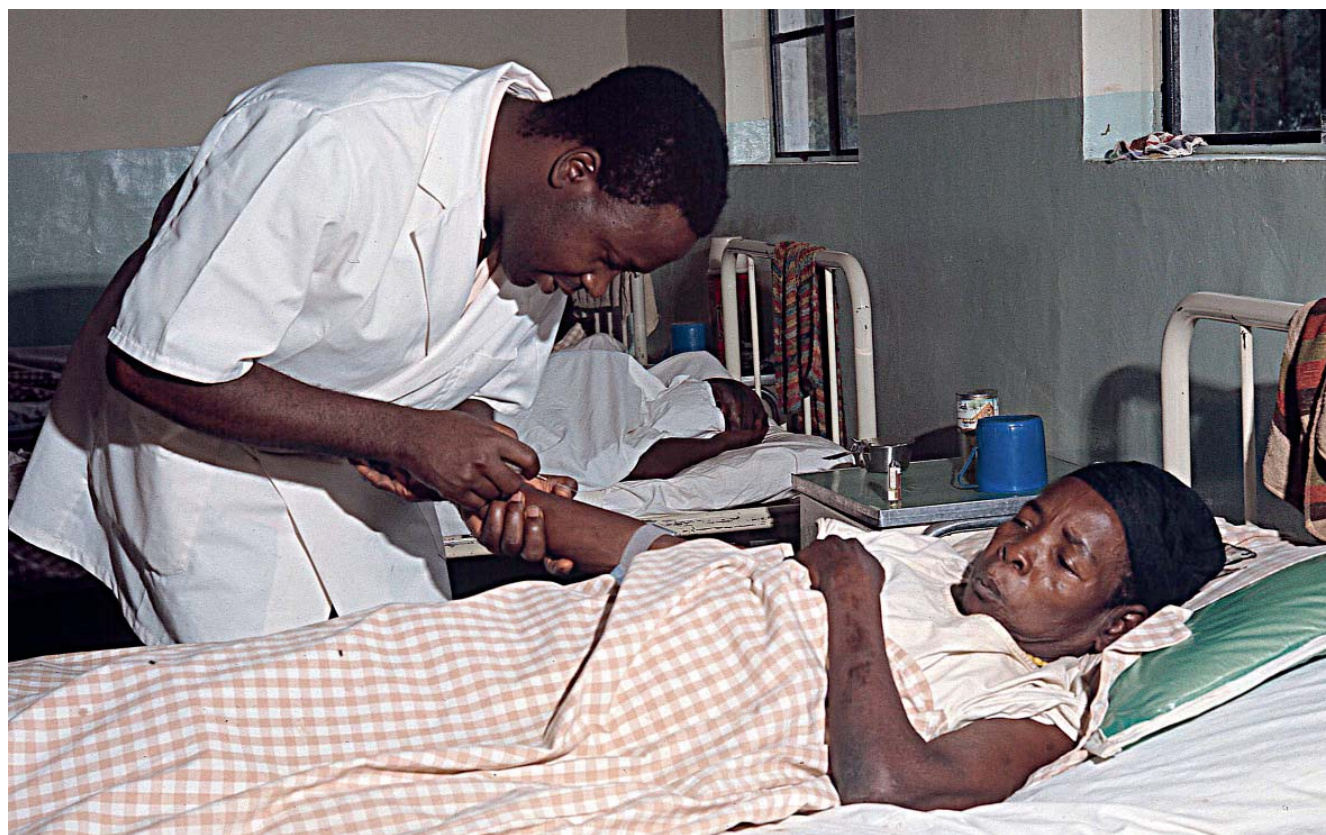
meisten Kodizes im deutschen kirchlichen Raum, entstand (ncc review 2009, Seite 58). Auf die Frage, warum die Partner im Norden nichts von seiner Existenz wussten, lautete die eher verschämte Antwort, er habe bis zu seiner „Wiederentdeckung“ 2010 tief in Schubladen vergraben sein stilles und unentdecktes Dasein gefristet.

Dann spricht offenbar vieles für einen verantwortungsethischen Umgang mit den geschaffenen Kodizes. Die Orientierung an Ergebnissen, sogar Erfolgen und an der Verantwortbarkeit des Handelns, das aus der Umsetzung eines Codes of Conduct führt, klingt zumindest verlockend. Handlungsprämisse ist die Erzielung des größtmöglichen Erfolgs, wobei Kompromisse zulässig sind. Das scheint spürbar mehr an der Wirklichkeit im Umgang mit Geld und anvertrauten Mitteln orientiert und fragt zumindest klarer nach Erfolgen (hier: Schaffung von Transparenz und Vermeidung von Korruption) und entsprechenden Einschätzungen, die dann das Handeln bestimmen.

Aber auch hier ist Vorsicht geboten: Ohne ein Gerüst von Werten, gemeinsamen Zielen und Grundverständigungen gerät ein verantwortungsethischer Ansatz schnell an die Grenzen der reinen Abwägung von Mitteleinsatz und Erfolg, Aufwand und Nutzen. Deshalb kommt auch ein solcher Ansatz für die sinnvoll umsetzbare Gestaltung von Codes of Conduct zur Schaffung von Transparenz und Vermeidung von Korruption nicht ohne eine dahinter stehende und grundsätzliche geklärte „Gesinnung“ aus.

Die richtige Mischung wird für den Erfolg solcher Regularien und letztlich für die erfolgreiche Bekämpfung von Korruption und Herstellung größtmöglicher Transparenz zum entscheidenden Faktor: Soviel Orientierung an praktischen und umsetzbaren Ergebnissen unter dem Gesichtspunkt der Verantwortbarkeit wie möglich, aber ebenso ein starkes Wertegerüst und ethischer Grundkonsens, die als Korrektiv immer mit zu bedenken sind. Dann sind Definitionsspielräume besser gemeinsam nutzbar, Kompromisse leichter möglich und bleibt dennoch nicht alles unverbindlich und, wie oben gesehen, für Jahre in der Schublade. Gut gemeint kann auch gut gemacht sein – der NCCI widmet sich seit 2009 verstärkt dem letztgenannten Aspekt...

Olaf Rehren



EMW-Archiv

Viele Kirchen in Übersee sind Träger von Krankenhäusern, aber deren Betrieb überfordert häufig die Kompetenz der kirchlichen Verwaltungen – Misswirtschaft kann die Folge sein. Solche Probleme wurden lange durch zusätzliches Geld von außen „gelöst“, statt an den Ursachen anzusetzen.

im Verwaltungsbereich auch verstärkt Mittel für capacity building im Bereich von Finanzmanagement und Haushaltsführung eigener und anvertrauter Gelder eingesetzt werden. Ob dieses einem notwendigen Zwang folgt, der auf kritischer Selbsterkenntnis fußt oder der von außen an die Kirchen herangetragen wird, mag dahinstehen. Jedenfalls tut sich was: Workshops von Finanzfachleuten aus unterschiedlichsten Partnerkirchen des Südens und Nordens finden gemeinsam statt, Richtlinien werden zunehmend ausgetauscht und gemeinsam gestaltet, um nicht in Unkenntnis der Anforderungen des jeweiligen Partners in selbst gestellte Fallen zu tappen. Und in Werken, die verfassungsgemäß international aufgestellt sind, wie etwa das Evangelische Missionswerk in Südwestdeutschland (EMS) oder die Vereinte Evangelische Mission (VEM), findet ein breiter Austausch über gemeinsame Codes of Conduct schon in einer zweiten Phase, der Implementierung und Schaffung flankierender Maßnahmen und günstiger Wirkbedingungen statt. Doch die Herausforderungen liegen nicht allein im partnerschaftlichen Umgang mit der Materie. Vielmehr zeigen sich formal und inhaltlich andere Spannungsverhältnisse.

Die Schwierigkeit, Adressaten hinreichend präzise zu benennen

Das Bedienen unterschiedlichster Adressaten macht die Angelegenheit der Steigerung von Transparenz und Vermeidung von Korruption unübersichtlich. Die kirchlichen Werke und Einrichtungen in Deutschland agieren in einem Spannungsfeld zwischen der notwendigen Rechenschaftslegung gegenüber ihren Trägerkirchen und staatlichen Behörden, vor allem aber Spenderinnen und Spendern, und den (Projekt-)Partnern im Süden. Korruptionsfälle, die in der Öffentlichkeit verhandelt wurden (und sicher auch weiterhin werden), sind per se geeignet, das Ansehen einer Institution auf Dauer nachteilig zu beeinflussen. Dies führt zumindest bei den kirchlichen Entwicklungswerken zu einer deutlich schärferen und wenig partnerschaftlichen Ausrichtung der Verhaltenskodizes. „No Tolerance“-Linien sind erkennbar, nicht zuletzt aus Angst vor dem teilweisen oder gänzlichen Verlust von Mitteln. Die vermeintliche partnerschaftliche Diskussion wird für die Partner des Südens zum Zwang der Übernahme von Richtlinien und Kodizes, um den Mittelfluss nicht zu gefährden, z. T. in dem sicheren Wissen darum, die geforderten Standards nicht

oder nicht vollständig einhalten zu können, und dem Versuch, gleichwohl das Beste draus zu machen.

Die Chance der Missionswerke könnte aufgrund langjähriger Partnerschaft und intimer Kenntnis ihrer Partner darin liegen, individuell besser angepasste und abgestimmte Bedingungen für Mitteltransfers und notwendige Kontrollmechanismen zu schaffen. Entgegen der oben zitierten Kritik, die in der Nähe und langfristigen Beziehung zum Partner auch das Risiko sieht, intransparente Strukturen zu begünstigen und Korruption unter dem Deckmantel der geschwisterlichen Verschwiegenheit zu verbergen. Genau andersherum stellt sich die Herausforderung: Im selbstkritischen Dialog mit den Partnern solche Vorwürfe zu entkräften. „*Speak the truth in love*“, so umriss Melaku Kifle, früherer Generalsekretär der All African Conference of Churches mit Eph. 4,15 das Problem in der Tagung „Trans-

parenz und Korruption als Problem missionarisch-ökumenischer Partnerbeziehungen“ am 22. Juni 2009 in der Missionsakademie an der Universität Hamburg.

Frei übersetzt und durchaus im Sinne des Autors: Nehmt uns hart ran, verschont uns nicht, aber tut dies in Liebe und Verständnis füreinander. Nicht und nichts beschönigend, aber eben auch in der Gewissheit des Miteinanderverbundenseins. Dann ist auch der Versuch, sich zunächst im eigenen Kontext ein Bild davon zu verschaffen, was wir konkret wollen, wenn wir Transparenz fordern, und was wir unter Korruption und den erforderlichen Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung verstehen, kein Widerspruch zu partnerschaftlichem Diskurs. So banal es auch klingen mag: Eine Diskussion führt man erst dann, wenn man sich über den eigenen Standpunkt – nicht unverrückbar, aber substantiiert – klar geworden ist. Dann ist die Einbeziehung der

Glosse

Der Charme der Rechenschaft

Partnerschaft und Geld – das wächst sich schon in der Ehe oder eheähnlichen Gemeinschaften häufig zum Problem aus. Das Paar behält die getrennten Konten bei, wer mehr verdient, überweist im Bedarfsfall – oder per Dauerauftrag – eine bestimmte Summe auf das Konto des oder der Geringverdienenden. Oder man wirft alles in eine Kasse und diskutiert Beschaffungen über einem gewissen Betrag basisdemokratisch aus.

Jedes Modell partnerschaftlicher Geldverwendung birgt Konfliktstoff in sich. Das gilt umso mehr, wenn der monetäre Transfer einzelfallabhängig ist – also auch in Beziehungen von Gemeinden bei uns mit Gemeinden in der Dritten Welt. Was der Empfänger zu brauchen glaubt, muss auf Wohlwollen des Gebenden stoßen. Oder auf sein schlechtes Gewissen.

Und da gibt es in den zwischengemeindlichen Beziehungen ein Problem: Wir im Norden sind die Reichen, die im Süden die Armen. Und die Armen sind arm, weil – das haben Jahrzehnte entwicklungspolitischer Bildung auch dem Verstocktesten vermittelt – die Welt ungerecht ist, sie durch uns so eingerichtet wurde und wir im Norden davon profitieren. Wir sind Ausbeuter, ohne es zu wollen. Wir haben etwas gut zu machen. Wir sind Christen und wollen teilen, auch unser Geld.

Gemeindebeziehungen zwischen Nord und Süd sind zu einem guten Teil Geldbeziehungen, ob man das wahrhaben will oder nicht. Gemeinden sammeln Spenden, um ihren Geschwistern in Tansania, Indien oder Brasilien Mittel in die Hand zu geben, damit diese Vorhaben durchführen können, die ohne dieses Geld nicht möglich wären. Bei uns spielt dieses Fundraising eine wichtige Rolle: Man erreicht nicht nur die kirchlich

Gebundenen, sondern – je nach Vorhaben – sogar Menschen, die mit Kirche sonst wenig anfangen können. Auch die Erfolgsberichte danach – zum Beispiel, dass mit den 3.000 Euro ein neues Schulgebäude errichtet wurde – sind fester Bestandteil von Spendenwerbung.

Im merkwürdigen Gegensatz zu dieser zentralen Bedeutung der Mittelbeschaffung steht häufig die zurückhaltende, ja verschämte Art, wie mit den „Partnern“ über die Rechenschaftslegung verhandelt wird. Natürlich wird niemand die Kriterien kirchlicher Rechnungsprüfungsämter auf die Lieferung von Baumaterial für Gemeindefürsorgezwecke anwenden wollen. Auch die von Entwicklungswerken installierten Regelwerke für Monitoring und Wirkungskontrolle wären hier fehl am Platz. Aber man kann und sollte über Geld sprechen und was daraus geworden ist. Das hat mit Misstrauen oder Kontrolle nichts zu tun, sondern damit, dass es sich um anvertraute Gaben handelt. Das gesammelte und transferierte Geld gehört nicht denen, die es überwiesen haben, sie haben es lediglich in Verwahrung genommen – ebenso diejenigen, die es erhalten haben. Anvertraut sind übrigens auch die Gelder, über die hiesige Gemeinden verfügen. Den „Partnern“ ihren Haushalt zu erläutern, würde sicher zu interessanten Lernerfahrungen führen.

Der „Charme der Gabe“ besteht ja nicht darin, sich aus schlechtem Gewissen unverdienten Reichtums einer Christenpflicht schmerzlos zu entledigen. Die Gabe entwickelt vielmehr ihren Charme darin, dass sie in gemeinsamer Verantwortung Gutes bewirken kann – aber dazu muss die Verantwortung auch wirklich geteilt werden. Selbst wenn dazu eine Einnahme-Ausgabe-Überschussrechnung nötig ist.

Martin Keiper

Partner dort, wo es nicht ohnehin strukturell vorgegeben ist, möglichst zügig herbeizuführen.

Partnerschaft zu und mit vielen – eine gefährlich vielstimmige Diskussion von Transparenz

Berichte von Fachleuten der Partner aus dem Süden (z. B. Azir Ebenezer, Generalsekretär des National Council of Churches in India NCCI, Abel Mrema, Schatzmeister der Evangelical Lutheran Church of Tanzania ELCT in der Tagung „Transparenz als Qualitätsmerkmal ökumenischer Beziehungen“ am 2. und 3. März 2010 in der Missionsakademie an der Universität Hamburg) weisen bei allem Elan und aller evidenten Notwendigkeit, über eigene Codes of Conduct zu verfügen, auf ein bislang nur unzulänglich gelöstes Problem hin: In einer konkreten Projektförderung (und auf solche fokussieren Mittelgeber seit der allmählichen Abkehr von sog. Blockgrants immer stärker) sieht sich eine Partnerkirche nicht selten bis zu einem Dutzend Förderorganisationen aus unterschiedlichsten Kirchen und Institutionen des Nordens gegenüber. Es gelten dann nicht selten für ein und dasselbe Projekt genauso viele Kodizes, die alle selbstverständlich Respekt und Beachtung erwarten, gleichwohl höchst verschieden sein können. Für viele Partner wird dies möglicherweise auf Sicht ein Dilemma (oder die jeweilige Steigerungsform davon) bleiben. Dort aber, wo sich Geberorganisationen und Partner des Südens wie Nordens schon in Round Tables oder Koordinationsgremien wie etwa der Lutheran Mission Cooperation der ELCT treffen und gemeinsame Planungen vornehmen, sollte der Schritt nicht weit sein, zu besser abgestimmten, vielleicht sogar einheitlichen Codes of Conduct zu kommen. Dieses Thema gehört jedenfalls auf die Tagesordnung solcher Gremien und könnte positive Wirkung auch für andere Bereiche zeitigen.

Die fünf Elemente von Partnerschaft

„Die es wollen, können Partnerschaft lernen. Fünf Elemente halte ich für wesentlich: Verbindlichkeit – beide Partner sollten gemeinsamen Überzeugungen, Methoden und Zielen verpflichtet sein. Gleichheit – beide Partner sollten sich zumindest im Grundsatz als gleichberechtigt betrachten. Ehrlichkeit – beide Partner sollten stets mit offenen Karten spielen und keine geheimen Ziele verfolgen. Gegenseitigkeit – beide Partner sollten sich nicht nur ihren jeweiligen Gemeinschaften verpflichtet fühlen, sondern auch denjenigen des Partners. Offenheit – beide Partner sollten Konflikte offen und im Dialog austragen.“

*Dr. Kunchala Rajaratnam († 2010)
Exekutivsekretär des Lutherischen
Nationalkomitees in Indien, 1994*

Kulturelle Besonderheiten im Umgang mit finanziellen Mitteln – eine erstaunliche Entdeckung

Auffällig ist in vielen, wenn nicht praktisch allen von der Geschäftsstelle des EMW aktuell gesichteten Codes of Conduct zu Transparenz und Korruption aus dem kirchlichen Bereich, dass die Frage der soziokulturellen Kontextualisierung der Problematik praktisch ausgespart oder auf Hinweise zum Umgang mit Einladungen und ggf. Gastgeschenken beschränkt bleibt. Angesichts der immer wieder diskutierten unterschiedlichen kulturellen Auffassungen über das Verhältnis zum Geld und seiner Wirkung, insbesondere, um erwünschte Ziele zu verfolgen oder zu beschleunigen, verwundert dies. Berücksichtigt man dazu jüngere Erfahrungen und Beiträge zum Umgang mit Finanzmitteln in unterschiedlichen gesellschaftlichen Verhältnissen (vgl. epd-Dokumentation 8/2010 zu „Geld und Kultur in internationalen Partnerbeziehungen“, einer Tagung des Nordelbischen Zentrums für Weltmission und Kirchlichen Weltdienst NMZ und dem Museum für Völkerkunde Hamburg), lässt sich die betonte Zurückhaltung der gesellschaftlichen Kontextualisierung in Codes of Conduct kaum begründen. Aber die Beiträge der Partner aus dem Süden in der zitierten epd-Dokumentation machen deutlich, dass es nicht um Ausreden für Korruption geht.

„Missmanagement und Korruption sind nicht nur in einzelnen Kulturen zu Hause; sie kommen in allen Gesellschaften vor. Solche Fälle sind wahrlich nicht auf arme Gesellschaften beschränkt“, folgert Rogate R. Mshana, Direktor der Unit Gerechtigkeit, Diakonie und Verantwortung für die Schöpfung beim Weltkirchenrat ÖRK (epd-Dokumentation 8/2010, Seite 20). Und Rifat Odeh Kassis, Mitglied der Kirchenleitung der palästinensischen lutherischen Kirche ELCJHL stellt fest: *„Es ist erforderlich, dass beide Seiten sich selbst gegenüber treu bleiben und für ihre eigene Situation die gleichen Kriterien anwenden, deren Einhaltung sie von ihren Partnern erwarten.“* (ebd., 11). Also geht es um Bewusstseinsschärfung in der Diskussion um ein gemeinsames Verständnis von Transparenz, nicht um die Begründung von Rückzugsmöglichkeiten auf die je eigenen gesellschaftlichen Bedingungen und Wertvorstellungen. Das erleichtert einerseits die Diskussion und erklärt, weshalb in den meisten Kodizes dieses Thema nicht angesprochen wird. Andererseits darf hieraus auch nicht abgeleitet werden, dass über unterschiedliche kulturelle Auffassungen im Umgang mit in der Regel anvertrauten Mitteln das Mäntelchen des Schweigens gebreitet wird. Letzteres hätte für die Akzeptanz von Kodizes und den ehrlichen und vertrauensvollen Umgang mit ihnen fatale Folgen.



Ausblicke

Partnerschaft ernst nehmen

Wer Codes of Conduct als Vertragsbedingungen nutzt, legt allein die Konditionen fest und beherrscht sowohl Definition als auch Prozedere. Das aber führt vielfach zu Konsensen, die um der Realisierung von Mittelfluss und Förderung willen und nicht aus überzeugter Akzeptanz heraus getroffen werden. Wer dies überwinden will, wird den Austausch über Verständnisse und Leistbares partnerschaftlich führen müssen. Das bedeutet, sich selbst zuvor oder im laufenden Prozess über die eigenen Einschätzungen, Toleranzschwellen und für unabdingbar gehaltene Notwendigkeiten klar zu werden.

Solide theologische und ethische Grundlagen schaffen

Verantwortungsethik ist ein Schlüssel zum Erfolg von Verhaltenskodizes. Aber Transparenz ist nur herzustellen und Korruption nur zu vermeiden auf der starken Basis eines Wertesystems, in dem der theologischen Orientierung eine große Bedeutung zukommt. Der partnerschaftliche Dialog kann und wird besser gelingen, wenn theologische Grundverständnisse zum Umgang mit Finanzen, zur Frage der guten Haushalterchaft und der eigenständigen (Leitungs-) Verantwortung vor den oftmals schwächsten Gliedern in einer Förderungskette, den letztlichen Zielgruppen miteinander geklärt und als verbindlich angesehen werden. Denken und Handeln dürfen dann nicht auseinanderfallen.

Leiten bedeutet, Vorbild zu sein

Selbstkritik, Kritikfähigkeit überhaupt sind zu steigern – auch und vor allem auf den Leitungsebenen. Plausibilität und Transparenz von Entscheidungen stärkt langfristig erwiesener Maßen auch die Position von sog. Entscheiderinnen und Entscheidern. Hierauf ist im partnerschaftlichen Diskurs deutlich hinzuweisen und auf ein entsprechendes gemeinsames Streben hinzuwirken. Vorbilder in Transparenz und Korruptionsvermeidung schaffen erst die Voraussetzung, über Probleme sachlich und frei sprechen zu können – innerhalb des kirchlichen Partners und mit ihm.

Ermessen ausüben

Codes of Conduct oder auch die allgemeine Sichtweise auf Transparenz und Korruptionsvermeidung müssen scheitern, wenn sie apodiktisch angelegt sind und Beurteilungs- und Ermessensspielräume ausblenden. Wer die Definitionshoheit selbst ausüben will, muss sich der Kontexte bewusst sein, in denen zu handeln und denen eine absolute Wahrheit fremd ist. Der Kommunikation kommt dabei ein äußerst wichtiger Aspekt zu: Offener Austausch über mögliche Probleme und Fehlentwicklungen eröffnet die Chance zum Gegensteuern und trägt so transparent zur Korruptionsvermeidung bei. Lieber gemeinsam „die Kurve kriegen“ als darauf warten, dass sich ein Korruptionstatbestand schließlich definitionsgemäß erfüllt. **| Olaf Rehren**

Schmerzpunkte für Partnerschaften auf ökumenischen Weltbühnen

Partnerschaften sollen gelingen – sowohl diejenigen zwischen Menschen als auch jene zwischen Kirchen und Gemeinden. Die Beteiligten wollen einander begleiten, stärken und dazu verhelfen, ihren Weg durch die (Lebens-)Zeit in Freude zu ziehen.

Oft jedoch wehrt sich die Realität hartnäckig gegen diese Ansprüche. So ist es, mag eingewandt werden: Der Streit gehört zum (kirchlichen) Beziehungsleben dazu. Das gilt offenbar auch in weltweiten Kirchengemeinschaften, wie folgende realistische Beschreibung in einem LWB-Dokument zeigt: *„Wir alle müssen akzeptieren, dass Konflikte schwierig sein können – und eventuell mit dem Ende einer Beziehung, gegenseitigem Anschreien oder stillem Rückzug enden. Meinungsverschiedenheiten können zu angespannten Beziehungen führen, und starke Emotionen können hochkommen [...] Konflikte können innerhalb der Kirche besonders schwierig werden, weil eine oder beide Seiten oftmals davon überzeugt sind, Gott auf ihrer Seite zu haben.“* (LWB, 18) Was also, wenn es massiv kracht im Gebälk des ökumenischen Hauses, weil bestimmte Themen und Partner für ebenso anhaltenden wie vernehmbaren Ärger sorgen? Wenn gar Auszugsszenarien diskutiert werden, weil ein Miteinander nicht länger möglich scheint und die ganze Gemeinschaft in Mitleidenschaft gezogen wird?

Das folgende Kapitel versucht, einige aktuelle Schmerzpunkte zu beleuchten und damit eher brisante Bereiche ökumenischer Hausgemeinschaft abzuschreiten. Nicht, um das Ganze von Partnerschaft schlecht zu machen, wohl aber, um Tendenzen anzuzeigen, die allerdings Anlass zur Besorgnis um das ökumenische Miteinander geben. Zur Einstimmung folgen einige ausgewählte Stationen der Geschichte der ökumenischen Bewegung, an denen Konfliktpotentiale erkennbar werden.

Die erste Weltmissionskonferenz von Edinburgh 1910 kann als markantes Ausgangsdatum für das Problem streitbarer Süd-Nord-Beziehungen in multilateralen Kontexten angesehen werden (Bauerochse, 34 ff.). Die Partnerschafts-Thema-

tik wurde dort zentral im Blick auf die künftige Rolle der entstehenden „Kirchen auf dem Missionsfeld“, dann auch in der Frage von christlicher Erziehung und Ausbildung in den „jungen Kirchen“ diskutiert. Die bereits damals spürbare Brisanz wird in folgenden Sätzen des Presbyterianers Brown (USA) deutlich: *„Immer wollten wir eine eingeborene Kirche; jetzt aber, da sie da ist, wissen wir nicht, wie wir gegen sie handeln sollen. Ursprünglich war ja die Mission allein auf dem Plan; heute aber, da eine Kirche draußen vorhanden ist und sich verantwortlich weiß, wollen wir doch nicht so handeln, wie wir immer redeten; die Missionsleitungen üben zuviel Macht aus. Darum regt sich in der Missionskirche eine gewisse Unruhe und Gereiztheit.“* (Schreiber, 83f)

Verschiedene Beiträge der wenigen Delegierten aus dem Süden unterstrichen die Bedeutung dieses Problems (Bauerochse 38ff). Historisch bedeutsam wurde besonders die Rede des späteren Bischofs V.S. Azariah (Indien), der pointierte Fragen stellte nach einer wirklichen Partnerschaft in der Mission, nach der Bereitschaft zu gemeinsamen Lernprozessen zwischen Rassen und Kulturen. *„It is in this co-operation of joint study at the feet of Christ that we shall realise the oneness of the Body of Christ ...working together, worshipping together, and learning together the perfect image of our Lord and Christ.“* (Edinburgh 1910, 315). Scharf markierte er den Zusammenhang zwischen Geld und Kontrolle in den missionarischen Beziehungen, forderte einen Beziehungswandel und endete seine Rede mit der berühmten Bitte: *„You have given your goods to feed the poor. You have given your bodies to be burned. We ask also for love. Give us Friends.“* (ebd.)

„Schon in Edinburgh [traten] die entscheidenden Probleme und Konfliktpunkte zu Tage: Wer trägt die Verantwortung

für die Arbeit? Wer fällt die Entscheidungen, besonders über die Verwendung von Finanzen? [...] Wer prägt und besetzt bestimmte Begriffe? Sind es eher die Vertreter des Nordens, der Missionsgesellschaften, oder sind es die Vertreter des Südens, der lokalen Kirchen?“ (Bauerochse, 42). Solche Fragestellungen behalten ihre grundsätzliche Relevanz auch in heute veränderten Formulierungen. Spätestens mit der Weltmissionskonferenz von Whitby (1947) setzte sich unter dem Thema „Partners in Obedience“ der Partnerschaftsbegriff ökumenisch durch, auch wenn dies im deutschen Sprachraum zögerlich geschah. Mit diesem Konzept waren nun Qualitäten der zwischenkirchlichen Beziehungen sprachlich etabliert, die – bei aller Offenheit des Begriffes – Akzente setzten für Gemeinsamkeit, Verbundenheit, Teilhabe, Gegenseitigkeit und Achtung.

Die weiteren Stationen von Weltmissionskonferenzen, ÖRK-Vollversammlungen und Tagungen anderer Weltbünde zeigen, dass der mit diesem Begriff verbundene Anspruch immer wieder mit den in postkolonialen Kontexten bedrückenden zwischenkirchlichen Nord-Süd-Realitäten konfrontiert wurde. So kam es auf diversen Konfliktfeldern, besonders bei Fragen des Gegensatzes von Arm und Reich und anderen strukturellen Ungerechtigkeiten zu heftigen Debatten um weiter bestehende Macht-Ungleichgewichte und die (Un)Möglichkeiten ihrer Überwindung (Bauerochse, 43ff). Mitunter wurde dabei das Instrumentarium des ökumenischen Miteinanders insgesamt in Frage gestellt. So besonders zugespitzt auf der Weltmissionskonferenz von Bangkok 1973, als ein Moratorium der personellen und finanziellen Kooperation zwischen Nord und Süd gefordert wurde. Dies mit dem Ziel, durch einen radikalen Einschnitt retardierende Einflüsse im Blick auf eine wirkliche Autonomie der Kirchen im Süden auszuschalten. Diese Maßnahme wurde angesichts vielfacher Verflochtenheiten zwischen vielen Kirchen jedoch nie wirklich umgesetzt.

Im Laufe der folgenden Jahrzehnte verloren die entsprechenden Debatten jedoch an Brisanz. Dieser Umstand war zunächst den dramatischen Auswirkungen der internationalen Schuldenkrise zuzuschreiben, sodann den umwälzenden Veränderungen in Folge der Entwicklungen seit 1989 und schließlich den stärker wahrnehmbaren Folgen der Globalisierung. So müssen die Koordinaten im „globalen Dorf“ neu abgestimmt werden – auch bei den Kirchen.

Dabei hat die Intensität der innerkirchlichen Dialoge nicht abgenommen, nur haben sich die Akzente von Debatten über grundlegende Rahmenbedingungen für kirchliche Partnerschaften entfernt, hin zu Auseinandersetzungen über Einzelthemen mit potentiell weit reichenden Aus-

wirkungen. Dies ist auch das Ergebnis von tief greifenden Veränderungen in den Kontexten der beteiligten Akteure. Denn das Gegenüber von Nord und Süd besteht fort und verändert gleichzeitig seine Gestalt. Angesichts der Gewichtsverlagerungen innerhalb der Weltchristenheit in den Süden, des schwindenden Einflusses vieler Kirchen im Norden und eines fortbestehenden ökonomischen Gefälles zu ihren Gunsten geht es auch hier darum, das Spannungsverhältnis von Miteinander und Auseinandersetzung neu zu konturieren.

Mitunter wird deshalb konstatiert, dass es seit geraumer Zeit still geworden sei, was kontroverse Debatten um Machtverteilung und Ressourcentransfers betrifft – obwohl die dahinter liegenden Probleme keineswegs als gelöst gelten können. Pointiert vertritt diese Einschätzung etwa Jacques Matthey, Programmdirektor des ÖRK. Verschiedentlich entfaltete er diese Auffassung etwa im Zusammenhang mit Reflexionen zum Thema „Mission und Macht“. (vgl. Matthey, in: EMW, Wege), das auch im Studienprozess von Edinburgh 2010 eine wichtige Rolle spielte (vgl. Edinburgh 2010)

„Ich muss leider gestehen, dass meiner Meinung nach der Trend seit in etwa der 1989er Wende in die entgegengesetzte Richtung gelaufen ist. Die Kontrolle durch die Geldgeber – individuell wie institutionell oder staatlich – hat sich wieder stärker durchgesetzt, oft in ideologisierte Übertriebenheit eigentlich vernünftiger Prinzipien wie Planung, Monitoring und Evaluation. [...] Internationale Missions- oder Kirchengemeinschaften (inklusive ÖRK) sind als operationell wirkende Einrichtungen nicht mehr gefragt, da ihre Entscheidungsmodelle mehr der demokratischen politischen Debatte als der „effizienten“ Wirtschaftsführung [...] entsprechen [...]. Heute leben wir in einer Zeit, in der eine Bangkok-Konferenz leider wieder nötig wäre. Wer sich den Plänen, Indikatoren und Beschreibungspflichten der Organisationen manchmal auch der Kirchen des Nordens nicht beugt, kriegt keine Unterstützung mehr. Auf Zeit begrenzte Projekt- und Programmpläne ersetzen das ‚Familienmodell‘ der missionarischen Partnerschaften. Die Missions- und Entwicklungsökumene ist in diesem Sinne wieder ‚normalisiert‘ worden – Macht ist wieder da, wo das Geld herkommt. Somit bleibt das System unangestastet, trotz der prophetischen Reden.“ (Matthey, in: EMW; Wege: 73)

Die Sachgemäßheit dieser Einschätzung wird nicht bezweifelt. Dennoch stellt sich die Frage, wie sich dieser Befund damit verbinden lässt, dass gegenwärtig Konfliktfelder bestehen, auf denen seit Jahren heftig miteinander gerungen wird. Einige sollen exemplarisch beleuchtet werden.

Streitfall Globalisierung

Seit den Anfängen der ökumenischen Bewegung stehen Auseinandersetzungen um eine gerechte Gestaltung der Wirtschaftsbeziehungen zwischen armen und reichen Ländern auf der Tagesordnung der Kirchen.



„Wir müssen hören, was der Geist den Imperien dieser Welt sagt.“ Die methodistische Pfarrerin Nancy Cardoso bei der Plenumsveranstaltung zum Thema „Wirtschaftliche Gerechtigkeit“ auf der 9. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Porto Alegre (Brasilien).

Dabei geht es auch immer um Auswirkungen anderer Formen struktureller Gewalt und damit um Fragen nach den Rollen von Kirchen zwischen Machtverflochtenheiten und Solidarität mit den Opfern. Seit den 1990er Jahren ist dabei „Globalisierung“ zum Schlüsselbegriff geworden. Die kirchlichen Debatten verlaufen grob skizziert zwischen folgenden Positionen: Auf der einen Seite dominieren kritische Analysen der Ambivalenz von Globalisierung die Argumentationen, verbunden mit dem Plädoyer für eine entschlossene Nutzung von neu sich ergebenden Gestaltungsräumen auch für kirchliche Akteure in allen Regionen der Welt. Als exemplarisch für diese besonders in den Kirchen des Nordens vertretene Sicht mag ein Votum von Bischof Dr. Wolfgang Huber gelten: „Die Globalisierung hat viele Gesichter. Zu ihnen gehört, dass Hass weltweit organisiert wer-

den kann. Zu ihnen gehört aber auch, dass innerhalb weniger Stunden eine weltweite Hilfsaktion für die Opfer des Tsunami rund um den Indischen Ozean aufgebaut wurde. Zu diesen Gesichtern gehört, dass Wirtschaftsbeziehungen Wohlstand fördern und Menschen eine auskömmliche Arbeit ermöglichen. Zu ihnen gehört aber auch, dass wirtschaftliche Macht egoistisch eingesetzt und dadurch wirtschaftliche Gerechtigkeit verhindert wird. Wer die Zeichen der Zeit deuten will, muss beide Seiten sehen: die Chancen wie die Gefahren der gegenwärtigen Weltentwicklung.“ (Wilkins, S. 261f).

Auf der anderen Seite werden vor allem von Repräsentanten aus den Kirchen des Globalen Südens Positionen vertreten, nach denen das herrschende Weltsystem als prinzipiell unreformierbar gilt. Es zerstöre die Lebensgrundlagen von

Menschen und Schöpfung und stehe damit in deutlichem Widerspruch zu zentralen biblischen Einsichten menschengerechten Wirtschaftens und verantwortlicher Haushalter-schaft. Solche Analysen fanden eine Zuspitzung in der Einführung des Begriffes „Imperium“ in die ökumenischen De-batten. Dies geschah vor allem im Umfeld der Vollversammlung des Reformierten Weltbundes in Accra/Ghana 2004. Im Bericht über „Mission im Kontext der Globalisierung“ wurde diese Sicht pointiert vorgetragen: „*Hinsichtlich der negativen Auswirkungen der Globalisierung für die Meistge-fährdeten und für die ganze Erdengemeinschaft begannen wir, die evangelische Bedeutung der biblischen Lehre vom „Impe-rium“ neu zu entdecken.*“ Imperium wird dabei definiert als: Konvergenzprozess wirtschaftlicher, politischer kulturel-ler und militärischer Interessen, die zusammen ein Herr-schaftssystem bilden, mit dessen Hilfe die Profite zwangs-läufig von den Machtlosen zu den Mächtigen abfließen.

„*Dieses Imperium, das seinen Sitz in der letzten verbleiben-den, jedoch auf der ganzen Welt präsenten Supermacht hat, überspringt alle Grenzen, stülpt anderen neue Identitäten über, untergräbt Kulturen, überfährt Nationalstaaten und stellt religiöse Gemeinschaften in Frage. [...] Das Imperium arbeitet an der Umgestaltung des Beziehungsverhältnisses der Kirchen untereinander, weltweit und regional.*“ (RWB, Accra 2004).

Im Verlauf der Debatten fand diese Begrifflichkeit auch Ein-gang in den „Bundesschluss für Gerechtigkeit“ und damit das „Bekenntnis von Accra“. Darin werden von den Kirchen eindeutige prophetische Stellungnahmen und praktische Schritte zur Überwindung eines ungerechten und zerstö-rerischen Systems erwartet. Zwischenzeitlich stand sogar die brisante Forderung im Raum, die Frage des kirchlichen Verhaltens gegenüber der Globalisierung als Bekenntnis-Fall (status confessionis) zu deklarieren.

Konstruktiv

Das Globalisierungsprojekt

Ein ermutigendes Beispiel der Wieder-erlangung bilateraler Gesprächsfähigkeit ist das „Globalisierungsprojekt“ zwischen der „United Reformed Church in Southern Africa“ (URCSA) und der Evangelisch-refor-mierten Kirche in Deutschland, das im Nach-gang zu den Accra-Kontroversen 2007 be-gonnen wurde. Die Ergebnisse des vom EMW unterstützten Vorhabens sind nach einem dreijährigen Konsultationsprozess kürzlich auf der WARC-Vollversammlung in Grand Rapids/USA der Öffentlichkeit vorgestellt worden. (vgl. zum folgenden: Boesak u.a.).

Bedeutsam war die gemeinsame Geschichte beider Kirchen, die sich bereits im engagierten Kampf gegen die Apartheid in Südafrika bewährt hatte. Vertrauen konnte durch Solidarität, geteiltes Leid und Freude über errungene Lebens-möglichkeiten wachsen. Dies bildete ein gewichtiges Partnerschafts-Kapital bei heftigen Debatten über divergierenden Einschätzungen der Weltwirtschaftslage.

Eine konstruktive Gesprächsatmosphäre konnte sich v. a. durch intensive Gesprächsprozesse entwickeln. Die-se wurden mit unterschiedlichen thematischen Zugängen konzipiert und in geschützten Konsultations-Räumen über drei Jahre hinweg durchgeführt. Dabei wurden auch gezielt gemeinsame theologische Traditionen nach ihrer möglichen aktuellen Relevanz befragt. Dazu zählten die Barmer Erklärung, das Belhar-Bekenntnis und die Theologien Calvins und Karl Barths. Sie boten offenbar tragfähige Grundlagen für intensive Arbeit auch am



bleibend strittigen Begriff „Imperium“. Die bekannte Unterstützung für seine Verwen-dung im Süden und die ebenso vertrauten Reserven im Norden waren zwar auch hier vorhanden, wurden aber zurückgestellt zugunsten des Ringens um ein gemeinsam getragenes Verständnis. Damit konnte das brisante Problem der Definitionsmacht bei kontroversen Schlüsselbegriffen offenbar konstruktiv gewendet werden. Die beteiligten Akteure beschreiben den sich dadurch ent-wickeln Konsens einhellig als wichtigen Durchbruch für die Klärung weiterer Fragen.

Die vorgelegten Ergebnisse sind bereits in beiden Kirchen zustimmend zur Kenntnis genommen worden. Zusätzlich verdient das Vorhaben Beachtung, auch die Basis der Gemeinden mit den gefundenen Einsichten vertraut machen zu wollen. Strittige Themen können nicht der exklusiven Behandlung durch ausgewählte Protagonisten/innen vorbehalten bleiben, gefundene Ergebnisse sollen sich auch dem Für und Wider der Kirchenbasis stellen.

Die Resonanz auf Verlauf und Ergebnisse des „Glo-balisierungsprojekts“ bei der WARC-Vollversammlung zeigte, dass die Debatten über die Weiterarbeit an Fragen wirtschaftlicher Gerechtigkeit im Horizont des Accra-Bekenntnisses weitergehen werden, aber eine die reformierte Gemeinschaft potentiell spaltende Dynamik nicht länger erkennbar ist – es dominiert die Absicht, gemeinsam nach Lösungen zu suchen.

Christoph Anders

Konfliktlösung

„Partnership Assessment“ als Modell?

Im Jahr 2007 führte mission 21, evangelisches missionswerk basel, ein so genanntes „Partnership Assessment“ durch. Ein paritätisch zusammengesetztes Team von drei Vertretern der Presbyterianischen Kirche in Kamerun (PCC) und drei seitens mission 21, unterstützt von einem vormals in Kamerun tätigen ökumenischer Mitarbeiter aus Deutschland, führte über etwa drei Monate intensive Gespräche mit Beteiligten dieser Partnerschaft in Kamerun, der Schweiz und in Deutschland. Anlass dieser Übung war ein von beiden Seiten wahrgenommenes Beziehungsproblem, das sich einerseits in persönlichen Irritationen, andererseits als Blockaden und Missverständnisse in der Projektzusammenarbeit darstellte. Das Oberziel des Assessment war, die gegenseitige Wahrnehmung zu untersuchen und mögliche Probleme und Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit zu benennen. Das Assessment wurde zwar von Basel aus initiiert, aber von beiden Seiten getragen und transparent durchgeführt. Die Ergebnisse des Assessment waren interessant. Grundsätzlich wurde festgestellt, dass die Definition von Partnerschaft und die Prinzipien und Kooperationsabläufe zwischen der PCC und mission 21 nicht deutlich festgehalten waren. Auch stimmten die Aussenwahrnehmung und die Selbstwahrnehmung der Partner nicht immer überein, was zu vielen Missverständnissen führte.

Einige Monate nach dem Assessment fand die übliche jährliche Konsultation von der PCC mit mission 21 statt. Berichtet wurde von einem frischen Wind, von einer stark verbesserten Atmosphäre und von einer neu gewonnenen Freude an der Zusammenarbeit. Wie ist dies zu bewerten? Was hat diese Änderung bewirkt?

Folgende Faktoren könnten dabei eine Rolle gespielt haben: Erstens war das Assessment eine Übung in Beziehung, in Gemeinsamkeit (fellowship) und in Kommunikation. Sehr oft wurde von PCC-Seite bemängelt, dass ein von ihnen eher als „familiäre Beziehung“

gewertetes Verhältnis (Mutter-Tochter) allmählich in eine Projektterminologie abglitt, was als Verarmung wahrgenommen wurde. Die erneute Konzentration auf Gespräch, Zuhören und Auswerten wurde als Hinwendung betrachtet, und deshalb von afrikanischer Seite positiv gewertet. Das Assessment wurde von vielen Besuchen an Orten der gemeinsamen Arbeit begleitet, was aus afrikanischer Perspektive als Zeichen von echter Partnerschaftlichkeit (fellowship) gewertet wurde.

Zweitens wurde die Kommunikation zwischen mission 21 und PCC von einer relativ kleinen Gruppe (Programmverantwortliche und z. T. Geschäftsleutungsmitglieder auf der einen Seite, Mitglieder des Exekutivkomitees der PCC auf der anderen Seite) auf weitere Verbindungsebenen ausgeweitet. In Kamerun wurden z.B. einzelne gemeinsame Projekte besucht, dadurch wurde auch die Kirchenleitungsebene unterhalb des Exekutivkomitees mit in den Prozess einbezogen. In Europa waren Partnerschaftsgruppen, aber auch Funktionäre und zur Trägerschaft der mission 21 gehörende Kirchen und Kirchenkreise Teil des Vorhabens. Diese Bandbreite der Beteiligung machte den Prozess auf beiden Seiten transparent, ermöglichte ein Neuüberdenken der Beziehung und setzte Energien für eine Revitalisierung der Partnerschaft frei.

Als Ergebnis – auch für andere Missionswerke – lässt sich festhalten: Eine Neubesinnung auf die gemeinsame Wurzeln erhöht Verständnis und Akzeptanz auf beiden Seiten, sofern breitere Kreise der Trägerschaft einbezogen werden. Kommunikation zwischen den Partnern ohne Projektziele ist ein Wert an sich: „Fellowship“ drückt sich in erster Linie durch gelebte Gemeinschaft aus, und nicht in finanziellen Beziehungen. Die Schwierigkeiten, denen beide Seiten ausgesetzt sind (Professionalisierungsdruck auf europäischer Seite, mangelnde Ressourcen auf afrikanischer Seite) können offen thematisiert werden und schaffen damit Raum für neues Projekt Handeln.

Dr. Owe Boersma

Weite Teile des Bekenntnisses von Accra und die damit verbundenen Debatten und Forderungen haben Irritationen in einigen reformierten Kirchen vor allem des Nordens ausgelöst. Zugleich setzte sich die Zustimmung aus dem Süden fort und verknüpfte sich mit deutlichem Unverständnis gegenüber den als zögerlich empfundenen Positionen im Norden. Als Resultate wurden spürbare Gesprächsblockaden notiert. Seitdem versuchen Repräsentanten reformierter Kirchen, den Konflikt zu entschärfen und einen gemeinsam getragenen Umgang mit den Inhalten des Bundes für Gerechtigkeit zu finden.

Kontroverse Debatten waren und sind auch im Kontext von Lutherischem Weltbund (LWB; vgl. Bloomquist) und ÖRK zu beobachten. Auf der oben erwähnten Vollversammlung des ÖRK in Porto Alegre/Brasilien 2006 wurde der mehrjährige Agape-Studienprozess (Alternative Globalisierung im Dienst von Menschen und Erde; ÖRK 2006) vorläufig abgeschlossen.

In der diesbezüglichen Plenumsdebatte machte die brasilianische Theologin Nancy P. Cardoso auch das theologische Konfliktpotential im Umgang mit dem gegenwärtigen



Zahlreiche Debattenbeiträge in Porto Alegre drehten sich um den Begriff des „Imperiums“. Delegierte aus dem Norden warnten vor einer vereinfachenden Sichtweise auf die Probleme der Globalisierung, den „Agape-Call“ trugen sie dennoch überwiegend mit.

gen Weltwirtschaftssystem deutlich: „Widerstand kommt von den Rändern der Weltchristenheit [...] Es sind Frauen und Männer, die nicht mehr länger zum x-ten Mal die nord-amerikanische und europäische Theologie wiederholen wollen, die endlos über sich selbst nachdenkt und über ihre so wertgeschätzten Theologen, über das, was sie gesagt haben, was sie geschrieben haben.“ [...] „Dieses dominante theologische Modell ist müde geworden, die frohe Botschaft zu sein. Lieber macht es sich diese Theologie gemütlich bei der Industrie des Wissens [...] Das Blut, das aus der Erde schreit, wird zur Fallstudie, zu einer Erfahrung, die innerhalb der Liturgie erwähnt wird. Aber es provoziert den Zorn, der sich weigert, Lebens- und Produktionsweisen, die auf Gewalt und Ungleichheit basieren, weiterhin zu tolerieren [...] Wir müssen hören, was der Geist den Imperien dieser Welt sagt: Ihr seid nicht Gott. Beugt eure Häupter in Scham.“ (Wilkens, 272f)

Im von den Delegierten angenommenen „Agape-Call“ heißt es an zentraler Stelle: „Wir sind uns bewusst, dass der Prozess der Umgestaltung von uns als Kirchen verlangt, dass wir den Opfern der neoliberalen Globalisierung gegenüber Rechenschaft ablegen. Ihre Stimmen und Erfahrungen sind ausschlaggebend dafür, wie wir dieses Projekt im Einklang

mit dem Evangelium prüfen und beurteilen. Das bedeutet, dass wir als Kirchen aus verschiedenen Regionen einander Rechenschaft ablegen und dass sich diejenigen unter uns, die den Machtzentren näher sind, in erster Linie ihren Brüdern und Schwestern verpflichtet fühlen, die täglich unter den negativen Auswirkungen der weltweiten wirtschaftlichen Ungerechtigkeit leiden.“ (ebd., 293)

Verlauf und Ergebnisse der Porto Alegre-Verhandlungen haben etwa in Deutschland auch harsche Kritik erfahren (Wilkens, 64ff) Auch hier waren wechselseitig Vorwürfe von verengter Wahrnehmung zu hören. Wurden von der einen Seite differenziertere Analysen komplexer Zusammenhänge angemahnt, so wurde andererseits ein entschlossenes Eintreten der Kirchen gegen fortwährende Zerstörungsmechanismen menschlichen Lebens eingeklagt. Im ÖRK-Kontext wird das Thema seither im Programm „Reichtum, Armut und Ökologie“ weiter verfolgt. Es hat trotz intensivierter Dialoge kaum etwas an Brisanz eingebüßt. Dies zeigt exemplarisch die Abschlusserklärung eines Treffens von etwa 80 ökumenisch engagierten Persönlichkeiten vor allem aus Kirchen des Südens, die sich Ende 2008 in Seoul/Korea versammelt hatten:



epd-bild/Neetz

Eine brasilianische Teilnehmerin der ÖRK-Vollversammlung in Porto Alegre trägt sich im Jugendzelt in die Liste der jungen Delegierten ein.

„Wir bestätigen das AGAPE-Dokument und seinen Ruf zu prophetischem Widerstand! Wir bedauern, dass es auf der ÖRK-Vollversammlung in Porto Alegre keinen Raum für eine ernsthafte Debatte dieses Dokuments gegeben hat und seinem Ruf zum Widerstand gegen totalisierende Systeme insbesondere neoliberale Globalisierung und Empire nicht die nötige Aufmerksamkeit entgegen gebracht wurde“. [Der ÖRK soll sein] prophetisches Amt ausüben, indem er eindeutig die kontroversen Themen angeht und diese ausarbeitet, insbesondere den Konflikt um das Thema Empire, ökologische Schulden und das AGAPE-Dokument, das unsere Kirchen und ökumenischen Organisationen entlang von Nord-Süd ‚fault lines‘ gespalten hat.“ (Seoul 2008)

Die hier skizzierte Thematik hat nicht nur auf ökumenischen Groß-Konferenzen erheblichen Konfliktstoff entwickelt. Ein genauerer Blick würde zeigen: Radikale Kritik wird nicht in allen Kirchen des Globalen Südens in ähnlicher Weise formuliert und auch in Kirchen des Nordens unterscheiden sich die Positionen deutlich. Aber abgebildet werden die Globalisierungs-Auseinandersetzungen meist als eine Neuauflage bekannter Nord-Süd-Antagonismen. Dabei geht es um mehr als nur unterschiedliche Antworten auf sozioethische Fragen. Die Glaubwürdigkeit zwischen

Partnern steht wegen der Dringlichkeit des Problems auf dem Spiel. Wo der Kontext kirchlichen Redens geprägt ist von dramatischen Zerstörungs- und Verelendungsprozessen als Folgen der Globalisierung, da werden die Geschwister im Norden gedrängt, auch radikale Veränderungen mitzutragen. Diese bestreiten negative Folgen nicht, beharren aber darauf, dass komplexe Prozesse differenzierte Analysen und unterschiedliches kirchliches Handeln verlangen. Die Kirchen stehen demnach angesichts der vorgegebenen Realität der Globalisierung weltweit vor der Aufgabe, ihre gesellschaftspolitischen Gestaltungsfähigkeiten im Sinne der Ausweitung vorhandener Potentiale für eine menschenwürdige Globalisierung einzusetzen.

Die dennoch erkennbare Schärfe der Auseinandersetzung dürfte verschiedene Gründe haben: Die Enttäuschung darüber, dass prophetische Rede oft ungehört verhallt, dass sich daraus nur selten entsprechend radikale politische Umgestaltungsprogramme kondensieren lassen, dass die gesellschaftlichen Handlungsspielräume von Kirchen eben doch schmerzlich begrenzt sind und schließlich: Dass es trotz vieler Appelle und Projekte in den leidvollen Alltagserfahrungen der Mitglieder vieler Kirchen heißt: Es ist weiterhin so, wie es nicht sein soll. Wie lange noch?

Debatten im Kontext entwicklungspolitischer Bündnisse

Auch im Bereich kirchlicher Entwicklungszusammenarbeit sind derzeit interessante Konfliktpotentiale erkennbar – so zum Beispiel bei der Bildung des „grössten kirchlichen Bündnisses für humanitäre Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit“, der „ACT-Alliance“.

Das Zustandekommen der „Action of Churches Together -Alliance“ (ACT-Alliance) verdankt sich auch dem Ringen zwischen Akteuren innerhalb von Nord-Süd-Konstellationen. Einerseits wollten große kirchliche Hilfs- bzw. Entwicklungswerke im Norden ein effizient agierendes Bündnis installieren, um in der weltweit wachsenden Konkurrenz um Spenden und andere Finanzquellen mithalten zu können. Andererseits sollten Kirchen und NGOs im Süden durch partizipative Strukturen in Gestaltungs- und Entscheidungsprozesse eingebunden werden.

Der aktuelle Stand der Debatten wird erkennbar in Ergebnissen der ACT-Development-Vollversammlung und einem damit verbundenen globalen Symposium in Buenos Aires (Mai 2009). Dort finden sich durchgehend Fragen nach einem verantwortlichen Gestalten partnerschaftlicher Zusammenarbeit aber auch Problemanzeigen, die ein partnerschaftliches Miteinander von Akteuren im Norden und im Süden in Frage stellen. Bisweilen ist eine deutliche Verunsicherung von Partnern erkennbar. Die Problematik streift bereits der ÖRK-Moderator Walter Altmann in seinem Grußwort:

Verwirrung um Konzepte

„Die Erwartungen der Geber ändern sich ständig. Heute wird uns die eine Entwicklungsstrategie als die beste angepriesen, morgen eine völlig andere. Wir sind gezwungen, darauf einzugehen, denn wir brauchen das Geld. Letztlich können wir keine eigenen Prioritäten festlegen, sondern müssen die Entwicklungskonzepte anderer umsetzen.“

Rev. Forbes Matonga, Simbabwe

„Die Entwicklungszusammenarbeit leidet bis heute unter einer Unausgewogenheit zwischen den gebenden und die empfangenden Partnern. Die Bedingungen für Entwicklungshilfe werden von den Gebern und deren Finanziers formuliert, bestenfalls in beiderseitigem Einvernehmen, oft jedoch werden sie diktiert. Die Führer in Afrika und anderen Kontinenten haben gefordert, dass man ihr eigenes Entwicklungsmodell akzeptiert, das in ihren eigenen Realitäten und Traditionen wurzelt. Bisher hatten sie kaum eine Chance, ihren eigenen Weg zur Gerechtigkeit, Nachhaltigkeit und Frieden zu entwickeln.“ (vgl. ACT-Development, 42ff, hier 47, Übers. Red.)

Vergleichbare, teilweise noch schärfer formulierte Voten – etwa von Forbes Matonga aus Simbabwe – belegten das Unbehagen der Anwesenden (vgl. ACT-Development, 24 ff). Zugleich wurde dort der aufschlussreiche Versuch unternommen, im Rahmen der neu geschaffenen ACT-Allianz das Konzept einer „aufgabenorientierten, familiären und globalen Partnerschaft“ zu entwickeln. Atle Sommerfeldt, der Direktor von Norwegian Church Aid (NCA), führte dazu aus: *„Die ökumenische Familie hat in der Tradition des ökumenischen Teilens versucht, Strukturen zu schaffen, um bestehende Asymmetrien zu überwinden. Dabei berief man sich darauf, dass gemäß der paulinischen Ekklesio-logie alle Güter der Erde von Gott geschaffen sind. Jedoch hat dies das Problem des Ungleichgewichts in unseren Beziehungen nicht gelöst. Diese Vision musste scheitern. Statt zu versuchen, die Asymmetrie zu überwinden, müssen wir Partnerschaften bilden, die mit den ungleichen Machtverhältnissen auf verschiedenen Ebenen fertig werden. Wir werden weder als Einzelne, noch als Organisationen noch als Kirchen in der Lage sein, nach eschatologischen Maßstäben zu leben und zu handeln.“ (ACT-Development, 90ff, hier 92; Übers. Red.)*

Es bleibt abzuwarten, ob die skizzierte Vorstellung von Partnerschaft mit ihrem Verzicht auf Überwindung von Macht-Asymmetrien und Nutzen von komparativen Vorteilen der verschiedenen Akteure zum Wohl der weltweiten ACT-Gemeinschaft und der von ihrem Engagement Profitierenden praktikabel ist. Vor allem, ob sie in der Lage ist, die massiven Anfragen aus dem Süden zu Beginn des 21. Jahrhunderts adäquat aufzunehmen. Sommerfeld selbst sieht Spannungen und Konflikte innerhalb der ACT-Alliance voraus und plädiert nachhaltig für die Schaffung von wechselseitig akzeptierten Kontrollmechanismen. Aufschlussreich ist zudem der Befund, dass in dem Gründungsdokument von ACT-Alliance und in den Statuten Einlassungen zur Partnerschafts-Thematik fehlen.

Matthey zieht aus diesen Debatten die interessante Folgerung, dass *„die Diskussion um Partnerschaft [...] also jetzt international nicht von der Missions-Seite angeführt [wird], sondern von der Entwicklungsszene“* und fordert *„Schaffung, Verstärkung oder Neuausrichtung freier und ökumenischer Räume des gemeinsamen Ringens um den Sinn von Partnerschaft, Transparenz und christlichen Umgang mit Besitz, Reichtum und Ressourcen. In solchen Plattformen müssen beteiligte Organisationen und Kirchen verschiedene Interessensgemeinschaften bilden können, um Machtkonstellationen und -verhalten in Frage zu stellen. Es braucht rund um den Tisch Kirchen oder Organisationen, die von keinem anderen Diskussionspartner abhängig sind.“* (vgl. Matthey, Teilen, 11)

Die Verbindungslinien zwischen Globalisierungs- und Entwicklungs-Debatten sind schon durch thematische Überschneidungen gegeben. Kritische Anfragen aus dem Süden richten sich weiterhin an die Rollen der Akteure aus dem Norden. Im Kern wird darauf beharrt, Erfahrungen von Machtlosigkeit gegenüber Partnern benennen zu können und dies zu verbinden mit der Forderung nach erkennbaren Machtverlagerungen. Die Beteiligten gehen offenbar davon aus, dass Spannungen und Konflikte absehbar nicht verschwinden werden. Zu wirklichen Schmerzpunkten wird es dann kommen, wenn Ansprüche und Realitäten hartnäckig auseinander klaffen: Sei es, weil in den vergangenen hundert Jahren die Ansprüche an zwischenkirchliche Partizipation deutlich gewachsen sind, sei es, weil die negativen Folgen der Globalisierung anhalten und in den Regionen der Erde dramatisch unterschiedlich erfahren werden.

Gastfreundschaft

Von Augenhöhe und Professionalitätszwang

Der folgende Text ist eine komprimierte Wiedergabe der Rede, die am 24. März 2010 vom Präsidenten der Allafrikanischen Kirchenkonferenz (AACC), Erzbischof Valentine Mokiwa, bei der festlichen Gründungsverammlung von ACT-Alliance im ökumenischen Zentrum des AACC in Nairobi gehalten wurde. Die Rede drückt Ärger und Zorn über neue Vorgehensweisen in der kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit aus. Vor allem die Tatsache, dass einzelne Partner in Afrika selbst Programme und Projekte an der „ökumenischen Realität“ vorbei implementieren wollen, wird als schmerzhaft erfahren. Bemerkenswert ist neben dem Inhalt der für kirchliche Verhältnisse konfrontative Stil von Mokiwas Rede, die als Ausdruck einer tiefen Verärgerung interpretiert werden muss.

Bischof Mokiwa sagte, er sei froh, gehört zu haben, dass die neue Allianz „Afrika gegenüber offen und engagiert sei, und die afrikanischen Kirchen von Anfang an in ihren Anliegen und Visionen ernst genommen würden“. Er erinnerte daran, dass verschiedene afrikanische Kirchen und Gremien bei der Entstehung der Allianz kritische Fragen gestellt hätten, die umso kritischer wurden, als sich abzeichnete, dass bei der Einrichtung von nationalen Plattformen von ACT „existierende ökumenische Instrumente [gemeint sind Nationale Christenräte] einfach ignoriert oder marginalisiert wurden“.

Die Einrichtung von nationalen bzw. subregionalen Büros durch die ACT-Alliance-Gründungsmitglieder habe den Verdacht erhärtet, man sei dort wenig an einer ökumenischen Zusammenarbeit interessiert, die durch „gegenseitigen Respekt, ökumenische Disziplin und ethische Verfahrensskizzen“ gekennzeichnet sein sollte.

Dass der kenianische Christenrat (NCCK) bei der Einladung zum Treffen anfänglich „übersehen“ wurde, kommentierte Mokiwa als Missachtung der Tatsache, dass der NCCK Gastgeber der Ökumene in Kenia sei. Solches Handeln stifte in der ökumenischen Landschaft Afrikas Verwirrung. Der protokollarische Fauxpas sei aber das geringere Problem: „Jede Person oder Institution, die den Anspruch erhebt, positive Änderungen herbeizuführen oder unsere Situation zu beeinflussen, muss sich zuerst selbst ändern. Wir werden nicht akzeptieren, dass jemand – was auch immer – für uns tut, ohne dass dies mit unserer Vision und Mission übereinstimmt.“ Es werde Zeit, dass man sich zusammen mit Afrikanern bemühe, anstelle nur für sie zu agieren.

ACT-Alliance müsse seinen Namen ernst nehmen. Als gemeinsame Aktion von Kirchen müsse sie den Glauben der Kirche in glaubwürdiges Handeln umsetzen. Dies sei sicherlich eine gemeinsame Aufgabe, aber er müsse davor warnen, sich von der Macht des Geldes, von „Mammon“, verführen zu lassen.

Dr. Owe Boersma

Auseinandersetzungen um Homosexualität

Vor allem in unterschiedlichen kirchlichen Haltungen im Umgang mit gleichgeschlechtlich gelebter Sexualität zeigt sich derzeit erhebliches Konfliktpotential. Am deutlichsten wird dies seit Jahren in der anglikanischen, zunehmend aber auch innerhalb der lutherischen Kirchengemeinschaft.



Moses, ein homosexueller Ugander (re.) verbirgt bei einer Pressekonferenz in Washington sein Gesicht unter einer Papiertüte. Er hatte in den USA wegen der Verfolgung von Homosexuellen in seiner Heimat Asyl beantragt. Bei der Veranstaltung wurde ein Bündnis vorgestellt, dem auch Kirchenvertreter angehören. Es will zu einer „American Prayer Hour“ aufrufen, um für die Rechte von Homosexuellen einzutreten.

Die Evangelical Lutheran Church in Tanzania

(ELCT) ist in der Region Afrika die größte und auch international eine einflussreiche lutherische Kirche. Die hier erkennbaren Positionen lassen sich durch eine Vielzahl weiterer Verlautbarungen erhärten. Sie dürfen weit über die Kirchengrenzen hinaus als mehrheitsfähig gelten.

Im Oktober 2009 trafen sich Vertreter der ELCT zum traditionellen Round Table mit ihren überseeischen Partnern in Arusha. Obwohl offiziell „Versöhnung“ thematisiert werden

sollte, prägten pointierte Äußerungen zum Thema Homosexualität das Treffen. So mahnte Dr. Alexander Malasusa, leitender Bischof der ELCT:

„Einige Kirchen sind so weit gekommen, homosexuelle Beziehungen zu segnen. Die ELCT hat in der Bukoba-Erklärung schon früh dagegen Stellung bezogen. Wir glauben, dass es in der Bibel keine Grundlage für gleichgeschlechtliche Beziehungen gibt. Wir sollten vorsichtig sein und uns nicht zu sehr durch menschliche Gefühle leiten lassen. ELCT-Mitglieder

sind nicht glücklich. Wir wollen uns nicht einmischen, aber wir müssen manchmal Stellung beziehen [...]. Unsere Partnerschaft mag sich vielleicht verändern – wer weiß?“

Andere Bischöfe unterstützten ihn darin: Bischof Dr. Benson Bagonza *„fragte nach der Bedeutung der Bibel für eine Verhältnisbestimmung von Text und Kontext. Er hob dann ab auf die frühen Missionare, die sich von ihrem Verständnis der Bibel entschieden gegen die Polygamie wandten. Dann fragte er weiter, wie wir heute das Gespräch mit Muslimen führen können, wenn wir im Blick auf Fragen der Sexualität so unterschiedliche Positionen haben und ‚unser Haus in Brand steht‘. ‚How can we speak of reconciliation if our foundations are shaken?‘ Diejenigen frühen Christen in Tansania, die ihre Frauen ‚for the sake of Christianity‘ aufgegeben haben, müssen doch denken, dass wir ‚crazy‘ geworden seien, wenn wir heute Homosexualität gutheißen und segnen. [...] Wie sollten wir also über Versöhnung sprechen, wenn ein Teil der Christenheit unseren Glauben und unser Bekenntnis verrät? We betray each other on the fundamentals of Christian faith*

and confession.“ (vgl. Schäfer, Notizen). Hier wird bereits deutlich, dass die ELCT-Leitenden nicht unterschiedliche Positionen zu ethischen Einzelfragen bewerten. Offenbar geht es ihnen um die Glaubwürdigkeit kirchlichen Zeugnisses insgesamt und damit um den Fortbestand von Kirchengemeinschaft. Die erwähnte Bukoba-Erklärung wurde 2004 von den ELCT-Bischöfen unterzeichnet und setzt sich mit Fragen der Globalisierungsfolgen sowie mit Formen gleichgeschlechtlicher Sexualität auseinander.

„Wir glauben, dass Menschen mit homosexuellen Neigungen und ähnlichen Problemen Unterweisung, Beratung und seelsorgerliche Unterstützung brauchen, um sie zur Reue und Umkehr führen [...]. Homosexuelle Handlungen sind widernatürlich und verstoßen gegen das Gesetz der göttlichen Schöpfung. Wir sind gegen die Legitimation der gleichgeschlechtlichen Ehe, welche im Grunde keine Ehe ist, sondern eine selbstgefällige Hingebung der fleischlichen Lüste. Die einzige Ehe, die wir segnen können, ist die Vereinigung zweier unterschiedlicher Geschlechter (...) Folglich bedeutet die Lega-

Fallbeispiel

Divergenz in der Anglican Communion

Die anglikanische Gemeinschaft galt lange Zeit als Verbund von Kirchen und Strömungen unterschiedlicher Traditionen und Kulturen. Unter dem Dach der Anglican Communion lebten und stritten miteinander Evangelikale, Liberale, Charismatiker und Anglo-Katholiken, ohne dass die Grundlagen der Anglican Communion substantiell in Frage gestellt wurden.

Der weltweiten Anglican Communion, mit ihren Wurzeln in der Tradition der Mutterkirche Church of England, gehören heute 44 rechtlich selbständige Kirchen an, darunter 34 Provinzen, vier United Churches und sechs weitere Kirchen mit ca. 80 Millionen Mitgliedern über den gesamten Globus verteilt. Auch wenn die Church of England mit ca. 24 Mio. Mitgliedern die zahlenmäßig größte Kirche in der Gemeinschaft ist, hat sich die Dynamik der Mitgliederentwicklung in die Kirchen des Südens, insbesondere nach Afrika verlagert.

Die Anglikanischen Kirchen stehen in der Tradition eines starken Bischofsamtes und der gemeinsamen im Book of Common Prayer niedergelegten liturgischen Prägung. Als Instrumente der Gemeinschaft gelten der Erzbischof von Canterbury, die vom Erzbischof von Canterbury etwa alle zehn Jahre einberufene Lambeth-Konferenz, zu der alle Bischöfe der Mitgliedskirchen eingeladen werden, seit 1979 das Primates Meeting (Konferenz der Leitenden Bischöfe) und seit 1968 der Anglican Consultative Council.

Während theologische Auseinandersetzungen und teils heftiger Streit zwischen den unterschiedlichen Strömun-

gen die Gemeinschaft und ihre Entwicklung über die Jahre begleiteten, wurde ihr Bestand erstmals mit dem Aufkommen der Debatte um die Frauenordination in Frage gestellt.

Konflikte mit bis dahin nicht gekannter Schärfe entwickelten sich mit den Resolutionen der Lambeth-Konferenz 1968 entlang der Frage der Ordination von Frauen. Vorreiter in der Einführung der Frauenordination waren die Episcopal Church, USA (1974) und die Anglikanische Kirche in Kanada (1975). Die Ordination von Frauen führte zur Abspaltung der Traditional Anglican Communion (TAC) in Nordamerika 1977. Mit Mühe konnten die Leitenden Geistlichen auf der Lambeth-Konferenz 1988 ihre Differenzen überbrücken, die teils von der Sorge – nicht nur von Bischöfen der Zweidrittelwelt – geprägt war, dass Frauen demnächst auch das Bischofsamt übernehmen könnten. Das trat mit der Wahl von Barbara C. Harris 1988 zum Suffragan Bishop in der Diözese vom Massachusetts der Episcopal Church ein.

Die Debatte um Lebensformen bewegte die nordamerikanischen und – zeitlich etwas später – europäischen Kirchen in der zweiten Hälfte der 80er Jahre. Die Debatte verstärkte die tangentialen Kräfte in der Anglican Communion. Die Anglican Communion reagierte mit dem Einsetzen von Kommissionen bzw. der Beauftragung einer bestehenden Kommission. Dies waren the Archbishop of Canterbury's Commission on „Communion and Women in the Episcopate“, 1988-89, die Inter-Anglican Theological and Doctrinal Commission, und die Lambeth Commission on Communion, 2003-2004.

Im Jahr 2004 veröffentlichte die Lambeth Commission on Communion den Windsor Report, dessen zentrale Funktion in dem Versuch bestand, Regeln und Verfahrensweisen für

lisierung, das Zulassen oder die Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Beziehungen die Unterminierung der Institution Ehe und ihrer Unantastbarkeit. Diese Institution ist die Basis des Gemeinwohls. Wird diese sabotiert, so wird Gottes Gesetz sabotiert, das diese wichtige Institution gegründet hat. (...) Wir sind nicht mit denen einverstanden, die Homosexuelle in den Dienst für das Wort und Sakrament weihen wollen. Wir akzeptieren auch keine homosexuellen Prediger, Kirchenälteste und andere kirchliche Bedienstete. Stattdessen rufen wir die christlichen Kirchen weltweit dazu auf, für sie zu beten und sie auf dem Weg zur Umkehr zu begleiten. Wir vermuten einen engen Zusammenhang von Globalisierung, moralischem Verfall und der hohen HIV- und Aids-Infektionsrate.“ (ELCT 2004, Übers. Red.)

Es ist aufschlussreich, dass die scharfen Formulierungen gegen Homosexualität direkt aus angeblich eindeutigen biblischen Einsichten abgeleitet und in den Kontext von Bedrohungsszenarien durch Globalisierung und HIV/Aids eingezeichnet werden.

Die Schwedische Kirche (Church of Sweden) ist in besonderer Weise Zielpunkt der hier dargestellten Kritik. Sie gilt als Protagonistin einer Haltung, die geprägt ist von weitgehender Offenheit gegenüber gleichgeschlechtlichen Partnerschaften. Eine Zuspitzung der Lage ist nun dadurch entstanden, dass das schwedische Parlament im Mai 2009 eine genderneutrale Ehe-Gesetzgebung beschlossen hat, nach der gleiche Rechte und Pflichten für gleichgeschlechtliche Paare gelten. Zu den Rechten von Pfarrern und Pfarrern der Schwedischen Kirche gehört auch die offizielle Durchführung von Eheschließungen. Die Kirche musste entscheiden, ob sie auch unter veränderten gesetzlichen Rahmenbedingungen an diesem Recht festhalten wollte, denn ihre Repräsentanten würden aufgrund der Anti-Diskriminierungsgesetze auch an der Eheschließung gleichgeschlechtlicher Paare beteiligt sein.

Über diese Zusammenhänge wurden die ökumenischen Partner im Vorfeld der entscheidenden Synode im Herbst 2009 umfassend informiert. Nach intensiven Auseinander-

die weiteren Beratungen in der Anglican Communion durch einen in Formulierungen teils heftig umstrittenen Anglican Covenant zu etablieren. Die unveränderte Beschlusslage in der Episcopal Church, USA und die Wahl von Bishop Katharine Jefferts Schori zum Presiding Bishop der Kirche führte zum teilweisen oder völligen Abbruch von Beziehungen zwischen Mitgliedskirchen der Anglican Communion.

Als Gegenbewegung in der Anglican Communion formierte sich die Global Anglican Future Conference (GAFCON) um die Erzbischöfe der Provinz in Nigeria und Australien mit Unterstützung von Bischöfen der Church of England ca. 2006/07. Die Stärke der neuen Bewegung, wesentlich eine Koalition von konservativen Evangelikalen und Anglo-Katholiken, zeigt sich in der als Oppositionsveranstaltung zur Lambeth Conference aufgezogenen GAFCON in Amman und Jerusalem in 2008. GAFCON hat eigene Positionen in einem theologischen Grundsatzpapier mit dem Titel *The Way, The Truth and The Life* zusammengefasst. In diesem Dokument sind wesentliche Kritikpunkte an dem Weg der Kirchen in Nordamerika und Europa zusammengefasst. Zentraler Vorwurf ist der theologische Pluralismus, die Abkehr der Kirchen des Nordens vom missionarischen Auftrag der Kirche und – unter Hinweis auf die Lebensformendebatte – die Verleugnung zentraler biblischer Wahrheiten.

Die GAFCON organisiert sich inzwischen als „Fellowship of Concerned Anglicans“ (FCA) und baut als FCA ihr Netzwerk in England und Irland aus und hat einen eigenen Primates Council eingerichtet. GAFCON hat die Gründung der Anglican Church in North America (ACNA) initiiert, die inzwischen ihren eigenen Erzbischof hat. GAFCON hat inzwischen Einfluss auf die Entscheidungen

der Generalsynode der Church of England. Gegen das Votum des Erzbischofs von Canterbury wurde ein Einzelantrag mit folgendem Wortlaut eingebracht und mit Zweidrittelmehrheit angenommen : „... this Synod express the desire that the Church of England be in communion with the Anglican Church in North America.“

Neben der GAFCON hat sich als zweite Gruppierung der Global Anglican South etabliert, der sich als konsultative Gruppe von Leitenden Geistlichen der Nicht-Westlichen Teile der Anglikanischen Gemeinschaft versteht. Den Vorsitz nimmt der Erzbischof von Singapur wahr.

Die Sichtung der Debatten und Daten legen nahe, dass wir zurzeit eine massive und irreversible Neuorientierung und Verschiebung der Gewichte in der anglikanischen Konfessionsfamilie erleben. Die ungleichen materiellen Ressourcen und die in vielen Kirchen weiter gegebene finanzielle Abhängigkeit haben diese Verschiebung nicht aufgehalten. Die Konfliktlinien laufen nicht entlang der Schiene Nord-Süd, sondern es ist die Mehrheit des christlichen globalen Südens im Verbund mit stärker werden Teilen der Kirche aus dem Norden, welche Veränderungen in der Landschaft der Anglikanischen Gemeinschaft erzwingen. Folgerichtig weisen sowohl GAFCON als auch Global Anglican South darauf hin, dass mit der Stärkung der orthodoxen Strömung aus dem Süden auch das Ende des Ringens um Macht und Einfluss der postkolonialen Ära eingeläutet ist. In der Anglikanischen Gemeinschaft wird heute die Debatte und das Wiederaufleben der anglikanischen Orthodoxie durch den globalen Süden bestimmt.

Martin Blöcher

setzungen folgte die Synode dem Vorschlag der Kirchenleitung, an der Möglichkeit offizieller Eheschließungen durch die Kirche festzuhalten, einschließlich der gleichgeschlechtlicher Paare – allerdings dürfe kein Pfarrer gezwungen werden, solche Amtshandlungen vorzunehmen. In einem ausführlichen Votum kam die Theologische Kommission der Schwedischen Kirche zu der Bewertung, dass das christliche Liebesgebot gegenüber allen anderen Geboten und Verboten Vorrang haben müsse.

Die ökumenische Tragweite einer solchen Entscheidung wurde deutlich benannt: *„Es würde die Zusammenarbeit mit anderen Kirchen belasten, wenn die Schwedische Kirche die gleichgeschlechtliche Ehe akzeptierte. Sollte sie sich so entscheiden, wäre es jedoch wichtig, dass der ökumenische Dialog trotz aller Meinungsverschiedenheiten und kritischer Bedenken fortgeführt wird. Es ist sehr wichtig, ökumenische Kontakte voranzutreiben und für eine engere christliche Gemeinschaft einzutreten. Ebenso bedeutsam ist es jedoch, einer Randgruppe, die von der Gesellschaft und der Kirche vernachlässigt wird, Unterstützung zu gewähren.“* (Church of Sweden, 2009, Übers. Red.)

Im Lutherischen Weltbund wird seit mehreren Jahren intensiv daran gearbeitet, die offenkundigen Spannungen in dieser Frage in konstruktive Bahnen zu lenken. Vom Rat des LWB wurde zur Tagung im März 2007 ein Dokument mit dem Titel „Ehe, Familie und menschliche Sexualität“ (vgl. LWB 2007) angenommen. Darin eingeflossen sind Ergebnisse einer Arbeitsgruppe, die eine umfangreiche Sichtung von einschlägigen Materialien der Mitgliedskirchen vorgenommen hatte.

Im Ergebnis sollen Richtlinien für eine konstruktive Diskussion kontroverser Themen entwickelt werden. Das Dokument behandelt auch die Frage, *„inwieweit es Gründe für die Behauptung gibt, Fragen der Familie, Ehe und menschlicher Sexualität (inklusive Homosexualität) wiesen kirchenspaltendes Potential für die lutherischen Kirchen auf, wenn gleichzeitig die Kirchen in der Lage sind, trotz Meinungsverschiedenheiten über Frauenordination, Scheidung und Wiederheirat, Verhütungsmitteln und außerehelichem Zusammenleben ihre Gemeinschaft beizubehalten“*. (LWB 2007) Die Richtlinien, die einen dann beschlossenen fünfjährigen Konsultations- und Studienprozess leiten sollen, sind getragen von einem Werben für Toleranz gegenüber deutlich divergierenden Positionen, für ein differenziertes Umgehen mit den Dimensionen der Thematik und der *„Ansicht, dass die zur Diskussion stehenden Fragen die lutherische Gemeinschaft nicht spalten müssen, auch wenn es Uneinigheiten gibt“* (a.a.O.)

Es ist jedoch fraglich, ob dieser Ansatz in der zwischenkirchlichen Praxis durchgehalten werden kann. Kurz nach der oben beschriebenen Entscheidung der Schwedischen Kirche müssen Beratungen über nächste Schritte in der ELCT begonnen haben. Sie führten schließlich zum „Dodoma Statement“ des Bischofsrates, das vom Executive Council im April 2010 angenommen wurde. In einer Presseerklärung vom 29.4. 2010 heißt es zu dem Statement: *„Personen in gleichgeschlechtlichen Ehen und solche, die die Legitimität solcher Ehen unterstützen, werden zu einer Mitarbeit in der ELCT nicht eingeladen. Weiterhin weisen wir ihren Einfluss in jeglicher Form zurück, ebenso wie ihr Geld und ihre Unterstützung [...] Diese Kirche ermutigt und unterstützt all diejenigen in der ganzen Welt, die sich gegen die Kirchen stellen, die den Beschluss gefasst haben, gleichgeschlechtliche Ehen zu legalisieren.“* (ELCT 2010, unautorisierte Übersetzung)

Erkennbar wird eine neue Tonlage, nach der ein Abbruch von partnerschaftlichen Beziehungen, einschließlich der Annahme von Finanzmitteln, in Betracht gezogen wird. Referiert werden auch Argumente, mit denen Kirchen des Nordens gleichgeschlechtliche Beziehungen verteidigen. Bei grundsätzlicher Akzeptanz der historischen Veränderbarkeit ethischer Positionen, wird doch ein Kernbestand unveränderbarer Wahrheiten beschrieben, wozu dann auch die Ehe mit ihrer heiligen, unantastbaren Bedeutung zählt. Demnach werden die Argumente aus dem Norden als unbegründet gewertet. Verbunden ist eine solche Haltung mit der expliziten Ankündigung, weltweit aktiv zu werden, um die Allianzen mit denen zu stärken, die sich innerhalb der Kirchen gegen die Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Partnerschaften wenden. Der pointierte Schluss der Erklärung wirkt jedenfalls wie eine dezidierte Zurückweisung jeglichen Dialogs in dieser Frage, wenn es heißt: *„Im Übrigen erwartet die ELCT, dass ihre Freunde überall, wo sie sind – bei allen Unterschieden in dieser Frage der gleichgeschlechtlichen Ehe – nicht versuchen werden – und sie bittet, sie mögen es nicht versuchen – auf keine Weise, zu keiner Zeit, an keinem Ort, ihren Standpunkt zur Ehe Gleichgeschlechtlicher und zu jeglichen Handlungen homosexueller Art in Frage zu stellen.“* (a.a.O.)

Aufgrund unterschiedlicher Interpretationen in Tansania ist derzeit noch unklar, ob sich die ELCT vor allem dagegen wendet, dass Mitarbeitende von außerhalb unerwünschte Werbung für Positionen machen, die von der Kirche explizit verworfen werden – oder ob es sich hier um die Ankündigung des formalen Abbruchs partnerschaftlicher Beziehungen gegenüber Kirchen mit dissidenten Auffassungen handelt.

Ringen um die Autorität der Bibel

In den geschilderten Kontroversen zu Homosexualitätsfragen spielt die Rezeption einzelner biblischer Texte, sowie grundsätzlich das Problem eines kultur- und zeitbedingten Umgangs mit der Heiligen Schrift eine zentrale Rolle.

Trevor Snapp/AFP/Getty Images



Kampala, Uganda, Februar 2010: Ein Pfarrer als Redner bei einer Demonstration für die ugandische Gesetzgebung, die Homosexualität unter Strafe stellt. Mit ihrer Ablehnung gleichgeschlechtlicher Beziehungen können die afrikanischen Kirchen auf einen breiten politischen und multireligiösen Konsens setzen.

In der Dodoma-Erklärung nimmt das Thema breiten Raum ein: „Dass nämlich die Lehre der Kirche, wonach die Ehe entsprechend der Heiligen Schrift zwischen Mann und Frau besteht, nicht so gelte, wie es bisher erklärt worden ist. Auf dem Boden solcher Behauptungen haben die Verfechter der Ehe zwischen Personen einerlei Geschlechts begonnen, einen Vers nach dem anderen aufzulösen, der zeigt, dass die gesetzmäßige Ehe nach der Bibel zwischen Mann und Frau besteht. Sie tun das, indem sie ihre neue und womöglich verdorbene Übersetzung vorbringen – anders, als die Position und das Verständnis der Kirche, wie es viele Jahre hinsichtlich der Bedeutung der Ehe nach dem Worte Gottes gegolten hat [...] Wir glauben, dass die Bibel nicht übersetzt werden kann, wie es bestimmte Leute wünschen – oder bestimmte Regierungen oder bestimmte Kulturen, sondern sie erklärt sich selbst in verschiedenen Kulturen mit ihrer unabänderlichen Authentizität. Die ELCT verwirft die falsche und verdrehte

Übersetzung der Heiligen Schrift, die benutzt wird, um die Ehe Gleichgeschlechtlicher zu rechtfertigen.“ (ELCT 2010)

Demgegenüber heißt es in der Erklärung der Schwedischen Kirche: „Man muss zwischen Gesetz und Evangelium unterscheiden, und ebenso zwischen dem, was einer bestimmten geschichtlichen Epoche einerseits und der bleibenden Botschaft Jesu andererseits zuzuschreiben ist. Wir müssen berücksichtigen, dass die Verfasser der Bibel nicht die heutige Kenntnis über homosexuelle Lebensgemeinschaften hatten. Es gibt darum Gründe, einen kritischen Blick auf einige biblische Passagen über Homosexualität zu werfen. Diese müssen zur allumfassenden Botschaft der Bibel in Beziehung gesetzt werden, einschließlich des Gebots der Liebe, und zu dem, was die Verfasser der Bibel in anderen Zusammenhängen ausgedrückt haben. Mit anderen Worten: Was Jesus über die Ehe von Mann und Frau gesagt hat, muss nicht die Möglichkeit

einer treuen ehelichen Beziehung zwischen Menschen des gleichen Geschlechts ausschließen. Jesu Worte geben uns keine andere klare Definition von der Bedeutung der Ehe als über die zu seiner Zeit gültige Ehe.“ (Church of Sweden 2009, Übers. Red.)

Das LWB-Dokument führt aus: „Wir erkennen, [...] wie die Bibel in unterschiedlichen Kontexten und aus unterschiedlichen Perspektiven gelesen wird. Wir lesen sie mit unseren verschiedenen Kenntnissen aus der Arbeit mit wissenschaftlichen, kulturellen und traditionellen Ressourcen. Da wir uns dessen bewusst sind, treten wir für ein umsichtiges und respektvolles Nachdenken darüber ein, wie jeder Einzelnen von uns die Bibel für die Beschäftigung mit Themen der Ehe, Familie und menschlicher Sexualität verwendet [...] Die Trennungslinien verlaufen weniger auf geographischer Ebene, sondern vielmehr entlang der Frage, WIE wir die Bibel lesen und WAS wir als wichtigste Elemente der biblischen Lehren betonen.“ (LWB 2007)

Zu diesem Konfliktfeld gehören auch die Auseinandersetzungen innerhalb der anglikanischen Familie (siehe Kasten „Divergenz in der Anglican Communion“, S. 40). Der Vorwurf der Konservativen an die Kirchen im Norden lautet, dass mit der biblisch-theologischen Legitimierung von Homosexualität nicht nur gemeinsam geteilte Überzeugungen preisgegeben worden seien. Sondern darüber hinaus habe mit den irrigen, zerstörerischen Auslegungen relevanter Bibelstellen die Autorität der Schrift als ganzer keinen Bestand mehr.

Damit ist der wahrscheinlich gravierendste Schmerzpunkt in den Blick geraten. Zur Debatte steht das umfassende Problem der bleibend gültigen Autorität der Heiligen Schrift und damit die Frage, inwieweit unterschiedliche Verständnisse der Heiligen Schrift in versöhnter Verschiedenheit nebeneinander koexistieren können. Oder ob Grenzen erkennbar sind, an den anhaltende und tiefgreifende Spaltungen unabwendbar werden.

In seinem Buch „The new faces of Christianity“ beschreibt Philipp Jenkins das Dilemma: „Beim Blick auf einige der kürzlich aufgeflamten Nord-Süd-Auseinandersetzungen könnte man verzweifeln angesichts der kulturellen Kluft, die sich zwischen den älteren und jüngeren Kirchen auftut. Es scheint, als seien sie gespalten, obwohl sie sich auf die gemeinsame Grundlage der Bibel stützen. Im schlimmsten Fall könnten sich die vorherrschenden Formen des Christentums in Nord und Süd als unvereinbar herausstellen.“ (Jenkins, 14; Übers. Red.) Jenkins skizziert verschiedene mögliche Zukunftsszenarien im Blick auf das Miteinander innerhalb

der Weltchristenheit. Er hält dabei die Überwindung entstandener Nord-Süd-Gräben bei wechselseitiger Achtsamkeit im Umgang miteinander für möglich. (178 ff).

In Deutschland hat sich jüngst auch Th. Ahrens mit einigen der hier relevanten Fragestellungen befasst (Ahrens 2009, bes. 86ff). Er markiert Verständigungsbedarf bei einzelnen Themen, die insbesondere in den Begegnungen zwischen Christen/innen aus dem Norden und Süden auf den Tagesordnungen der Ökumene dringend neu positioniert werden müssen. Dazu zählt auch der Umgang mit der Bibel (92 ff). Er geht davon aus, dass in interkulturellen Begegnungen unterschiedliche Verständnisse kollidieren, glaubt jedoch, dass es eine gemeinsame „Vermittlungsinstanz“ gibt: „Sie erwächst vom Grundtext der Bibel Alten und Neuen Testaments her – dem effektiv einzigen gemeinsamen Bezugspunkt der in viele Dialekte zerfallenen Weltchristenheit – als das Wort gewordene Leben des Guten Hirten zugunsten aller Menschen, das alle [...] an ihrem Ort und in ihrer Sprache hören, verstehen und so oder so beantworten können (a.a.O., 104)

Wenn die oben beschriebenen Kontroversen und Konfliktpotentiale einigermaßen zutreffend erfasst sind, dann ist gegenüber einer solchen letztlich zuversichtlichen Haltung derzeit mindestens Skepsis angezeigt. Und zwar deshalb, weil gerade der gemeinsame Bezugspunkt in der Heiligen Schrift in hohem Maße umstritten, ja umkämpft ist. Damit scheinen Rahmenbedingungen gegeben, die Dialogprozesse jedenfalls erheblich erschweren. Irritierend ist dabei vor allem der Umstand, dass in den Stimmen, die eher im Globalen Norden beheimatet sind, ein relativ unaufgeregter Tonfall zu erkennen ist. Er benennt Unterschiede, wirbt für Toleranz, will am Dialog festhalten und führt kaum eigene Schmerzpunkte an. Aus dem Süden klingt es deutlich anders: polemisch, dramatisch und verletzt, weil eigene Identitäten und bisherige Gemeinsamkeiten offenbar fundamental in Frage gestellt sind. Das Interesse an langfristigen Dialogen mit Partnern im Norden zu diesen Themen ist wenig ausgeprägt, wohl aber die Bereitschaft, Trennungen in Kauf zu nehmen.

So deutet einiges darauf hin, dass es in einigen Räumen der ökumenischen Hausgemeinschaft in den kommenden Jahren weiterhin zu erheblichen Kontroversen kommen wird. Solche sind allerdings den Prozessen schleichender Erosion ökumenischer Gemeinschaft allemal vorzuziehen. Bleibt zu hoffen, dass die davon betroffenen Teile der Weltchristenheit gestärkt aus diesen Bewährungsproben ihrer Partnerschaft hervorgehen.

Ausblicke

Divergierende Beschlusslagen

In verschiedenen Kirchen des Globalen Nordens formierten sich nach heftigen Debatten vergangener Jahrzehnte Mehrheiten für „liberale“ Positionen. In einigen Kirchen des Globalen Südens wurden solche Entscheidungen als „Irrweg“ wahrgenommen. Denn dort dominieren vor allem auf Leitungsebene Positionen, die als biblisch-theologisch „orthodox“ beschrieben, hierzulande jedoch häufig als „konservativ“ etikettiert und kritisiert werden. Es ist nicht zu erkennen, dass die jeweiligen Beschlusslagen zur Disposition gestellt werden. Dies gilt auch dann, wenn Geschwistern aus der Ökumene dadurch Beschwerden entstanden sind und entstehen, sie die Grundlagen für ein geschwisterliches Miteinander in Frage gestellt sehen.

Gewichtsverlagerungen und Abgrenzungen

Solche fundamentalen Dissense treten noch schärfer vor, wenn man die oft beschworene Verlagerung der „Gravitationszentren“ der christlichen Weltfamilie vom Norden in den Süden berücksichtigt. Dabei werden oft undifferenzierte Zuschreibungen vorgenommen. Für den „Globalen Süden“ gilt: explosives numerisches Wachstum, dynamische Spiritualität, konsequente Lebensführung, Authentizität. Demgegenüber heißt es vor allem für den historischen Protestantismus im „Globalen Norden“: tiefgreifender Bindungs- und Einflussverlust, postmoderne Individualisierungs- und Säkularisierungsschübe, konstanter Niedergang. Ob ver-

meintlicher „Süd-Aufschwung“ oder „Nord-Stagnation“: Als vergleichbare Reaktionen auf unterschiedliche Szenarien gewinnen Konzepte einer Profilierung des je eigenen Kirchentypus an Plausibilität, wird eher auf Abgrenzung gesetzt. Die Suche nach gemeinsamen Lernprozessen, nach kontextübergreifenden Lösungen wird zurückgestellt. Beide Trends können dazu führen, dass das Interesse an den Partnern in multilateralen Bezügen schwindet.

Unterschiedliche Bewertungen

Partnerschaftliche Wahrnehmungsschwierigkeiten haben auch mit unterschiedlichen Wertungen der skizzierten Entwicklungslinien zu tun. Hierzulande wird der Rückgang von Mitgliederzahlen und Entwicklungsdynamik zumeist an gesellschaftlichen Entwicklungen festgemacht, gegen die wenig auszurichten ist (Demographie, Postmodernitäten, Traditionsabbrüche, Individualisierungsschübe). Relevanzverluste gelten im landeskirchlichen Mainstream kaum als Ergebnis kirchlicher Fehlentwicklungen und -entscheidungen. Dazu passt, dass die Dynamik von Kirchen des Südens hier eher gleichmütig betrachtet und die Nicht-Vergleichbarkeit von Kontexten (Bevölkerungswachstum, nicht-säkularisierte, religiös geprägte Kulturen, voraufklärerische Denkmuster etc.) unterstrichen wird.

Aus „dem Süden“ betrachtet, werden die kirchlich-gesellschaftlichen Entwicklungen im Norden jedoch häufig als bedrohlich eingestuft (Individualisierung als Zerstörung der Gemeinschaft, Pluralismus als Beliebigkeit, Liberalität als Werteverlust etc.). Die Kirchen des Nordens trifft der Vorwurf, sich diesem Zeitgeist weitgehend angepasst zu haben. Erosion eigener Stärke und Relevanzverluste sind in dieser Sicht auch selbst verschuldete Resultate von konkreten Fehlentscheidungen. Besonders stark wird ein historisch-kritischer und beliebig-unverbindlich gewordener Umgang mit der Heiligen Schrift kritisiert, der dieser ihre letztgültige Autorität raubt.

Einmischen

„Unsere Partnerschaft sollte enger, wahrhafter und offener sein. In aller Freiheit soll sich jeder einbringen und einmischen. Da sollte es nichts geben, was einer dem anderen verbirgt oder wo einer sich vor dem anderen versteckt.“

Gabriel Kimirei, Stellvertreter des Bischofs der Diözese in der Arusha-Region der ELCT, 1994

Neue Ausrichtungen

Der Norden wird im Ergebnis nicht länger als positiver Orientierungspunkt wahrgenommen. Von den gesellschaftlichen Trends und den Antworten der dortigen historischen Kirchen wäre zu lernen, wie man es besser nicht machen sollte. Als folgerichtige Konsequenz wird der Norden zum „Missionsgebiet“ erklärt, der Hilfe braucht, um künftig wieder ein lebendiges, glaubwürdiges Christentum repräsentieren zu können. Zugleich bietet der Blick auf eigene Wachstums-Dynamiken wichtige Bestätigungen: Missionarischer Einsatz, Treue zur Heiligen Schrift, Widerstand gegen den Zeitgeist mit seinen häufig Kultur zerstörerischen (Globalisierungs-) Einflüssen – in solcher kirchlichen Praxis werden durchaus Ursachen für eine folgerichtige Verlagerung der Gravitationszentren in den Süden ausgemacht.

Machtverhältnisse

Dennoch gehören die Kirchen des Nordens im Weltmaßstab bleibend zu den wohlhabenden. Ihre dominierenden Positionen sind in entscheidenden Bereichen weitgehend unangetastet geblieben. Dazu zählen neben den materiellen bzw. personenbezogenen Ressourcen auch die theologisch-akademischen Qualifikationen und wissenschaftlichen Produktionen. Auch im postkolonialen Zeitalter bestehen ungeachtet der beschriebenen Trends und ihrer Wertungen Süd-Nord-Abhängigkeiten weiter fort.

Zugleich sind Fundamentaldebatten über eine umfassende Neuordnung partnerschaftlicher Beziehungen auf Weltebene derzeit nicht in Sicht. Im Zuge der verstärkten Betonung eigener kirchlich-gesellschaftlicher Kontexte stehen globale Alternativentwürfe kaum mehr auf der Tagesordnung. Es ist offenbar auch für Akteure im Globalen Süden schwieriger geworden, gemeinsame Sprachen zur Beschreibung und Überwindung von Problemen zu finden.

Grenzen der Toleranz, Kampfansagen und neue Allianzen

Derzeit steht mehr auf dem Spiel als Auseinandersetzungen um einzelne Problemfelder in Partnerschaftsbeziehungen. Trotz aller gleichmachenden Globalisierungsfolgen halten Ungleichzeitigkeiten in den Entwicklungen von Gesellschaften und Kirchen an. Es fällt heute schwer, unterschiedliche (ethische) Positionen nicht nur zu tolerieren, sondern sie miteinander ins Gespräch zu bringen – versöhnte Verschiedenheit ist da kaum erkennbar. Vielleicht werden dadurch die eigenen Kirchen als Bollwerk der Identitätsbewahrung gegen die zersetzenden Folgen der als westlich dominiert erlebten Globalisierung erfahren. Abweichende Positionen werden als gefährlich für die eigene Zukunft erlebt und innerkonfessionelle Trennungen

oder das Aussetzen von Partnerschaft erscheinen als einzig mögliche Auswege. Im Umgang miteinander wird der Ton rauer, denn es geht darum, ob die bisher bekannten Verbindlichkeiten (gemeinsame Bekenntnisgrundlagen, gemeinsame Überzeugungen in ökumenischen Netzen etc.) weiterhin Kirchengemeinschaften tragen können.

Neue Qualität von Konflikten?

Jedenfalls besteht wohl eine neue Qualität von Konflikten, wenn insbesondere von Kirchen aus dem Süden der Fortbestand geschwisterlicher Gemeinschaft deutlich in Frage gestellt wird. Die sich v. a. im Umfeld der ELCT zuspitzenden Kontroversen um das Thema des kirchlichen Umgangs mit Homosexualität zeigen dies nach den Auseinandersetzungen im anglikanischen Bereich paradigmatisch. Die Erklärungen von Bukoba und Dodoma zielen einerseits darauf ab, die eigenen Gemeinden zu schützen vor vermeintlich „subversiven“ Außeneinflüssen. Gleichzeitig wird die fortgesetzte Annahme finanzieller Unterstützung aus Kirchen abgelehnt, die Segnungen homosexueller Paare befürworten. Man weiß, dass Partnerkirchen von der ELCT gebeten worden sind, ihre Erklärungen zum Thema Homosexualität im Blick auf mögliche Aus- oder Fortsetzung von Partnerschaften zugänglich zu machen. Zudem wird berichtet, dass jüngst Vertreter/innen aus deutschen Kirchen mit eindeutig Pro-Homosexualitäts-Positionen von Partner-Treffen der ELCT eingeladen worden sind.

Ökumenische Verstörungen

In den einschlägigen Stellungnahmen aus dem Bereich von GAFCON und ELCT wird an zentralen Stellen folgender Begründungszusammenhang eingeführt: Einzelne Kirchen des Nordens haben in ihrer erklärten Akzeptanz und Segnung homosexueller Lebensgemeinschaften weitreichende Entscheidungen ohne vorherige verbindliche Konsultationen mit ihren Partnern im Süden gefällt. Diese erkennen darin inakzeptable Anpassungen der Kirchen an gesellschaftliche Trends ihrer Länder und damit das Verlassen bislang gemeinsam geteilter theologischer Überzeugungen. Die Reaktion auf solche „Neuerungen“ kann explizit als „Schock“ beschrieben werden.

Deutlich wird eine Haltung zurückgewiesen, als wäre es nur eine Frage der Zeit, bis sich die Partner im Süden im Sinne einer an den Entwicklungen des Nordens orientierten „nachholenden Entwicklung“ entsprechende Auffassungen zu Eigen machen würden. Folgerichtig wird eine explizite Solidarisierung mit jenen gesucht, die sich diesen „Verirrungen“ innerkirchlich im Norden widersetzen – erklärtes Ziel ist eine Kehrtwende im Norden. Dies sind eher Kampfansagen als Konsensbemühungen. Ethische Fragen

rücken dabei ins Zentrum kirchlicher Identität, Häresie-Vorwürfe werden formuliert und damit die Frage nach wahrer und falscher Kirche unüberhörbar aufgeworfen.

Parallelstrukturen und neue Allianzen

Ähnliches gilt, wenn im Ringen um die anglikanische Orthodoxie weltweit konservativ geprägte Parallelstrukturen aufgebaut werden, um sich einerseits vor „Irrwegen“ und „Irrlehren“ zu schützen und andererseits Machtverhältnisse gezielt zu eigenen Gunsten zu verändern. Bei alledem würde es jedoch zu kurz greifen, diese Konfliktpotentiale ausschließlich im Kontext von Nord und Süd zu beschreiben. Eine vergleichende Verortung der Probleme im West-Ost-Kontext wäre ebenfalls nötig und ergiebig, kann hier aber nicht geleistet werden.

Es ist jedoch wahrscheinlich, dass in den andauernden Klärungsprozessen die Gewichtungen von Verbindendem und Trennendem neu bestimmt werden. Im Ergebnis könnten sich partnerschaftliche Allianzen neu formieren, die nicht länger anhand von Nord-Süd-Linien oder Konfessionsgrenzen verlaufen.

Gegen die Erosion partnerschaftlichen Miteinanders

Weder die Suche nach wachsender Übereinstimmung in Fragen der kirchlichen Lehre, noch das Eintreten für mehr Gemeinsamkeiten in den Überlebensfragen der Menschheit, und auch nicht die Verstärkung der Entwicklungskooperation können gegenwärtig eine schleichende Erosion des partnerschaftlichen Miteinanders zwischen Kirchen auf Weltebene verhindern.

Wenn diese Einschätzung zutrifft, müssen bestehende Formen und Foren für Debatten genutzt bzw. neue geschaffen werden, wo diese kontroversen Themen weiterführend verhandelt werden können. Hier könnte eine wichtige Aufgabe des EMW mit seinen weltweiten Partnerkontakten darin bestehen, diese Auseinandersetzungen und Schmerzpunkte zu bearbeiten. Dazu einige erste Überlegungen:

Erbe bedroht

„Wenn am Überleben des Christentums in der Dritten Welt nicht zu zweifeln ist, so sind doch die Überlebenschancen der von westlichen Missionaren gegründeten und von westlicher Kultur geprägten Kirchen sicherlich bedroht.“

René Padilla auf der EMW-Mitgliederversammlung 1977

Geschützte Räume schaffen

Das vorn beschriebene „Globalisierungsprojekt“ (S. 33) zwischen der URCSA und der Evangelisch-reformierten Kirche in Deutschland bietet wichtige Anhaltspunkte für die offenbar erfolgreiche Bearbeitung eines schmerzlich konfliktiven Themas (Wirtschaftliche Gerechtigkeit/Empire) im Kontext der Weltgemeinschaft reformierter Kirchen (WGRK). Dabei zeigte sich, dass Konfliktbewältigung Zeit braucht für intensive Gesprächsprozesse in geschützten Räumen.

Dabei ist erhöhte Sensibilität im Streit um die Verwendung von und Definitionshoheit bei Schlüsselbegriffen nötig. Eine Verankerung von Dialogergebnissen an der Basis der Gemeinden ist bedeutsam. Denn strittige Themen können nicht der exklusiven Behandlung durch ausgewählte Protagonisten/innen vorbehalten bleiben. Die bilateral gefundenen Ergebnisse müssen sich nun in multilateralen Dialogen bewähren. Ein sachgemäß abgestuftes Verhältnis von bilateralen und multilateralen Partnerdialogen wird zu einer wichtigen Größe für Prozesse der Konfliktüberwindung.

Über Verständnisse der Heiligen Schrift sprechen

Debatten über das kirchliche Handeln gegenüber Homosexualität werden auf ökumenischer Ebene vor dem Hintergrund vermeintlich inkompatibler Bibelverständnisse geführt. Die wechselseitigen Vorwürfe lauten grob vereinfachend „fundamentalistische Verengung“ bzw. „Relativierung zentraler Texte der Heiligen Schrift“. Damit gehören Fragen interkultureller Hermeneutik mit Dringlichkeit auf die oberen Plätze der ökumenischen Agenden. Dieses Thema ist nicht neu, entwickelt aber brisante Implikationen. So könnten bisher praktizierte und bewährte Modelle (Bible sharing, Interkulturelles Bibellesen, die Bibel mit den Augen anderer lesen etc.) daraufhin befragt werden, inwieweit sie neben dem Austausch über das Verständnis einzelner Texte in unterschiedlichen Alltagsbezüge auch in der Lage sind, die Konflikte ausdrücklich zu thematisieren.

Theologische Rechenschaft ablegen?

Innerkirchliche Entscheidungsprozesse werden im protestantischen Kontext in der Regel verantwortlich durch Synoden, Kirchenleitungen und ihre ausführenden Organe voran gebracht. Auf diesen Wegen gefällte Entscheidungen stehen danach in der Regel nicht mehr zur Disposition.

Wie steht es dabei aber um Einsprüche und die aktive Beteiligung von Partnerkirchen bei entsprechenden Willensbildungsprozessen? Ein Mitsprache- oder gar Vetorecht für

Partnerkirchen etwa bei bestimmten Kontroversthemem ist in den Kirchenordnungen nicht vorgesehen. Allenfalls erfolgen in der Regel informelle Sondierungen, denn evangelische Kirchen sind in abgestufter Verantwortung bekanntlich autonom in ihren Entscheidungen.

In der ökumenischen Diskussion gewinnt der Begriff der „Rechenschaftspflicht“ (accountability) an Bedeutung. Sollten im Horizont einer wachsenden ökumenischen Verantwortung in einer globalisierten Welt zwischen (protestantischen) Kirchen auch Instrumente einer theologischen Rechenschaftspflicht entwickelt werden, mit der oben benannte Konflikte vermieden, entschärft oder überwunden werden könnten? Dann nämlich, wenn „versöhnte Verschiedenheit“ sich ebenso wenig tragbar erweist wie „we agree to disagree“. Oder sind entsprechende Mechanismen mit einem protestantischen Kirchen- und Ökumeneverständnis letztlich nicht vereinbar?

| Christoph Anders

Literaturnachweise

- ACT-Development**, Report of the ACT Development Assembly and Global Symposium, Buenos Aires, 2009
- Ahrens**, Theodor: Wohin nur mit den job descriptions? Beobachtungen und Überlegungen zum Personaleinsatz evangelischer Missionswerke bei deren Partnerkirchen, in: (ders.) Gegebenheiten. Missionswissenschaftliche Studien, Frankfurt a. M. 2005, 217-244
- Ahrens**, Theodor: Zur Zukunft des Christentums. Abbrüche und Neuanfänge, Frankfurt/M. 2009
- Altmann**, Walter, Message of the Moderator of the WCC Central Committee, in ACT-Development 2009, 42-82
- Bauerochse**, Lothar: Miteinander leben lernen, Zwischenkirchliche Partnerschaften als ökumenische Lerngemeinschaften, Erlangen 1996
- Becker**, Dieter: Mit den Partnern leben lernen. Zwischenkirchliche Partnerschaften kritisch und neugierig angeschaut, in: Missionissima. Beiträge zur Zukunft von Mission, Ökumene und Entwicklung, hg. von Hans-Christoph Goßmann u.a., Frankfurt/M. 2005, 279-289
- Beldermann**, Jutta: Partnerschaften im ökumenischen Horizont. Impulsreferat, VEM-Partnerschaftskonferenz 10-12. März 2006
- Blöcher**, Martin: Quo vadis Partnerschaft? in: Kirchliche Entwicklungszusammenarbeit in den 90er Jahren. Standortbestimmung und Perspektiven. Frankfurt/M. 1996, 83-95
- Bloomquist**, Karen L. (Ed.): Being Church in the midst of Empire, Trinitarian Reflections, Minneapolis 2007
- BSLK**, Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche (BSLK), Göttingen 1930, 1998¹²
- Boesak**, Allan; Weusmann, Johann; Amjad-Ali, Charles (Red.): Gemeinsam für eine andere Welt, Globalisierung und Gerechtigkeit für Mensch und Erde, Die Herausforderungen des Bekenntnisses von Accra für die Kirchen, 2010 http://www.reformiert.de/site_media_files/uploads/pdf/das_globalisierungs-projekt_2010.pdf
- Caillé**, Alain: Anthropologie der Gabe, Frankfurt/ New York 2008
- Cardoso**, Nancy P., Die mächtigen Imperien und die Religion, in: Wilkens, 265ff
- Church** of Sweden, Information on a possible decision by the Church of Sweden regarding same-sex marriages, 17.9.2009 <http://www.svenskakyrkan.se/Webbplats/System/Files/a44e9392-8e81-4ecc-aa55-bed963589c06.pdf> (19.7.10)
- Edinburgh** 1910, Konferenzband Nr IX
- Edinburgh** 2010, Vol. 2, Witnessing to Christ today (Edinburgh 2010 Series), Oxford 2010
- EKD-Impulspapier**: Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert, Hannover 2006
- EKD**: Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis, Ein Votum zum geordneten Miteinander bekenntnisverschiedener Kirchen, EKD-Texte 69, 2001
- EMW** (Evangelisches Missionswerk in Deutschland): Wege nach Edinburgh, Standortbestimmungen im Dialog mit der ersten Weltmissionskonferenz 1910, (Weltmission heute Nr. 68) Hamburg 2010
- Evangelical** Lutheran Church in Tansania (ELCT): The Bukoba Statement, Press release No. 001/0572004, Mai 2004
- dies.:** Church rejects homosexuality, Press release No. 004/04/2010, April 2010, <http://www.elct.org/news/2010.04.004.html> (unauthorisierte dt. Übersetzung durch L. Bultmann, Juni 2010)
- dies.:** Tamko la Dodoma Januar 2010 (Dodoma-Erklärung; Erklärung des Bischofsrates der ELCT vom Januar 2010 http://www.elct.org/news/2010.04.003.tamko_ladodoma.html) (unauthorisierte dt. Übersetzung durch L. Bultmann, Juni 2010)
- Feldtkeller**, Andreas: Einheit der Mission: Missionstheologische Perspektiven, www.mission.de/fileadmin/user_upload/Feldtkeller_Einheit_der_Mission.pdf
- Freytag**, Justus: Beobachtungen zum internationalen und lokalen Verständnis christlicher Gemeinde, in: Zwischen Regionalität und Globalisierung. Studien zu Mission, Ökumene und Religion, hg. von Theodor Ahrens, Hamburg 1997, 121-128
- Freytag**, Walter u.a.: Der grosse Auftrag, Weltkrise und Weltmission im Spiegel der Whitby-Konferenz des Internationalen Missions-Rats, Bericht der deutschen Teilnehmer, Stuttgart/Kornal 1948
- Global** Anglican Future Conference (GAFCON), The way, the truth and the life, London 2008
- Günther**, Wolfgang: Koinonia. Ein Plädoyer für (Kirchenkreis)-Partnerschaften als Teilhabe am Leib Christ, in: Jahrbuch Mission 1991, 1-14
- Huber**, Wolfgang: Die Zeichen der Zeit, Eröffnungsvotum zum Plenum über wirtschaftliche Gerechtigkeit; Porto Alegre in: Wilkens, 261 ff Jenkins, Philipp, The new faces of Christianity. Believing the Bible in the Global South, Oxford, 2006
- Jenkins**, Philipp: The new faces of Christianity. Believing the Bible in the Global South, Oxford, 2006
- Lutherischer** Weltbund (LWB): Ehe, Familie und menschliche Sexualität. Vorge-schlagene Richtlinien und Verfahren für einen respektvollen Dialog, Lund/Schweden 2007 http://www.lutheranworld.org/LWF_Documents/DE/Council_07-Task_Force_Report-DE.pdf
- Matonga**, Forbes, Changing relationships between the North and South: a View from the Global South, in: ACT-Development 2009, 78-80
- Matthey**, Jacques: Mission und Macht – damals und heute, in: EMW, Wege, 70ff
- ders.**, Macht, Transparenz und ökumenisches Teilen, Vortrag auf der Tagung zum Thema „Transparenz als Qualitätsmerkmal ökumenischer Beziehungen, Hamburg, Missionsakademie und EMW, März 2010 (A)
- ders.**, Mission and power – an uneasy relationship, Vortrag in Utrecht Februar 2010
- Mayer**, Gabriele: Bericht PA Blankenese – Lupula 2009, Manuskript.
- ÖRK**, Richtlinien für das Teilen in: EMW (Hg.), Miteinander reden – miteinander teilen, Weltmission heute Nr. 9, Hamburg 1992, 103ff
- Raiser**, Konrad: Ökumene im Übergang. Paradigmenwechsel in der ökumenischen Bewegung?, München 1989
- Reformierter** Weltbund (RWB), Das Bekenntnis von Accra http://warcajlb.de/warcasp/side.jsp?news_id=1174&navi=46
- ders.** The Church as Community of Common Witness to the Kingdom of God, in: Reformed World 57, 2007, 105-107
- Schäfer**, Klaus: Ökumenische Partnerschaften, eine deutsche Perspektive. Vortrag auf der 2. Tagung der 10. Generalsynode der VELKD, Gera, Oktober 2004
- Schäfer**, Klaus: Homosexualität und gleichgeschlechtliche Partnerschaften, Notizen vom LMC Round Table der ELCT mit ihren überseeischen Partnern, Oktober 2009, Arusha (unveröffentlicht)
- Seoul** International Consultation for Revitalization of the Ecumenical Movement, Seoul/Korea 11/2008
- Sommerfeld**, Atle, New Perspectives on Partnership, in: ACT-Development 2009, 90-94
- Schreiber**, A.W. (Hg.), Die Edinburgher Welt-Missions-Konferenz, Bilder und Berichte von Vertretern deutscher Missions-Gesellschaften, Basel 1910
- Sundermeier**, Theo: Konvivenz als Grundstruktur ökumenischer Existenz heute, in: ÖEh 1 (1986), 49-100
- Transparency** International Deutschland „Korruption in der Entwicklungszusammenarbeit – auch ein Problem für kirchliche Institutionen“, 2007 www.transparency.de/fileadmin/pdfs/Themen/webversion_final.pdf
- Werner**, Dietrich: Ökumenische Prioritäten für eine Kirche in der Region. in: Zwischen Regionalität und Globalisierung. Studien zu Mission, Ökumene und Religion, hg. von Theodor Ahrens, Hamburg 1997, 129-157
- Wickeri**, Philip L.: Globalisation and Transnational Christianity: Notes on Inter-contextual Theology and the Present Ecumenical Situation, in: Windows into Ecumenism. Essays in Honour of Ahn Jae Woong, Hongkong 2005, 34-53
- Wilkens**, Klaus (Hg.): In deiner Gnade, Gott, verwandle die Welt, Offizieller Bericht der Neunten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen Porto Alegre 2006, Frankfurt/M. 2007

Aus der Arbeit der Geschäftsstelle

Der zweite Teil dieses Jahresberichts gibt einen Einblick in die Arbeit der EMW-Geschäftsstelle. Die Autorinnen und Autoren konzentrieren sich dabei auf wenige Beispiele, die für die Tätigkeit in ihren Arbeitsbereichen exemplarisch sind.

Direktorat

Nochmals: Mission und Macht

Stehen wir vor einer „neuen Eiszeit“ in den zwischenkirchlichen Beziehungen? Die Gefahr scheint jedenfalls im Raum zu stehen, wenn die finanzstarken Kirchen des Nordens die Instrumente einer verstärkten Rechenschaftspflicht gegenüber den empfangenden Kirchen unsensibel durchsetzen wollen. Dies wurde bei einer Tagung auf Einladung des Niederländischen Missionsrates (NZR) in Utrecht deutlich. Vertreten waren dort Delegierte der Europäischen Ökumenischen Missionsräte (EEMC), des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) und der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK).

Zentrales Thema war „Mission and power“. Als Hauptreferent fokussierte Jacques Matthey (ÖRK) seine Gedanken auf anhaltende – und zum Teil sogar zunehmende – Machtungleichgewichte zwischen Partnern im Globalen Süden und Norden. Er beobachtete einen schweigenden „roll back“ zugunsten etablierter Machtzentren, was die früheren Debatten in der ökumenischen Bewegung um gerechte Teilhabe vergessen mache. Von der Frage, wer wem welche Maßstäbe setzt, sind insbesondere die mit staatlichen Mitteln arbeitenden Entwicklungswerke betroffen. Sie erhalten von ihren Geldgebern immer engere Auflagen über monatliche Finanzberichterstattung und ausgefeilte Regeln der „Wirkungskontrolle“, die sie an die Mittelempfänger durchreichen sollen. In den EEMC-Debatten zeigte sich jedenfalls, dass sich diese von dritter Seite gesetzten Standards auf Konzepte von Partnerschaft und das Verhältnis von Missions- und Entwicklungswerken auswirken.

Von Schmerzpunkten in der Mission

Welches Bild von Mission in den Medien vermittelt wird, haben die Missionswerke und Kirche nicht in der Hand. Dies zeigte sich besonders deutlich an der medialen Rezeption der Ermordung von jungen Frauen, die für ein evangelikales Missionswerk humanitäre Dienste im Jemen leisteten. Zwar hatte eine Erklärung der Mitgliederversammlung des EMW 2009 gegen die unqualifizierte Berichterstattung große Beachtung in der Presse gefunden, die Frage war damit aber auch auf dem Tisch, ob man andere Menschen von seiner Religion überzeugen wollen darf. Diesem „Schmerzpunkt Mission“ widmete sich eine Tagung in der Evangelischen Akademie zu Berlin vom 26.-28.3. 2010. An der Gemeinschaftsveranstaltung mit der Missionsakademie, dem Kirchenamt der Nordelbischen Kirche und dem EMW stellten sich einige der kritisierten Fernsehjournalisten den Fragen der etwa vierzig Teilnehmenden.

Dieser weitere Versuch, vermeintlichen oder tatsächlich negativen Bildern von Mission in hiesigen kirchlich-gesellschaftlichen Bezügen genauer auf die Spur zu kommen, machte deutlich, wie tief die alten Vorstellungen des/der Missionar/in im Bewusstsein der Macher und Rezipienten sitzen. Die Suche nach (Fernseh-)Bildern, die die heutige Wirklichkeit von Mission illustrieren, ist offensichtlich schwieriger, als auf die alten Schablonen des/der einsamen christlichen Streiter/in zurückzugreifen. Die vertiefte Information zu vermitteln, dass Mission heute nur noch partnerschaftlich gedacht und verwirklicht wird, ist angesichts der Hartnäckigkeit von Dominanz-Bildern zurückliegender Epochen offensichtlich mühsam.



ÖRK (2)

Im gleichen Saal, in dem die 1910er-Konferenz tagte (kleines Bild), feierte „Edinburgh 2010“ den Abschlussgottesdienst,

„Christus heute bezeugen“ – Edinburgh 2010

Viele Wege führen nach Edinburgh: Vor 100 Jahren zur Ersten Weltmissionskonferenz und nun, nach einem mehrjährigen Vorbereitungsprozess, zur Jubiläumsveranstaltung (2.-6. Juni 2010, Thema: „Witnessing to Christ today“). Letztlich nahmen etwa 300 Delegierte aus nahezu allen Bereichen der globalen Christenheit und Vertreter/innen des Internationalen Studienprozesses daran teil. Aus Deutschland waren etwa zehn Personen in unterschiedlichen Funktionen anwesend.

In den Wochen vor der Konferenz waren die beachtlichen Ergebnisse des internationalen Studienprozesses erkennbar geworden, besonders dort, wo die angestrebte breit gefächerte Zusammensetzung der neun thematischen Studiengruppen tatsächlich erreicht werden konnte. Als problematisch erwies sich der Versuch, aus der Zusammenstellung von teilweise fundamental unterschiedlichen Einsichten aus verschiedenen Kontexten der Weltchristenheit vorwärts weisende Positionen zu formulieren. Die bunte Vielfalt der Weltchristenheit zusammenzubringen, darzustellen und zu feiern ist eines – ein anderes aber, wie die unterschiedlichen Positionen in einen wirklichen Dialog miteinander gebracht werden können. Der Eindruck bleibt, dass der Preis für einen dezidiert multilateralen Ansatz in der Vorbereitung und ein breites Spektrum der Anwesen-



den darin bestand, Kontroverspunkte allenfalls im raschen Vorübergehen zu betrachten. Der auf der beeindruckenden Abschlussveranstaltung am historischen Ort der Assembly-Hall feierlich verlesene und per Akklamation angenommene „Common Call“ spiegelt dieses Problem wider.

Direkte Folgeveranstaltungen sind nicht vorgesehen – und dennoch verdient Edinburgh 2010 durch die umfassenden Studienergebnisse und als Abbild der gegenwärtigen Lage in weltweiter Mission und Ökumene weiterhin unsere Aufmerksamkeit als ein Meilenstein in der Geschichte der Weltmission.

| **Christoph Anders**

Geschäftsführung

Verwaltungskostentransparenz – gewusst, wie viel wohin geht

Vorbei ist die Zeit, in der behauptet wurde, jeder Euro und Cent, der für Programme und Projekte eingeworbenen Mittel gehe ungeschmälert dorthin. Verwaltung kostet Geld – das war entgegen allen gegenteiligen Darstellungsversuchen schon immer so und dürfte sich absehbar auch nicht ändern. Was aber einem Wandel unterliegt, ist die Frage, wie Verwaltungskosten darzustellen, ihre Notwendigkeit zu belegen sind und in diesem Bereich insgesamt Transparenz herstellbar ist.

Die Geschäftsführer der regionalen Missionswerke unter dem Dach des EMW haben sich in einem ausführlichen Prozess der Frage der Verwaltungskostentransparenz angenommen, um nicht nur Mittelgebern und Spenderinnen und Spendern, sondern auch sich selbst besser Rechenschaft darüber abzulegen, was Verwaltung im Dienste der missionarischen Arbeit und Beziehungen in Deutschland und weltweit kostet. Entscheidend dafür ist die Frage der Zuordnung entstehender Kosten zum Programm- und Projektbereich sowie zum Werbungs- und Verwaltungsbereich. Es sollte und soll nicht darum gehen, „gute“ Kosten von „schlechten“ abzugrenzen, sondern vielmehr darum, ehrlich und so eindeutig wie möglich sich selbst und den Mittelgebern ein Werkzeug zur Zuordnung von Kosten zu den jeweiligen Blöcken zur Hand zu geben. Als Orientierung bot sich die Systematik an, mittels derer das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) bemisst, ob und mit welcher Note ein beantragtes Spendensiegel vergeben werden kann.

Entstanden ist aus diesem kontinuierlichen Abgleich eine Übersicht, die dazu beitragen soll, Einschätzungen zur Kostenzuordnung gesicherter Vorhaben zu können und darüber gegenüber Fragestellern besser auskunftsfähig zu sein. So lässt sich zumindest überschlägig, in einigen Bereichen auch mittels pauschaler anteiliger Zuordnung ermitteln, mit welchem reinen Verwaltungskostenanteil eine Organisation operiert. Es empfiehlt sich dann allerdings, mit dem Ergebnis behutsam umzugehen. Schnell können sich aus einer umfassenderen Betrachtung (die umso präziser erfolgen kann, je stärker nach Kostenstellen gebucht wird) Zahlen im unteren Drittel des zweistelligen Bereichs ergeben. Diese wären durchaus realistisch. In einem Spendenmarkt aber, in dem nach wie vor mit zumeist völlig unrealistischen kleinen einstelligen Verwaltungskostenanteilen geworben wird, mag die eigene selbstkritische Ehrlichkeit auch kontraproduktiv sein. Hier besteht noch deutlicher

Aufklärungsbedarf; um die Verwaltungskostentransparenz ist es noch nicht überall gut bestellt. Die vom EMW erstellte tabellarische Übersicht ist bei Interesse in der Geschäftsführungsabteilung abrufbar. Sie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und wird angesichts weiterer Erkenntnisse regelmäßig zu aktualisieren sein.

Liste des Bedarfs: Ein altes Förderinstrument in attraktiverem Gewand

Zentrales Förderinstrument des EMW ist die so genannte Liste des Bedarfs (LdB), die auf eine fast fünfzigjährige Geschichte zurückblicken darf. Sie wird finanziell getragen von den Gliedkirchen der EKD sowie den Freikirchen. Angesichts zurückgehender kirchlicher Mittel, aber auch im Lichte einer bislang wenig hinterfragten Fördertradition, haben die Diskussion in der Mitgliederversammlung des EMW im Herbst 2009 sowie die Beschäftigung des Vorstands des EMW mit diesem Förderinstrument gezeigt, dass eine Schärfung des Profils notwendig ist: zur Vergewisserung darüber, welche Förderungen perspektivisch sinnvoll und ausgewogen sind, aber auch dahingehend, die fördernden Kirchen weiterhin von der Sinnhaftigkeit ihrer entsprechenden Mittelvergabe durch die Fachdezernate und Synoden zu überzeugen. Das EMW sieht sich dabei in einer Reihe mit zahlreichen Mittel einwerbenden Institutionen, die vor der Aufgabe stehen, ihre Positionierung durch überzeugende Darstellung zu stärken.

Für das EMW bedeutet dies, vor allem die nachfolgenden vom Vorstand identifizierten Arbeitsschwerpunkte, nämlich

- Beziehungen zu organisieren,
- Themen zu transportieren,
- Ausbildung zu fördern und Fortbildung zu ermöglichen, in der Fördersystematik der LdB deutlich, wenn erforderlich noch deutlicher als bisher erkennbar werden zu lassen. Unter dieser Prämisse hatten alle im EMW vertretenen Aufgabengebiete u. a. folgende Fragen zu beantworten:
- Welche Motive bestehen, die laufenden Programm- und Projektbeziehungen aufrechtzuerhalten?
- Wo sollen die Förderschwerpunkte künftig liegen?
- Wie ist das Verhältnis zwischen institutioneller und Projektförderung künftig zu gestalten?
- Wie lässt sich Leadership Building im ökumenisch-weltmissionarischen Kontext (besser) befördern?
- Von welchen Partnern muss man sich in geordneter Weise trennen, welche kommen neu hinzu?

Aus der Bearbeitung der Fragen resultierten Erkenntnisse, die in die aktuelle Diskussion mit den Partnern einfließen: Im Bereich der weltweiten Mission/Ökumene und ihrer Verbände und Zusammenschlüsse sind Routinen zu

hinterfragen, werden Förderschwerpunkte gemeinsam intensiver als bisher diskutiert. Dieser Prozess dauert an. Dabei werden anteilig sehr geringe Förderungen in große Haushalte international tätiger Organisationen besonders kritisch auf ihre Wirksamkeit hin betrachtet. Im Bereich der ökumenischen Ausbildung sollen künftig Partner mit ausgewiesenem ökumenischem Profil stärker im Vordergrund stehen. Dies erscheint angesichts eines zu beobachtenden Trends zurück zur denominationell gebundenen Ausbildung erforderlich. Inhaltliche Schwerpunkte sollen u.a. in der ökumenischen Vernetzung, dem Dozent/innen-austausch, der Entwicklung eigenständiger theologischer Ansätze und der Frauenförderung gesetzt werden.

Die Förderung regionaler kirchlicher Zusammenschlüsse wird auch weiterhin ein Schwerpunkt der LdB sein. Es gilt hier, die regionalen Christenräte zu stärken und ihnen auch andere Fördermöglichkeiten zu erschließen (denn die Mittel der LdB reichen hierfür längst nicht aus), sie vor allem in der Wahrung ihrer theologisch-missionarischen Identität zu unterstützen und gleichzeitig zu fordern. Schwindenden Bedeutungen von nationalen Kirchenräten stehen spannende Impulse vor allem aus Asien, etwa Nepal, Bhutan oder Myanmar gegenüber. Hierauf ist mit der LdB zu reagieren. Bi- und multilaterale Dialoge zwischen den Religionen unter dem Aspekt „faithful witness“ sollen stärker gefördert werden, etwa durch PROCURA in Afrika, interreligiöse Studienprogramme in Asien oder in Begegnungen von Christen und Muslimen im Mittleren Osten.

Schließlich sind im Arbeitsschwerpunkt Publikationen, Studien und Veranstaltungen in Deutschland die bisherige Position 6 der LdB sowie die Förderung von Studien(tagen) Seminaren und Veranstaltungen des EMW und seiner Mitglieder zusammenzuführen und als öffentlichkeitswirksame Maßnahmen stärker zu vernetzen – im Interesse der tiefergehenden Vermittlung der Inhalte der Arbeit nach außen und nicht zuletzt gegenüber den Geberkirchen.

Ausführlicher wird die künftige Ausrichtung der und Werbung für die LdB im Rahmen der Mitgliederversammlung des EMW im September 2010 in Emden dargestellt werden. Dabei ist zu verdeutlichen, dass mit Traditionen nicht gebrochen werden soll, die LdB aber ebenso auf aktuelle Anfragen zu ihrer Relevanz angemessen antworten können muss. Was bleibt, ist in jedem Fall die Erkenntnis, dass missionarische Aktivitäten in der LdB ein Zuhause und eine Verankerung haben, die andernorts kaum realisierbar sind. Daran soll und darf sich auch fast fünfzig Jahre nach Bildung dieses Förderinstruments nichts ändern.

| Olaf Rehren



Öffentlichkeitsarbeit

Ja, wir haben eine Mission.

Schrift ITC Quay Sans Black, 72 Punkt. Unübersehbar steht das „mission statement“ der Initiative mission.de selbst auf der kleinsten (DIN A3-)Version der neuen Plakatreihe der gemeinsamen Kampagne von 26 Missionswerken, Kirchen und Verbänden: „Ja, wir haben eine Mission.“ Mit der Initiative wollen die Träger Mission wieder zu einem Thema in den Gemeinden machen – und dazu müsse Klartext geredet werden, so die Überzeugung. „Ja, wir haben eine Mission“ ist nicht nur ein deutliches Statement, sondern soll zur Auseinandersetzung anregen. Die ist notwendig, denn leider genießt Mission in vielen Gemeinden keinen besonderen Stellenwert, daran haben auch anderslautende Beschlüsse der jeweiligen Synoden nichts geändert. Wer die Plakate im Schaukasten, im Vorraum der Kirche oder im Gemeindezentrum aufhängt, bezieht selbst Position. Denn das „wir“ ist nicht das Statement eines Missionswerkes, sondern wird zur Aussage der Gemeinde. Die vier Plakate nehmen die Kernbegriffe begegnen – begeistern – stärken – engagieren auf und setzen sie ins Bild um. Mit den Schwarzweiß-Fotos wurde bewusst eine ungewöhnliche Bildsprache gewählt, um sich von den üblichen bunten Plakaten abzuheben.



Ob das Ziel erreicht wird, Mission wieder zum Thema in Gemeinden zu machen, hängt nicht nur von Materialheften und Plakaten ab. Die bisherigen Erfahrungen zeigen, wie wichtig es ist, dass die Träger die Themen der Kampagne mit eigenen Aktivitäten unter die Leute bringen. Das erfordert personellen Einsatz, wie zum Beispiel durch das EMS beim Landesmissionsfest in Württemberg, wie durch das ELM beim Niedersachsensentag in Celle oder, koordiniert durch die EMW-Geschäftsstelle, beim Ökumenischen Kirchentag in München.

Nicht zu unterschätzen ist die Bewusstseinsbildung unter den Multiplikatoren der Kirchen. Wenn in der württembergischen Synode mission.de „eine tolle Aktion“ genannt wird und von allen „Gesprächskreisen“ von Konservativen bis Liberalen befürwortet und den Gemeinden empfohlen wird, dann belegt dies das überzeugende Konzept der Kampagne. Schließlich ist die Tatsache, dass sich 26 Träger zu mission.de zusammengeschlossen haben, auch ein starkes innerkirchliches Signal, dass man trotz aller Unterschiede in Aufgaben und Profil ein gemeinsames Interesse hat, Mission wieder zu einem höheren Stellenwert auf der kirchlichen Agenda zu verhelfen.

Publikationen

Bereits mit seinem Jahresbericht 2008/09 hatte das EMW auf das 100-Jahr-Jubiläum der Weltmissionskonferenz Edinburgh aufmerksam gemacht. Schon ein halbes Jahr früher stand das Jahrbuch Mission 2009 mit „Mission erfüllt?“ unter diesem Thema – eine Ausgabe übrigens, die bald nach Erscheinen vergriffen war. Mit Band 69 der Reihe „Weltmission heute“ („Wege nach Edinburgh“) legte das EMW zwei Monate vor der Konferenz eine weitere Publikation vor, deren Beiträge Standortbestimmungen von Mission im 21. Jahrhundert versuchten. (Weitere Publikationen finden Sie auf der dritten Umschlagseite.)

Kaum beachtet wurde ein weiteres Jubiläum: 300 Jahre Missionspresse. 1710 erschien mit den „Halleschen Berichte“ die erste Missionszeitschrift, in der Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau von ihrer Arbeit im indischen Tranquebar berichteten. Dass man überhaupt das Interesse von Gemeinden an Mission wecken konnte, verdankt sich zu einem bislang kaum gewürdigten Maß den Missionszeitschriften (siehe hierzu den EMW-Jahresbericht 2006/2007). Sie sind auch im Internet-Zeitalter nicht zu ersetzen, denn „die Mehrheit der Deutschen ist noch nicht im Internet-Zeitalter angekommen“, wie eine Untersuchung der „Initiative D 21“ zeigt. Dass 35 Prozent sogar zu den „digitalen Außenseitern“ gehören, die so gut wie überhaupt nicht an der „digitalen Gesellschaft“ teilnehmen, hat die Lobby-Organisation D 21 „entsetzt“. Schon die über 40-Jährigen bevorzugen die klassischen Medien, bei den über 60-Jährigen sind es zwei Drittel.

Diese Ergebnisse geben all jenen einen empfindlichen Dämpfer, die glauben, Gedrucktes durch eine Internet-Präsenz ersetzen zu können. Zeitschriften und andere Printprodukte werden auf absehbare Zeit das wichtigste Instrument der Information und Bewusstseinsbildung der Missionswerke bleiben. Gleichzeitig, aber nicht alternativ, muss die Präsenz in der digitalen Welt ausgebaut werden, insbesondere um Menschen unter 30 zu erreichen.

Eine verstärkte Zusammenarbeit, um das inhaltliche Angebot der Zeitschriften zu verbessern und Produktionskosten zu senken, wird die Aufgabe der nächsten Jahre sein. Mit der „Kooperation Missionspresse“, in der sechs Zeitschriften von Missionswerken in Deutschland, Österreich und der Schweiz mit einer Auflage von 35.000 Exemplaren zusammengeschlossen sind, hat das EMW bereits 2003 ein Modell organisiert, das angesichts knapper werdender Finanzmittel auch für andere Missionswerke interessant werden könnte.

| Martin Keiper



„Mission – geht doch!“ Der gemeinsame Stand evangelischer und katholischer Missionswerke auf dem Ökumenischen Kirchentag war stets gut besucht.



Geraldo Grützmann/NMZ (3)

Kirchentage und Kampagnen: Ökumenischer Pragmatismus aus Überzeugung

Ein großer Erfolg waren die verschiedenen Veranstaltungen, bei denen das EMW beim 2. Ökumenischen Kirchentag aufgetreten ist. Seit mehr als zwei Jahrzehnten ist das katholische Missionswerk Missio Mitträger der „Kooperation Weltmission“ auf dem „Markt der Möglichkeiten“, so dass die Präsentationen und Vorbereitungen der ökumenischen Kirchentage sich nur in der besonderen Größe des Standes von „normalen“ evangelischen Kirchentagen – und seit einigen Jahren auch von gemeinsamen Auftritten bei den Katholikentagen – unterscheiden. Begründen lässt sich diese praktizierte Ökumene zunächst einmal materiell: Nur das gemeinsame Engagement ermöglicht die Teilnahme an den kostspieligen Großveranstaltungen, die zudem vor und während des Events einen hohen Personaleinsatz fordern, den ein einzelnes Werk kaum mehr bewältigen kann.

Weil 3.000 Veranstaltungen und an die 1.000 Aussteller beim ÖKT um die Aufmerksamkeit der Gäste warben, ist ein auffälliger Gemeinschaftsstand für Missionswerke die einzige Möglichkeit, in der Vielfalt einen Akzent zu setzen, der wahrgenommen wird. Konfessionelle Unterschiede sind schwer zu kommunizieren, so dass „die Mission“ insgesamt von den gleichen Interessen geleitet und vor dieselben Herausforderungen gestellt ist.

Die optische Verbundenheit eines gemeinsamen Messestandes weist die Gäste auf die inhaltlichen Gemeinsamkeiten der Arbeit hin. Die Profilierung der Werke z. B. durch die Schwerpunktsetzung in der Arbeit – Evangelisation, Gesundheitsarbeit, Gemeindeaufbau, Solidaritätsarbeit – steht zunächst vor dogmatisch-theologischen Überlegungen; in Gesprächen mit Kirchentags-Besuchern zeigt sich, dass diese Absicht wahrgenommen wird. Diese pragmatische Ökumene hat sich bewährt und wurde von den Bischöfen beider Konfessionen bei ihren Besuchen gewürdigt. Die Bearbeitung von gemeinsamen Themen und Herausforde-



runge hat sich auch bei Veranstaltungen im Rahmen von Podien oder Zentren bewiesen. Öffentliche Diskussionen laden ein, Unterschiede zu benennen, trotzdem bezogen sich Publikumsäußerungen bei der Veranstaltung „Mission ist Menschenrecht“ (EMW/Deutscher Katholischer Missionsrat/ Steyler Mission) nicht auf „typisch“ evangelische oder katholische Aspekte von Mission, sondern auf Mission an sich. In einem Werkstattgespräch, das sich zum Thema des Studienprozess Edinburgh 2010 an „gut Informierte“ wendete, konnte differenziert die weltweite und die innerdeutsche Ökumene diskutiert werden, denn die ökumenische Breite, die die Diskutanten vertraten, zeigte einen Weg aus einer drohenden Provinzialität einzelner Denominationen.

Auch andere Entwicklungen fördern das ökumenische „Zusammenrücken“ von Missionswerken. Kampagnen finden dann die Aufmerksamkeit von Sponsoren, wenn sie sich an eine überkonfessionelle Öffentlichkeit wenden. Im Fall der Kampagne „Club der guten Hoffnung“ (Missio, ELM, EMW, Mission EineWelt) machten Unternehmen sowie kommunale und staatliche Organe die finanzielle und organisatorische Förderung sogar von einer ökumenischen Zusammenarbeit abhängig. Ein ökumenischer Pragmatismus hilft, die eigenen Ziele zu transportieren, und trägt dazu bei, dass Mission (wieder) eine gute Presse bekommt – beziehungsweise überhaupt wahrgenommen wird. **| Freddy Dutz**

Grundsatzfragen

Musik in der Mission

„Bayeti, Bayeti nkosi, Bayeti, King of Kings“ – die Liedersammlerin Gisela Gustavus singt das südafrikanische Lied vor, und das große Auditorium des Michaelisklosters in Hildesheim klingt wider vom Gesang von Menschen aus verschiedensten Kontexten: Pfarrer aus deutschen Kirchengemeinden, der Gründer des Asian Institute for Liturgy and Music (AILM) in Manila, Mitarbeitende von Missionswerken, der praktische Theologe aus Mexiko, Kirchenmusiker mit Ökumeneerfahrung oder der langjährige Südafrikamissionar – alle lassen sich mitnehmen in die fremden Klänge und Rhythmen hinein, die Gisela Gustavus authentisch und bewegt anstimmt.

„Musik in der Mission“ hieß die Tagung, die vom EMW gemeinsam mit dem Evangelischen Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik im Michaeliskloster Hildesheim Ende Juni 2010 veranstaltet wurde. Intensiv debattiert und praktisch erlebt wurde der „musikalische Kulturwandel“ der Ökumene, der neue Brücken schlägt und Menschen der verschiedensten kirchlichen Arbeitsbereiche zusammen bringt. Gemeinsam Musik zu erleben, ist eine wichtige spirituelle Erfahrung und hilft, jenseits der derzeit recht festgefahrenen ökumenischen Debatten Einheit unter Christen verschiedener Kulturen zu erleben. Mit dieser Kooperationstagung erkundete das Grundsatzreferat des EMW wichtige und bisher unbegangene Wege ökumenischer Zusammenarbeit.

Der Gründer des AILM, Dr. Francisco Feliciano, referierte über kirchenmusikalische Stile in Asien und die besondere Mission des AILM darin. Sein Motto: „Ein Evangelium, das die Kultur nicht durchdringt, ist ein Evangelium, das nicht in seiner Ganzheit verkündigt wird.“ Die kritische Spitze gegen die Verflechtung der Mission mit dem Kolonialismus in Asien war unüberhörbar – dennoch würdigte er ausdrücklich die ethnografischen Leistungen der Missionare auch hinsichtlich der Musik der Völker. Wie die in indonesischen Kirchen klingt, erlebten die Teilnehmenden der Fachtagung, als Feliciano mit ihnen „Mary’s Salidummay“ anstimmt. Im Originalklang ertönte die Komposition eines Studierenden des AILM, die ein responsoriales Halleluja in indonesischen Gamelan-Klang kleidet. Völlig verzaubert sind wir, als Feliciano mit uns eigene Kompositionen nach Gedichten von Rabindranath Tagore singt, die mit ihrer Schöpfungsmystik die Grenzen zwischen Christentum und Hinduismus überwinden und von Feliciano in das Gewand eines völlig schlichten rezitativen Gesangs über einer zarten, zweistimmigen Begleitung gekleidet werden.

Eine völlig andere musikalische Welt spricht aus dem Vortrag von Claudio Steinert, der bewegend die zentrale Rolle der Musik in der christlichen Mission in Afrika darstellt. Der Satz: „Der Mensch ist Mensch durch andere Menschen“ inkarniert sich in den Chorussen, die afrikanische Christinnen und Christen im Gottesdienst ebenso singen wie zuhause und auf der Straße. Steinert fordert von afrikanischer Kirchenmusik, in Neukompositionen noch stärker als bisher auf den soziopolitischen Kontext einzugehen.

Engagiert wendet sich Sergio Ulloa, praktischer Theologe und Direktor der ökumenischen Hochschule Comunidad Teológica de Mexico gegen Gottesdienste als Show: Gottesdienst und Liturgie dürfen nicht der Selbstdarstellung einzelner dienen, sondern müssen von der Gemeinde mitgetragen werden. Im Studiengang Kirchenmusik der Comunidad Teológica lernen die Studierenden, die kulturellen Wurzeln lateinamerikanischer Kulturen für ihre Kompositionen zu nutzen und zugleich mit Elementen zeitgenössischer Musikstile zu verbinden, um neue Kirchenmusik zu schaffen.

Für Jochen Arnold, den Leiter des Zentrums für Gottesdienst und Kirchenmusik im Michaeliskloster, ist Kirchenmusik „Medium des Heiligen Geistes und Salz der Erde“ – und das nicht erst seit den Einsichten aus der Ökumene, sondern bereits mit Luther und Bach. Er unterstreicht neben ihren gemeinschaftsbildenden, seelsorgerlichen und bildenden Funktionen vor allem auch die Potenziale an Ekstase und kritischem politischem Ausdruck.

Auf die Frage, was die Kirchenmusik von der Weltmusik lernen könne, antwortet Wolfgang Bender, Ethnologe und Begründer des Zentrums für Weltmusik an der Universität Hildesheim: „Kirchenmusik IST Weltmusik! Die berechtigte Kritik am Kolonialismus darf die einzigartige Erfolgsgeschichte christlicher Kirchenmusik nicht schmälern.“ Dass die Erfolgsgeschichte weitergeht und ein ökumenisches Gesicht bekommt, ist nicht zuletzt engagierten Kirchenmusikern wie Wolfgang Teichmann und Fritz Baltruweit zu verdanken, die mit ihren Erfahrungsberichten und ihren musikalischen Beiträgen wesentlichen Anteil am Erfolg dieser Tagung hatten.

| Dr. Verena Grüter

Theologische Ausbildung

„Teaching Theologians to Teach“

„Sie sind enttäuscht? Gut so! Können Sie uns das näher erklären?“ Sharon Ruiz-Duremdes, Dozentin für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Central Philippine University in Ilo Ilo, lässt den jungen Hochschullehrer aus Malaysia nicht so einfach davon kommen. „Ich wollte von Ihnen theologische Lehre hören“, sagt er zu ihr, „stattdessen fragen Sie nach unseren Wahrnehmungen!“ Aber die praktische Theologin weiß nur zu gut, dass gute Lehre eine gute Wahrnehmung erfordert. Deshalb hat sie die Fortbildung mit unkonventionellen Methoden begonnen und die Teilnehmenden aufgefordert, sich physisch in die verkrümmte Frau hineinzusetzen, die von Jesus an einem Sabbat geheilt wurde. Eine Methode, die die jungen Dozentinnen und Dozenten spielend in ihr Repertoire übernehmen können.

Rund fünfunddreißig junge Hochschullehrende aus den Philippinen, Indonesien, Myanmar und Malaysia nehmen an der Teacher's Academy teil, die der Dachverband für Theologische Ausbildung in Südostasien (Association of Theological Education in South East Asia, ATESEA) dieses Jahr vom 5. bis 10. Juli in Ilo Ilo auf den Philippinen durchführt. Dr. Limuel Equina, geschäftsführender Direktor des Verbands, setzt bewusst neue Methoden ein: „Ich möchte, dass diese jungen Hochschullehrer und Hochschullehrerinnen ihr methodisches Repertoire erweitern und auch feedback bekommen. Zum ersten Mal organisieren wir daher am Nachmittag Teaching-Demos. Die Teilnehmenden erhalten fünfzehn Minuten lang die Möglichkeit, eine Lehrprobe vorzuführen, auf die sie dann von den Kolleginnen und Kollegen ein fachliches feedback bekommen.“

Gespannt auf dieses Experiment, gehe ich am Nachmittag in eine der Arbeitsgruppen. Etwa fünfzehn Dozentinnen und Dozenten aus allen teilnehmenden Nationen sitzen im Seminarraum, die Atmosphäre ist völlig gelöst. Stanley aus Indonesien hat für seine Lehrprobe eine Einführung in den Buddhismus gewählt. „Welche Erscheinungsformen des Buddhismus sind euch aus Indonesien bekannt?“, fragt er, und seine Landsleute bringen sich engagiert ein. In einer Viertelstunde hat er eine kurze Geschichte des Buddhismus in Südostasien gezeichnet und die wichtigsten Formen und Verbreitungsgebiete erarbeitet. Stanley bekommt gute Noten: Sachkundig und packend war sein Vortrag, locker sein Präsentationsstil. Jemand merkt kritisch an, er habe zu viele geschlossene Fragen gestellt, die den Studierenden zu wenig Spielraum gegeben haben. Dennoch: Er ist ein „full-smile-teacher“ – ein großes Lob für seine freundliche



Junge Dozentinnen und Dozenten von theologischen Hochschulen bei der „Teacher's Academy“ von ATESEA, einem Partner des EMW.

Ausstrahlung. Ich bin sehr beeindruckt von der freundlichen, gelösten und sachlichen Atmosphäre, die diese jungen Kolleginnen und Kollegen untereinander aufbauen, die hier aus vier verschiedenen Ländern zusammenkommen und sich zumeist vorher noch nicht gekannt haben.

Mein Vortrag am nächsten Morgen zielt mitten in die theologischen Kontroversen hinein: „Theologische Ausbildung im interreligiösen Kontext“ ist das Thema. Mit großer Spannung bin ich auf diese Herausforderung eingegangen – werden meine Ansätze den Erfahrungen dieser jungen Kollegen standhalten, die aus mehrheitlich nichtchristlichen Gesellschaften kommen? Das Echo ist überwältigend, die Rückfragen und der Gesprächsbedarf sprengen den vorgegebenen Zeitrahmen von immerhin zweieinhalb Stunden. Wie sie denn ihren muslimischen Studierenden die Dreieinigkeit Gottes erklären solle, will eine indonesische Teilnehmerin wissen. Ein Kollege aus Myanmar fragt, ob denn die Christen dort wohl der Einladung zum buddhistischen Wasserfest folgen sollten und wer in einer solch extremen Minderheitensituation den Dialog beginnen solle. Eine andere indonesische Kollegin fragt, wohin denn der Dialog führe, den wir auf theologischer Ebene führen und berichtet von ihren Erfahrungen mit dem „Dialog des Lebens“. Es wird vereinbart, am nächsten Tag eine zusätzliche Arbeitsgruppe zu dem Thema anzubieten. Zuvor klingt ein intensiver Arbeitstag mit einem wunderschönen kulturellen Abend aus, der von allen nationalen Gruppen liebevoll gestaltet wird.

Das Referat Theologische Ausbildung hat in ATESEA einen hoch kompetenten Partner für die ökumenische theologische Ausbildung in Südostasien. **| Dr. Verena Grüter**

Qualität

Qualitätsoffensive für theologische Ausbildung

Ausgehend von der Beobachtung, dass es in Lateinamerika keinen systematischen, übergreifenden Diskurs über die Herausforderungen an theologische Ausbildung gibt, haben lateinamerikanische Theologen und Pädagogen 2007 eine Initiative zur Verbesserung der Qualität von theologischer Ausbildung gestartet. Einen ersten Schritt bildete die Erstellung eines Grundlagendokuments, des „Manifests für Qualität in der theologischen Ausbildung“, das eine Debatte über einen fälligen Paradigmenwechsel in theologischer Ausbildung anstoßen will. Der Qualitätsbegriff wird in kritischer Abgrenzung zu neoliberalen Qualitätskonzepten definiert und dann auf Inhalte und Strukturen theologischer Ausbildung angewandt. Unterzeichnet haben dies Papir Theologinnen und Theologen sowie Pädagog/inn/en aus Lateinamerika und Europa.

In einem zweiten Schritt haben europäische Kirchen und Werke untereinander einen Prozess transparenter Kooperation begonnen, der zur Gründung der Initiative geführt hat. Das Anliegen ist, in einen dauerhaften Austausch über Entwicklungen theologischer Ausbildung in Lateinamerika und die jeweilige eigene Förderpraxis zu treten mit dem Ziel, gemeinsame Instrumente zur kritischen Begleitung theologischer Ausbildungsstätten in Lateinamerika zu entwickeln. Dies erfordert eine kritische Auswertung der bisherigen eigenen Förderpraxis sowie der dahinter stehenden Konzepte. Diese Auswertung hat unter anderem gezeigt, dass die wirklichen Entwicklungen mithilfe der existierenden Konzepte kaum gesteuert werden können. Nun sollen auf der Grundlage des „Manifests“ die eigenen Konzepte revidiert und zugleich gemeinsame Förderinstrumente entwickelt werden. Diese werden dann mit den Trägern theologischer Ausbildung in Lateinamerika kritisch diskutiert; eine große Konferenz zu diesem Zweck ist für 2012 geplant.

Das Ziel ist, zwischen europäischen Kirchen und Werken einerseits und lateinamerikanischen Trägern theologischer Ausbildung andererseits zu gemeinsam getragenen Perspektiven zu kommen. Wie schwierig dies ist, zeigt der langsame Prozess der Initiative: Gemeinsame Kriterien zu entwickeln erfordert Veränderungen hinsichtlich der je werkseigenen Förderpolitik sowie die kritische Revision bestehender Kooperationen. Anders als der Konsultationsprozess zur theologischen Ausbildung in Indien (siehe S. 19) setzt dieser Prozess konzeptionell ein und hat zur Bildung einer verbindlichen gemeinsamen Arbeitsplattform geführt. Damit ist ein Schritt hin zu einem neuen Verständnis von Partnerschaft in theologischer Ausbildung getan, der die gewachsenen historischen Beziehungen weit übersteigt und angesichts rückläufiger Finanzmittel bei wachsenden Herausforderungen an theologische Ausbildung in ökumenischer Perspektive die Frage der Einheit, der die Partnerschaften dienen sollen, konsequent angeht.

Dr. Verena Grüter

Finanz- und Organisationsberatung

Das Ende eines Weges

Am 30.9.2010 endet mit dem Ausscheiden des Referenten der Weg eines Arbeitsbereiches im EMW, dessen Ursprung in die Zeit des Deutschen Evangelischen Missionsrates (DEMR) und die Anfangszeit des Kirchlichen Entwicklungsdienstes (KED) zurückgeht und der zu Beginn „Folgekosten“ hieß. Diese lange Geschichte rechtfertigt eine etwas ausführlichere Rückschau in diesem Jahresbericht.

Zwischenstation:

Der Ökumenisch-Missionarische Weltdienst

Als der amtierende Referent im August 1979 seine Tätigkeit im EMW aufnahm, hatte der Arbeitsbereich die ersten sieben Jahre seiner Wirkungsgeschichte hinter sich. Der Einrichtung des Folgekostenausschusses ging eine Auseinandersetzung zwischen den Entwicklungswerken und den Mitgliedern des DEMR voraus, wie denn der Aufbruch in die Entwicklungsarbeit zu gestalten sei. Während Brot für die Welt und die (mit staatlichen Mitteln arbeitende) Evangelische Zentralstelle für Entwicklungshilfe (EZE) konsequent auf neue Projekte und Ausdehnung des Partnerspektrums setzten, wiesen die Missionsgesellschaften auf die Leistungen der Kirchen hin, die mit dem Betrieb von Schulen, Einrichtungen für handwerklich-technische Ausbildung und Krankenhäusern und Kliniken stabile Institutionen in der Zivilgesellschaft unterhielten, deren Finanzierungslasten aber schwer zu schultern waren. Vorherrschende Erwartungshaltung in den Entwicklungsdiensten war, neue Projekte sollten sich tunlichst nach drei Jahren selbst tragen. Das schloss eine längerfristige Finanzierung von Folgekosten und laufender Kosten bestehender Einrichtungen aus. Ein Grundsatzstreit entbrannte, der über längere Zeit das Verhältnis zwischen Mitgliedern des DEMR und den aufbruchswilligen Entwicklungsdiensten belastete. Ein Ergebnis des Richtungsstreites war im Jahr 1970 die Einrichtung des mit begrenzten KED-Mitteln ausgestatteten Arbeitsbereiches Folgekosten im DEMR und des aus Vertretern der DEMR-Mitglieder und der Arbeitsgemeinschaft Kirchlicher Entwicklungsdienst (AG-KED) besetzten Folgekostenausschusses.

Im Jahr 1979 nahm die Debatte um die Reform der AG-KED Fahrt auf. Bereits damals war die Zusammenführung aller Einrichtungen zu einem gemeinsamen Werk ein Thema. Dazu kam es bekanntermaßen nicht – jedoch wurde eine Stärkung der Kooperation zwischen den Mitgliedswerken der AG-KED und Absprachen zu Förderprioritäten verein-

bart. Dazu wurden 1981 die vier bis dahin eigenständig agierenden Arbeitsbereiche – Folgekosten, Gesellschaftsbezogene Dienste, Kommunikation, Theologische Ausbildung – organisatorisch zusammengefasst und erhielten einen eigenen Bewilligungsausschuss, dem Ausschuss für Ökumenisch-Missionarischen Weltdienst (ÖMW).

Die gemeinsame Arbeit im ÖMW schaffte auch für den Arbeitsbereich Folgekosten Raum, sich notwendigen Veränderungen zu stellen. Bis dato war die kleinteilige und arbeitsintensive Beschäftigung mit Anträgen auch kleinster Einrichtungen prägend. 1980 wurden ca. 80 Einzelanträge mit zum Teil geringen Fördersummen und einer regionalen Verteilung je zur Hälfte in den Regionen Asien/Pazifik und Afrika bearbeitet. Mit der Einrichtung des ÖMW gewann im Referat Folgekosten zunehmend die Frage nach den strukturellen Ursachen von finanziellen Abhängigkeiten und den damit verbundenen Krisen an Bedeutung.

Lernen aus der Krise

Ein Auslöser war die Finanzkrise der Ethiopian Evangelical Church Mekane Yesus (EECMY) 1981, die zu Einbrüchen in der Programmarbeit der Kirche und zu einem Vertrauensverlust zwischen der Kirche und ihren Partnerkirchen führte. Zu den Ursachen der Krise gehörte, dass die äthiopische Kirche, wie viele andere auch, Haushalte plante und ausführte, die jenseits jeder vernünftiger Finanzierbarkeit

standen. Dieses Verhalten stützte sich auf die Erfahrung, dass Partnerkirchen und -missionen letztlich doch halfen, Defizite abzudecken und die Tatsache, dass Gemeinden und Distrikte zwar fröhlich ihre Arbeit finanzierten, aber dem Verhalten und der Amtsausübung kirchenleitender Gremien und Personen mit Vorbehalten begegneten.

Die erste Reaktion beriefen die finanzierenden Partner eine nur mit eigenen Fachpersonen besetzte Kommission, die von der EECMY zu Recht als von außen bestimmt kritisch beäugt wurde. Auf Anregung des Referats Folgekosten wurde diese von einer gemeinsamen Arbeitsgruppe der EECMY und der Partner abgelöst, die sowohl den Leitungsgremien der EECMY als auch dem Jahrestreffen zwischen der EECMY und den Partnerkirchen und -organisationen verantwortlich war. In dem neuen Arbeitsansatz zeigten sich Grundprinzipien, die in guter EMW-Tradition für die weitere Arbeit des Referates und der Fachgruppe prägend waren: Erstens auf Augenhöhe verhandeln, zweitens gemeinsame Lernprozesse organisieren und drittens sich auf längerfristige Änderungsprozesse einlassen.

Die Auswertung dieser und anderer Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Kirchen führte zu einer Veränderung des Arbeitsprofils, das in einem Sitzungsprotokoll so zusammengefasst wurde: „Das Referat begleitet Kirchen und kirchennahe Organisationen, kirchliche Zusammenschlüsse

Beispiele aus der Arbeit

Von „Folgekosten“ zu „Finanz- und Organisationsberatung“

Die Vielfalt der Arbeit des Referates illustriert eine (unvollständige) Liste der Projekte aus der zweiten Hälfte der neunziger Jahre.

■ Finanzverwaltung/Rechnungswesen

Financial Analysis Team der Evangelical Lutheran Church in Tanzania (ELCT) und die Konsolidierung der Kirche (1996-99), später fortgeführt als Financial Review Group im Verbund mit einem Ausbildungsprogramm für ehren- und hauptamtlich Mitarbeitende in den Diözesen der Kirche; Financial Strategy Working Group der EECMY (1997-99).

■ Altersversorgung/Pensionsfonds

Sicherung von Altersversorgung u.a. in der EECMY, der ELCT, der Presbyterian Church in Cameroon (PCC) und der Evangelical Lutheran Church in Southern Africa (ELCSA).

■ Landesweite Sicherung

kirchlich getragener sozialer Dienste

Initiative zur Konsultation mit Kirchen und staatlichen Stellen in Moshi, Tanzania in 1991, die unter Federführung der EZE zur Gründung der Christian Social Services Commission (CSSC) führte.

■ Konsolidierung einer Kirche und deren Dienste

Die Joint Reference Group der Presbyterian Church in Cameroon (PCC) mit der Abwendung des Konkurses der Kirche und der Reorganisation des Gesundheitswesens (1992-99) gemeinsam mit Brot für die Welt, dem Difäm und der (damals) Basler Mission.

■ Gesundheitswesen

Die Studie zu Costing of Health Care Services der ELCT (1996-97, Federführung durch Prof. Dr. Steffen Fleßa) und Entwicklung des Managed Health Care Program nach 1997, die Förderung von medizinischen Fachkräften in der ELCT gemeinsam mit DÜ, der EZE und dem Difäm. Als gemeinsame Initiative mit sechs anderen kirchlichen Trägern die systematische Bearbeitung des Themas „Krankenhaustechnik als Managementaufgabe“ (1993-2001).

■ Schulen/Erziehungswesen

Die Neuausrichtung der Schularbeit der Baptist Convention of Sierra Leone (1993-95), Curricularentwicklung und Organisationsentwicklung evangelischer Schulen in Palästina (1995-2001), die Reorganisation und Neuausrichtung der Farmschulen der Evangelical Lutheran Church in Southern Africa – South Eastern Diocese (ELCSA-SED).

se und kirchlich getragene sozialer Dienste (i. e. formale Schulbildung, Krankenhäuser und andere Gesundheitseinrichtungen) bei Veränderungs- und Anpassungsprozessen. Eingeschlossen dabei ist die Beratung in Fragen der Finanzwirtschaft und -verwaltung (Rechnungswesen/Rechnungsprüfung, Rechenschaftslegung, Vermögensbewirtschaftung und Pensionsfonds), finanzieller Selbständigkeit und Zukunftsfähigkeit.“ Damit wurde die Arbeit des Referates in die Tradition der partnerschaftlichen Mission gestellt, die die Eigenständigkeit lokaler Kirchen respektiert und fördert, Abhängigkeitsstrukturen abzubauen versucht und gemeinsame ökumenische Verantwortung mitgestaltet.

Es ging (und geht) also nicht mehr (nur) um die direkte Förderung einzelner Einrichtungen oder Programme über Einzelmaßnahmen, sondern verstärkt um Mitwirkung beim Aufbau fachlichen Knowhows und stabiler Strukturen in den Partnerkirchen mit dem Ziel der Konsolidierung und Qualitätssicherung. Dieses „Capacity Building“ durch Organisation und Förderung von Fachberatung im Gesundheitswesen, zur Schulplanung, in der Finanzverwaltung, Organisationsentwicklung etc. und die Entwicklung neuer Förderansätze in Zusammenarbeit mit Missionswerken und ökumenischen Partnern haben die Arbeit des Referates in den letzten Jahrzehnten bestimmt.

Folgekosten: Der Abgesang und die Neuerfindung

Gerade weil alle diese Prozesse gemeinsam mit EMW-Mitgliedswerken und -kirchen und den Werken der AG-KED durchgeführt wurden, wurde in der EMW-Geschäftsstelle die Debatte um die Neustrukturierung der AG-KED, die 1999 in die Gründung des EED mündete, mit Zurückhaltung aufgenommen. Die Eingliederung der Arbeitsbereiche Gesellschaftsbezogene Dienste, Kommunikation und Folgekosten in den EED (Theologische Ausbildung blieb im EMW) wurde 2001 vollzogen. Vorstand und Mitgliederversammlung hatten keine andere Wahl, als der neuen Organisation zuzustimmen. Der Versuch der EMW-Gremien, mit dem Vorschlag der Eingliederung des gesamten EMW in die neue Organisation eine bundesweite Ökumene-Arbeitsstelle zu schaffen, traf auf wenig Gegenliebe bei den Entwicklungswerken und eine – damals – eigene Interessenlage des EKD-Kirchenamtes.

Es blieb die Beteiligung am Aufbau des EED, hier vor allem die Mitwirkung bei der Entwicklung der Struktur- und Ablauforganisation der Abteilung Internationale Förderungen und die „Abwicklung“ des ÖMW. Dazu mussten bis zum Juni 2001 innerhalb von neun Monaten mehr als 1.800 Schlussberichte erstellt, Projekte abgeschlossen und Akten für die Übergabe an den EED vorbereitet werden.

EMW-Archiv/Keiper



Martin Blöcher bei der Mitgliederversammlung 1990 in Bensheim. Damals war er bereits elf Jahre Mitarbeiter des EMW. Ende September 2010 scheidet er aus dem Dienst aus.

Es ist der Initiative des damaligen EMW-Direktors Herbert Meißner zu verdanken, dass 2001 ein neu formiertes Referat Finanz- und Organisationsberatung gebildet werden konnte. In diese Zeit fällt die intensive Zusammenarbeit mit der Allafrikanischen Kirchenkonferenz, dem Pacific Theological College (PTC) und Auftragsarbeiten für den EED in Südafrika und Indonesien sowie die intensivere Zusammenarbeit mit dem Referat Theologische Ausbildung.

Gibt es Lehren aus der Arbeit zu ziehen? Sicherlich. In aller Kürze: Die erste und wenig überraschende ist, dass das Problem, ökumenischer Partner auf Augenhöhe zu sein, im Angesicht andauernder massiver materieller Ungleichgewichte ungelöst bleibt. Die zweite, dass die Verständigung darüber, was Kirche sein in unterschiedlichen Kulturen, Frömmigkeitstraditionen und theologischen Prägungen bedeutet, zu kurz gekommen ist. Die dritte, nachhaltige Veränderung gab es dort, wo das fachliche Lernen von einer kirchenleitenden Verantwortung für Veränderungsprozesse gestützt wurde.

Was bleibt, ist der Grundsatz, der das EMW seit seiner Gründung als gemeinsame Plattform seiner Mitgliedswerke und -kirchen geprägt hat: Uns macht stark, was andere stark macht. Der Weg eines Arbeitsbereiches geht zu Ende, der Weg des EMW geht weiter.

| Martin Blöcher

Gewalt mit religiösem Hintergrund ist kein neues Phänomen in Afrika. Auf diesem Bild vom 1.12.2000 steht die katholische Kirche „Königin des Friedens“ in Nairobi in Flammen. Zuvor hatte es Auseinandersetzungen zwischen muslimischen und christlichen Markthändlern gegeben und eine Moschee wurde niedergebrannt.



Simon Maina/AFP/Getty Images

Afrika

Dialog ermöglichen – Frieden fördern

Einer der wichtigsten Partner des EMW in Afrika ist das Programm für Christlich-Muslimische Beziehungen in Afrika (PROCURA). Es wurde vor fast fünfzig Jahren unter dem Namen „Islam in Africa-Project“ gegründet. Aus dem ursprünglich europäischen Projekt ist ein Programm geworden, das heute von einem afrikanischen Vorstand geleitet wird. Der Generalsekretär, der den Titel „General Advisor“ trägt, ist ein presbyterianischer Theologe aus Ghana, der Vorstandsvorsitzende kommt aus Westafrika. Procura finanziert einen kleinen Stab in Nairobi. Es besitzt dank der Unterstützung der Evangelischen Kirche in den Niederlanden (Utrecht) und des EED (Bonn) – ein eigenes kleines Bürogebäude. Begleitet wird Procura von einem Vorstand und einer Generalversammlung.

Procura formuliert ein doppeltes Ziel: „Wir bezeugen erstens das Evangelium in getreuer Art und Weise in einem interreligiösen Umfeld von Christen und Muslimen und zweitens engagieren wir uns konstruktiv für Frieden und friedliches Zusammenleben.“ Einen wichtigen Beitrag dazu leistet Procura in Verbindung mit dem Magisterstudium „Christian-Muslim Relations“ am St. Paul’s United Theological College in Limuru, Kenya. Dort wurden bis dato etwa zwei Dutzend afrikanische Theologen ausgebildet, die zum Teil schon Führungs- und Bildungsaufgaben in ihren Herkunftsländern übernommen hatten. Der Versuch, die Leitung dieses Programms an einen qualifizierten afrikanischen Dozenten zu übertragen, hat sich bis jetzt noch nicht realisieren lassen, ist aber in Vorbereitung.

Procura ist in mehreren Ländern West- und Ostafrikas mit einer Gruppe von regionalen Beratern („area advisors“) vernetzt, die teilweise aus Übersee finanziert werden

oder bei Kirchen bzw. Kirchenräten angestellt sind. Diese Procura-„Filialen“ erhalten kleinere Zuschüsse aus Nairobi für eigene Aktivitäten, müssen sich jedoch selbst um weitere Fördermittel bemühen. Lokal werden auch nicht-finanzielle Eigenleistungen geliefert, die sich erfahrungsgemäß aber nur schwer finanziell „umrechnen“ lassen.

Procura bereitet Informationen zum Verhältnis von Christen und Muslimen in Afrika auf, unterhält die Website www.procmura-prica.org, gibt einen eigenen Newsletter heraus, publiziert Aufsätze, und führt Führungs- und Fortbildungskurse sowie Konsultationen durch. Damit reagiert der EMW-Partner auf einen ausgewiesenen Bedarf afrikanischer Kirchen, die Unterstützung in ihrer Informationsarbeit zum Islam und für Fortbildung benötigen. Dazu gehört auch ein E-Mail-Infoservice für afrikanische Kirchen, Einzelpersonen und ökumenische Partner unter dem Titel „Telling It As It Is“. Zunehmend Bedeutung gewinnen Programme zur Beratung von Frauen, die mit Muslimen verheiratet sind oder in muslimischen Familien leben. Bei Tagungen mit Muslimas und Christinnen werden u. a. auch HIV/Aids-Probleme angesprochen. In den letzten Jahren wird auch vermehrt die Zielgruppe der Jugendlichen in Programmen mit einbezogen.

Bei der großen Jubiläumsveranstaltung 18.-24. November 2009 wurde deutlich, wie gut Procura inzwischen vernetzt ist. Dr. Mbillah Johnson, der „General Adviser“, hat sich in den letzten Jahren durch Kriseninterventionen in West- und Ostafrika einen guten Ruf erarbeitet, da Regierungen bei Konflikten mit hohem interreligiösen Gehalt die Kompetenz von Procura wiederholt eingefordert haben.

| Dr. Owe Boersma

Mittlerer Osten

Freundschaft im Konflikt

„Sadaka-Reut“ bedeutet „Freundschaft“ – auf Hebräisch und Arabisch. Die gleichnamige jüdisch-arabische Jugendorganisation wird seit einigen Jahren vom EMW gefördert. 1983 von einer Gruppe jüdischer und arabischer Studenten gegründet, bemüht sich die Organisation um eine Zivilgesellschaft in Israel, die auf Gleichheit, Multikultur und Menschenrechten basiert. Die Grundidee war, jungen Menschen von beiden Seiten die Möglichkeit zu geben, für ein Jahr zusammenleben zu lernen. Viele ehemalige Teilnehmer dieses Programms sind heute entweder bei Sadaka-Reut selber (hauptamtlich) tätig oder in entsprechenden Initiativen aktiv. Seitdem die Initiative im Jahr 1987 ein eingetragener gemeinnütziger Verein wurde, hat die Gruppe ihre Aktivitäten ausgeweitet und mehrere erfolgreiche Nachbarschaftsprojekte ins Leben gerufen, wie z. B. Jugendgruppen, die sich unter dem Anspruch „Building a Culture of Peace“ wöchentlich treffen.

Der israelisch-palästinensische Konflikt hat in den letzten Jahrzehnten den latent vorhandenen Rassismus in der Gesellschaft und die Diskriminierung und Isolation der (noch) als Minderheit in der israelischen Gesellschaft lebenden arabischen Bevölkerung verstärkt. Die Beziehungen dieser beiden Bevölkerungsgruppen sind gekennzeichnet durch Entfremdung, Ignoranz und Furcht voreinander. Aufgrund der erneuten Gewaltausbrüche in den letzten Jahren und infolge der getrennten Schulsysteme treffen Kinder und Jugendliche nur ganz selten jemanden von der „anderen Seite“. Damit entwickeln sich fast unausweichlich stereotype Vorstellungen und Verständnisse von- und füreinander.



Palästinensische und israelische Jugendliche malen gemeinsam ein Wandbild. Solche kleinen Projekte von „Sadaka Reut“ fördern das gegenseitige Verstehen.

Sadaka-Reut ermöglicht verschiedene Projekte, die in dieser Form einzigartig in Israel sind: jüdisch-arabische Jugendarbeit, Freiwilligendienste, Programme in Zusammenarbeit mit Schulen im ganzen Land und ein jährlich stattfindendes Workcamp von Freiwilligen, die Gemeinwesen (Dörfer, Stadtteile) unterstützen, in denen das Zusammenleben von arabischen und jüdischen Israelis besonders mit Konflikten beladen ist. Ziel dieser Programme ist, das Verstehen und das Respektieren der „anderen Seite“ zu fördern und somit zur Veränderung der Lebensrealität beizutragen.

Die Förderung durch das EMW soll ermutigen und zugleich Brücken für ein gegenseitiges Verstehen eröffnen. Es ist dabei von großer Bedeutung, dass die jungen Menschen, die bei Sadaka-Reut in den verschiedenen Trainingsseminaren ausgebildet werden, keine „Einzelkämpfer“ in isolierter Position sind, sondern als integrierte Mitglieder der Gesellschaft für die Visionen von Sadaka-Reut von einem gerechteren und friedlicheren Miteinander in gegenseitiger Akzeptanz eintreten.

| Constanze Ennen

Asien

Eine neue Partnerschaft der asiatischen Kirchen?

Viele Menschen bei uns sind fasziniert von der religiösen und kulturellen Pluralität und dem Entwicklungspotential Asiens. Doch wie diskutieren die Kirchen dieser Region selbst ihre spannungsreiche Vielfalt? Ein zentrales Forum ist die Asiatische Kirchenkonferenz (CCA), die alle fünf Jahre tagt. Dieses Mal kamen 160 Delegierte der Kirchen Nordost-, Südost- und Südasiens, sowie mehrere Dutzend ökumenische Gäste und Beobachter vom 14. bis 21. April 2010 unter der Überschrift „Berufen zur Prophetie, Versöhnung und Heilung“ in Kuala Lumpur zusammen.

Die Organisatoren wollten zugleich den prophetischen Auftrag der Kirchen zur Versöhnung und Heilung erneuern, wie auch die Partnerschaft zwischen den unterschiedlich geprägten Kirchen selbst. Zur Enttäuschung der Jugenddelegierten und auch einiger ökumenischer Beobachter bestimmten aber Konflikte um die Wahl der neuen Generalsekretärin, der vier Präsidenten und des Generalkomitees weite Teile des Konferenzgeschehens. Nationale Egoismen und zu unterschiedliche Profile der Kirchen und kirchlichen Nichtregierungsorganisationen offenbarten erhebliche Spannungen und organisatorische Schwächen, die das wirkungsvolle Diskutieren zentraler Anliegen erschwerte. Zwar konnte mit der neuen Generalsekretärin Dr. Henriette Hutabarat Lebang aus Indonesien eine erfahrene Theologin



Der prophetische Auftrag der Kirchen zur Versöhnung und Heilung war Thema der Asiatischen Kirchenkonferenz (CCA) im April 2010. Teile der einwöchigen Treffens wurden allerdings von Konflikten um die Wahl der Generalsekretärin bestimmt.

gefunden werden, die nach einem komplizierten Proporzsystem vorgenommenen Wahlen lassen aber befürchten, dass Gesichtspunkte der Quotierung schwerer gewogen haben als die Qualifikation der Bewerber.

Dabei gälte es angesichts der Minderheitensituation der Kirchen und großer Herausforderungen in der Region neue Partnerschaften zu schließen. Aber die Gräben zwischen den ökumenischen und evangelikalen Kirchen in Asien scheinen immer noch zu tief zu sein. Während letztere in den sozialetisch geprägten Mission-Statements der CCA einen Import westlicher Theologie der 1970er und 1980er Jahre identifizieren, erkennen die Vertreter der CCA im bekehrungsorientierten Missionsverständnis der Evangelikalen Kontinuitäten zur Missionstheologie der Kolonialkirchen. Eine Zusammenarbeit zwischen beiden „Lagern“ ist aber für die zukünftige Akzeptanz der CCA bei ihren Mitgliedskirchen wichtig. Solange sich die Mitgliedskirchen – dort wo Ressourcen inzwischen verfügbar wären – nicht auch an der Finanzierung der CCA beteiligen, scheint es fraglich, wie sie sich zu einem wirkungsvollen Instrument asiatischer Theologie und Kirche entwickeln kann.

Im Blick auf die ökumenischen Partner gibt es unterschiedlich akzentuierte Erwartungen an die CCA. Während die kirchlichen Hilfswerke in ihr vor allem einen Kooperationspartner suchen, mit dem sie gemeinsame Entwicklungsziele verwirklichen können, suchen andere durch die CCA ihre Partnerschaft mit Kirchen zu pflegen. Da aber die Kirche kein Selbstzweck ist, sondern von sich auf das Reich Gottes verweist, besteht hier kein grundsätzlicher Widerspruch, sondern nur ein unterschiedlicher Anmarschweg.

Für die Zukunft der CCA wird es darauf ankommen, die unterschiedlichen Partnerverständnisse sowohl der Kirchen Asiens als auch mit den ökumenischen Partnern vertieft im Blick auf ein erneuertes Mandat für das 21. Jahrhundert zu diskutieren.

Personalaustausch als Herzschlag der Partnerschaft

Die Ostasienkommission (OAK) des EMW hat die Wichtigkeit des Personalaustauschs für die Partnerbeziehungen von Kirchen unterstrichen. Die vom Vorstand berufenen Mitglieder stellten fest, dass ohne die Stimmen der Kirchen Ostasiens gegenwärtige Fragestellungen – wie das spannungsvolle Verhältnis der Mission der historischen Kirchen zum Aufblühen der charismatischen Bewegungen, der Dialog mit den Religionen Asiens zum Auftrag zur Evangelisation sowie zentrale ethische Herausforderungen wie Migration und Gerechtigkeit, um nur einige Themen zu nennen – nicht verhandelt werden können. Die OAK ist sich bewusst, dass sich im Laufe der 100 Jahre nach der Weltmissionskonferenz in Edinburgh erhebliche Veränderungen im missionarischen Personaleinsatz ergeben haben. Es kann heute nicht mehr nur um Personalentsendung, sondern es muss zugleich um die Frage eines angemessenen Personalaustausches gehen. Der gegenwärtige Abbau der Überseestellen in Ostasien droht aber zu einem Abbruch der kirchlichen Beziehungen zu führen. Mission als Aufgabe der ganzen Kirche braucht weiterhin Vermittler der Kulturen, Botschafter der jeweils anderen kirchlichen Tradition.

| Dr. Anton Knuth

Die vollständige Fassung des Vorstandsbeschlusses auf der EMW-Website: www.emw-d.de/fix/files/personalaustausch-ostasien.pdf

Lateinamerika

Hirtenarbeit in der Großstadt

Wie begegnen Kirchen den Menschen, die täglich massenhaft in die Metropolen Lateinamerikas ziehen? „Großstadt pastoral in Lateinamerika“ ist zwar kein neues Thema, aber angesichts von rasanten Verstädterungsprozessen von wachsender Brisanz. Damit verbundene Fragen standen Ende April im Mittelpunkt der Beratungen beim letzten Treffen der Ökumenischen Lateinamerika-Kommission (ÖLAK) in dieser Legislaturperiode. Das Schwerpunktthema warf wichtige Fragen auf, die, jedenfalls in den Ländern des Globalen Südens, die Menschen über Konfessionsgrenzen hinweg betreffen. Auffällig ist, dass in der katholischen Kirche Lateinamerikas in den letzten Jahren eine signifikante theologische Neubewertung des Phänomens Stadt zu beobachten ist. Von einer grundsätzlichen Ablehnung („Moloch“, „Babel“) wird abgewichen zugunsten einer differenzierten und positiveren Sicht (biblisch fundiert im „Neuen Jerusalem“). Dieser Wandel wird auch deutlich in zentralen Passagen der Dokumente der Fünften Generalkonferenz des Lateinamerikanischen Bischofsrates (2007 in Aparecida/Brasilien). Es zeigt sich seit geraumer Zeit, dass die eher kleinteilig agierenden protestantischen, vor allem Pfingstkirchen, schneller zur Heimat für entwurzelte Neuankömmlinge werden können. Die römisch-katholische Kirche ist nun dabei, ihre pastorale Arbeit neu zu gestalten.

Feuerzungen – Fernsehesevent – Faszination

Sind wir geschwisterliche Partner oder doch eher Konkurrenten? Auf diese Frage sollte es auf dem Ökumenischen Kirchentag in München Antworten geben. Dort trat die ÖLAK erstmalig als Veranstalter in die Öffentlichkeit. Eine Podiumsdiskussion zum Dialog mit Pfingstkirchen in Lateinamerika traf auf ein erfreulich großes Interesse und löste auch im Publikum engagierte Nachfragen aus. Dies hatte auch mit der hohen Qualität der Beiträge der eingeladenen Referenten/in zu tun. Maria Chávez (Methodistin, Hochschuldozentin aus Bolivien, derzeit Beraterin für indigene Fragen beim ÖRK in Genf), Daniel Chiquete (Pfingsttheologe aus Mexiko und Leiter des lateinamerikanischen Netzwerkes für die Erforschung der Pfingstbewegung RELEP) und Pirmin Spiegel (römisch-katholischer Priester aus Deutschland, langjähriger Auslandspfarrer im Nordosten Brasiliens) gelang es, die komplexen Begegnungs- und Dialog-Situationen anschaulich darzustellen, ohne dabei Chancen und Schwierigkeiten zu verschweigen. Viele Kommentare aus dem Publikum machten deutlich, dass es zwar gemeinsame Abgrenzungen gegen bestimmte Formen neo-pentekostalen Auftretens gibt („Telemision“, „Wohlstandsevangelium“), die Möglichkeiten alltagsbezo-

gener Dialoge zwischen Kirchenmitgliedern aber offenbar begrenzt bleiben. Solange dies so ist, werden Faszination und Abwehr gegenüber Pfingstkirchen wohl fortbestehen.

Ausdauernder transatlantischer Partnerdialog – Zur Lage des CLAI

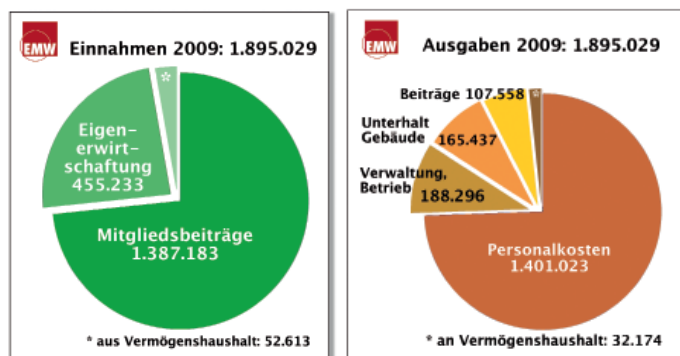
Mehr Gewicht auf dem Kontinent und in der weltweiten Ökumene, mehr Transparenz im internationalen Partnerdialog, höhere institutionelle Kohärenz – und dies bei geringerer finanzieller Unterstützung. Wahrlich eine besondere Bewährungsprobe, in der sich der Lateinamerikanische Kirchenrat (CLAI), herausragender EMW-Partner dieses Kontinents, derzeit befindet. Seit der tiefgreifenden Krise von 2008 versucht die neu gewählte Führung, den Kontakt zu den Mitgliedskirchen etwa durch die Errichtung von nationalen Runden Tischen zu intensivieren. Als Reaktion sollen sie mehr finanzielle Verantwortung übernehmen. Gleichzeitig wird innerhalb des ÖRK nach Wegen der Dezentralisierung gesucht und gefragt, wie das Gewicht der Regionalen und Kontinentalen Kirchenräte und Organisationen (REOs) gestärkt werden kann. Währenddessen notieren und schätzen die internationalen Partner eine Haltung des offenen Dialogs und der Transparenz, die auch Finanzverwaltung und Programmgestaltung einschließt.

Das Ergebnis einer grundlegenden Evaluation der Organisationsstruktur des CLAI besteht darin, auf eine stärkere Kohärenz der Programme hinzuarbeiten. Der erkennbare Implementierungswille der Führung muss in Beziehung gesetzt werden zu den partikularen Erwartungen von Mitgliedskirchen. Dieses Aufgabenpaket muss unter verschlechterten finanziellen Rahmenbedingungen in Angriff genommen werden. Denn die weltweite Finanzkrise hat mehrere der Partner des CLAI besonders in den USA erheblich betroffen. Und auch dort, wo es – wie bei den Mitteln des Evangelischen Entwicklungsdienstes in Deutschland – eine gewisse Stabilität zu verzeichnen gibt, werden Kooperationskriterien strenger gefasst. Viele Korrespondenzen, manches direkte Gespräch zwischen Quito, Bonn und Hamburg sind damit verbunden, einen Partner auf seinem schwierigen Weg ein weiteres Jahr – und dramatisch – zu begleiten.

| Christoph Anders

Finanzen

Nach Umsetzung des Tarifwechsels befinden sich die Personalkostensteigerungen ab 2010 wieder in besser berechenbaren Bahnen. Dies ist für den Personalkostenbereich, der für den Haushalt des EMW auf der Aufgabenseite die herausragende Rolle spielt, ein wichtiger Faktor, um die Planungen so aussagekräftig wie möglich zu gestalten. Leider konnte im Rechnungsjahr 2009 der Haushalt nur



mit einer Entnahme aus den Rücklagen ausgeglichen werden. Diese betrug mit rund Euro 30.000 zwar nur knapp 1,5 Prozent des Gesamthaushalts, ist aber gleichwohl ernst zu nehmen. Die Geschäftsstelle hat Maßnahmen ergriffen, um der Tendenz einer kontinuierlichen Rücklagenentnahme entgegenzuwirken. Dies wird evtl. in 2010 noch nicht vollständig gelingen, soll aber im Haushalt 2011 wieder erreicht werden.

Im Übrigen sind neben dem erkennbaren Sparkurs keine signifikanten Abweichungen gegenüber den Vorjahren zu verzeichnen: Eine immer noch – trotz der weltweiten Finanzkrise – recht erfolgreiche Anlagestrategie führt zu Eigeneinnahmen in Höhe von mehr als 25 Prozent, die dem EMW zur weiteren Stabilisierung des Haushalts verhelfen. Die in 2009 angestiegenen Personalkosten sind nicht auf personelle Erweiterungen, sondern vor allem auf sog. Mitzieheffekte bei der Tarifumstellung (die im Einzelfall Steigerungen von knapp über 10 Prozent nach sich zog) zurückzuführen. Der Stellenplan blieb stabil und zeigt nach unten kaum mehr Spielraum.

| Olaf Rehren

Projektförderung

Die „Liste des Bedarfs“, 1963 als Beitrag der evangelischen Kirchen zur Förderung weltweiter ökumenisch-missionarischer Arbeit der Kirchen in aller Welt ins Leben gerufen, ist nach wie vor das zentrale Förderinstrument des EMW. Die Mittel stammen aus den Gliedkirchen der EKD und den Freikirchen. 2009 standen für die Förderung zahlreicher ökumenisch-missionarischer Aktivitäten insgesamt mit 4,739 Mio. Euro nur knapp 100.000 Euro weniger als im Vorjahr zur Verfügung – angesichts allgemeiner Mittelkürzungen im kirchlichen Bereich ein guter Wert. Dennoch ist einem allmählich weiter absinkenden Trend entgegenzuwirken, wie dies auch mit einer Neupositionierung der Liste des Bedarfs erfolgen soll (siehe S. 51) Planungen.

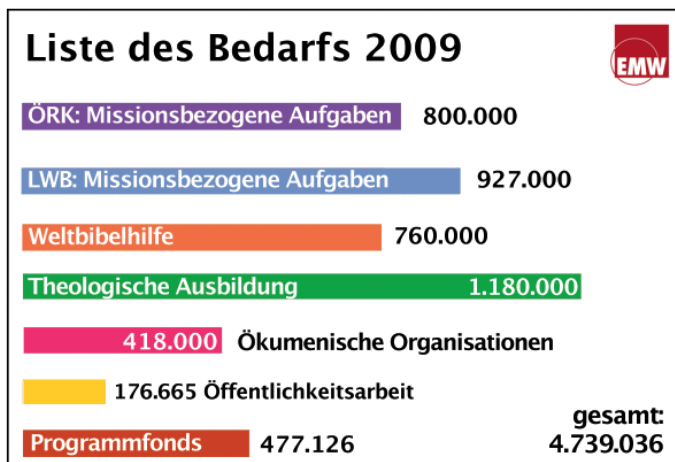
Die größten Blöcke sind Theologische Ausbildung bei Partnern (für die Vergabe von einzelnen Projektmitteln steht hier mit der Kommission für Theologische Ausbildung ein eigenes Bewilligungsgremium des Vorstands des EMW zur Verfügung), die Förderung des Ökumenischen Rates der Kirchen, des Lutherischen Weltbundes sowie der Weltbibelverbreitung gegenüber.

Kleinteiliger gestaltet sich die Förderung in den Bereichen regionaler und überregionaler ökumenischer Organisationen wie etwa der Christian Conference of Asia oder dem Weltbund christlicher Studenten. Auch die Bildungs- und

Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland sowie ökumenisch-missionarische Einzelmaßnahmen werden von der Geschäftsstelle nach Prüfung gefördert, wobei der Charme solcher Förderungen vielfach darin liegt, auch mit geringen Mitteln Wirkung zu erzielen.

Gemeinsam ist allen Förderungen die Ausrichtung auf missionarische Programme und Projekte, die ökumenischen Charakter aufweisen. Damit ist das EMW in der Lage, Maßnahmen zu fördern, die in der Regel nicht aus anderen Quellen, etwa den Mitteln für kirchliche Entwicklungszusammenarbeit, bedient werden können.

| Olaf Rehren





Missionsakademie

Die Missionsakademie an der Universität Hamburg wird gemeinsam vom EMW und der EKD getragen. Sie bietet Stipendien für Theologinnen und Theologen aus den Kirchen Asiens, Afrikas und Lateinamerikas zur Promotion an. Weiterhin bietet sie eigene Seminare für kirchliche Gruppen zu Mission, Ökumene, Interreligiösem Dialog und zu entwicklungsbezogenen Bildungsfragen an.

Über die Fortsetzungs-Tagung zu „Transparenz und Korruption“ hinaus war die Kooperation mit dem EMW intensiv in der Vorbereitung auf die Konferenz in Edinburgh 2010, zu der bis zum Juni 2010 mehrfach an die Missionsakademie eingeladen wurde. Die Auswertung wird von EMW und MA gemeinsam weiter verfolgt. Dazu fand am 30./31. August 2009 eine Tagung statt, zu der auch diejenigen eingeladen wurden, die im Oktober 2010 aus Deutschland zur 3. Konferenz der Lausanner Bewegung in Kapstadt reisen.

Neben den oben benannten Bereichen ist die Missionsakademie intensiv in der Zusammenarbeit mit Migrationsgemeinden engagiert. Migration, der pfingstlerische Aufbruch

in den Kirchen des Südens und eine interkulturelle Öffnung der Kirche in Deutschland stehen hier im Vordergrund. Längst beschränkt sich dieser Bereich nicht mehr auf das weiterhin erfolgreiche zweijährige Fortbildungsprogramm mit afrikanischen Pastoren und Gemeindeleiterinnen (African Theological Training in Germany, ATTiG). Im Dezember 2009 endete ein drittes. Practical Ministry Training (PMT) für Pastoren und Pastorinnen, Kirchenälteste und Diakone aus afrikanischen Gemeinden. Die einjährige Fortbildung bearbeitete Themen, die mit dem African Christian Council Hamburg (ACCH) als dringlich erkannt wurden wie Leadership-Training und Counseling sowie Stärkung des Gemeindeaufbaus. Mit dem Zentrum Ökumene der Ev. Kirche in Hessen-Nassau, dem Ev.-Luth. Missionswerk in Hermannsburg und der Ökumenebeauftragten der NEK in Hamburg beginnt ein Pilotprojekt, um Menschen in der Migration als Lebensberaterinnen zu qualifizieren.

Dr. Daniel Chiquete hat nach dreieinhalb Jahren als Studienleiter die Missionsakademie zum 31.12.2009 verlassen und ist in seine Heimat Mexiko zurückgekehrt. Zum Ökumenischen Kirchentag war er für ein Lateinamerika-Forum eingeladen, und hat bei dieser Gelegenheit auch die Missionsakademie besucht.

Im Stipendienprogramm der Missionsakademie zur Unterstützung der Theologischen Ausbildung in Übersee konnten wir uns über zwei Abschlüsse freuen. Angela Olotu, Tansania, wurde mit einer Dissertation „Predigen in Zeiten von HIV/Aids, Predigten zu Trauungen, eine Untersuchung in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania“ promoviert. Das Stipendium wurde zu einem großen Teil aus Mitteln der Nordelbischen Kirche finanziert. Ebenfalls promoviert wurde auch Thomas Babu, Südinien, mit einer alttestamentlichen Arbeit „The Dimension of Hope in the Confessions of Jeremiah“.

Und nicht vergessen: Die Tagungsräume und Gästezimmer der Missionsakademie sind umgebaut und erneuert. Wir freuen uns auf Ihre Tagung in unseren Räumen. Sprechen Sie uns an!
| Dr. Michael Biehl



Afrikanerinnen mit Studienleiterin Sabine Förster (re.), die an der Missionsakademie an einer Fortbildung über Beratung und Seelsorge in ihren christlichen Gemeinden (Hamburg) teilnahmen



Wirtschaftsstelle Evangelischer Missionsgesellschaften

Die Wirtschaftsstelle Evangelischer Missionsgesellschaften wurde 1952 als Beschaffungsstelle zur Versorgung des Personals von Missionsgesellschaften und der überseeischen Partner gegründet. Nicht geändert hat sich, dass die WEM von Abendmahlswein bis Zylinderkopfdichtungen (fast) alle Waren beschaffen und an (fast) jeden beliebigen Ort der Welt zuverlässig liefern kann. Gewandelt hat sich jedoch die Kundenstruktur: Die WEM wird in der Dreijahresschau konstant von etwa 250 Partnerorganisationen in Anspruch genommen, Donoren und Werke in Europa und USA/Kanada, Partnerkirchen und Projektträgern in Afrika.

Es überwiegen mit mehr als 85 Prozent Umsatzanteil eindeutig die protestantischen kirchlichen Auftraggeber. Nach der Christoffel-Blindenmission mit 1.47 Mio. Euro Umsatz folgen der Evangelische Entwicklungsdienst mit 0,95, der Lutherische Weltbund/LMC Tansania mit 0,51 Mio. Euro, gefolgt von kirchlichen Krankenhäusern und diakonischen Einrichtungen in Übersee sowie NGOs vor allem im Gesundheitsbereich.

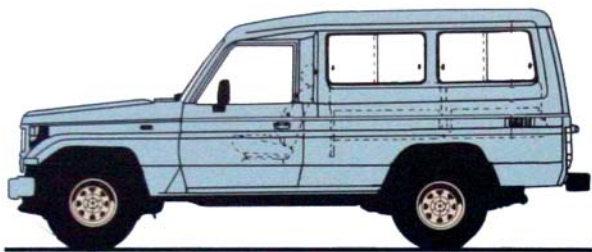
Im abgelaufenen Geschäftsjahr 2009 konnte bei einem Umsatz von 7,15 Mio. Euro das Niveau des Vorjahres gehalten werden. Bedingt durch die Reduzierung von Aufträgen eines Großkunden, die überdurchschnittliche Bearbeitungsgebühren erwirtschaften, weist das Betriebs-

ergebnis allerdings einen Verlust aus. Entsprechend waren Anpassungen im Personalbereich erforderlich, da die WEM als Dienstleister vor allem personalkostenintensiv arbeitet. WEM-Mitarbeitende sind auf nunmehr neun Stellen beschäftigt.

Entsprechend der gewandelten Kundenstruktur von der Mission als (fast) alleinigem Auftraggeber hin zu kirchlichen Diensten und Verlagerung der Entscheidungsprozesse zu den Partnern in Übersee ist die WEM dem Strukturwandel gefolgt. Dabei zeigt sich jedoch, dass ein vielzitiert Umstand so nicht zutrifft: Der „echte“ und nicht zuletzt auch entwicklungspolitisch intendierte Süd/Süd-Handel wurde nach der Freigabe der Währungen und der Möglichkeit, eigene Fremdwährungskonten zu halten, abgelöst durch selbstständiges Agieren der Partner (vor allem in Afrika) auf dem globalisierten Markt. Das führte gerade nicht zur Fokussierung auf die lokalen Märkte des Südens, sondern unter Einsatz schneller weltweiter Kommunikation zu einem kompetenten Austausch der Partner in allen Aktivitäten des Beschaffungswesens bei lokalen, regionalen und internationalen Beschaffungen. Am Ende haben dann – und das zeigen die Erfahrungen der WEM – vielfach doch die Lieferanten des globalen Nordens das bessere Ende für sich. Die WEM hat sich seit Jahren darauf eingestellt und agiert entsprechend.

Im Produktbereich spielen neben den Fahrzeugen und medizinischer Ausstattung zunehmend die erneuerbaren Energien eine Rolle. Die WEM verzeichnet in den vergangenen Jahren eine stetige Zunahme von Beschaffungen in den Bereichen Solarenergie und Kleinwasserkraft, sowohl bei der Lieferung von kompletten Anlagen als auch von Komponenten. Dabei kann die WEM neben der Lieferung bei Bedarf auch für die Installation vor Ort sorgen. Entsprechendes fachliches Know How steht der WEM in vielen Implementierungsfragen kurzfristig abrufbar und beauftragbar zur Verfügung – für viele Auftraggeber ein entscheidender Vorteil.

| Claus Rüdiger Ullrich



Bis zu 200 – überwiegend geländegängige – Fahrzeuge pro Jahr lässt die WEM an Abnehmer in aller Welt liefern. Von den erheblichen Rabatten, die die Hersteller der WEM einräumen, profitieren die Käufer durch günstige Preise.



Christoph
Anders



Olaf
Rehren



Martin
Keiper



Freddy
Dutz



Verena
Grüter



Martin
Blöcher



Owe
Boersma



Anton
Knuth

MITARBEITER/INNEN IN DER GESCHÄFTSSTELLE

Pfarrer Christoph Anders | Direktor, Referat Lateinamerika

Elisabeth Müssig-Heban | Sachbearbeitung Direktorat

Olaf Rehren | Geschäftsführer

Roswitha Blaschke | Buchhaltung

Petra Deumeland | Sachbearbeitung EDV

Christiane Engel | Sachbearbeitung Projektabwicklung

Dagmar Helbig | Interne Dienste

Christiane Hinz | Sachbearbeitung Projektabwicklung,
Devisentransfer

Silke Kunert | Sachbearbeitung Personal, Reisen

Max Schomann | Sachbearbeitung Haushalt, Finanzen, EDV

Martin Keiper | Referat Printmedien, Chefredakteur EineWelt

Anke Bielenberg | Sachbearbeitung Missionshilfe Verlag
Redaktionsassistentin EineWelt

Petra Jaekel | Sachbearbeitung Öffentlichkeitsarbeit
Projektbüro mission.de

Viviana Stockem | Bibliothek

Freddy Dutz | Referat Presse, Internet

Birgit Regge | Sekretariat Presse/Layout

Pfarrer Dr. Verena Grüter | Referat Grundsatzarbeit/
Theologische Ausbildung

Maureen Trott | Sachbearbeitung Theologische Ausbildung

Brigitta Kainz | Sekretariate Grundsatzreferat/Theologische
Ausbildung, Lateinamerika

Martin Blöcher | Referat Finanz- und Organisationsberatung

Christa Riedel | Sekretariate Finanz- und
Organisationsberatung, Asien

Pfarrer Dr. Owe Boersma | Referat Afrika/Mittelost

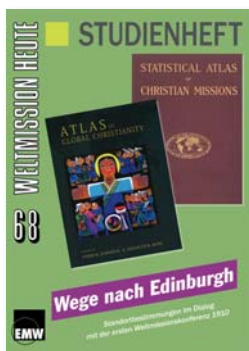
Lilli von der Ohe | Sekretariat Afrika/Mittelost

Pastor Dr. Anton Knuth | Referat Asien/Pazifik

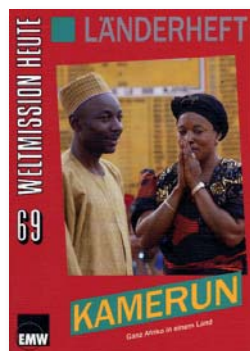
Constanze Ennen | Sachbearbeitung Asien

(Referatsleitungen in **Rot**)

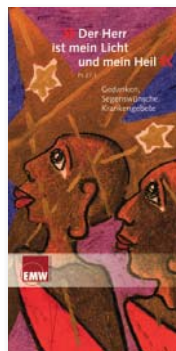
PUBLIKATIONEN 2009/2010



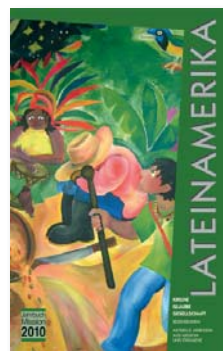
Wege nach Edinburgh



Länderheft Kamerun



Der Herr ist
mein Licht



Jahrbuch 2010
(Missionshilfe Verlag)



EineWelt, 6 Ausgaben
(Missionshilfe Verlag)



Gesundheit und Heilung
Materialheft 4



Materialsammlung
für die Frauenarbeit



Materialsammlung
für die Seniorenarbeit



Plakatreihe „Ja, wir haben eine Mission“
DIN A1, DIN A2, DIN A3, Postkartenserie



Der Vorstand des EMW

Jan Janssen (Vorsitzender)

Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg

Martina Helmer-Pham Xuan (Stellvertr. Vorsitzende)

Direktorin des Evang.-luth. Missionswerks in Niedersachsen

Frieder Vollprecht (Stellvertr. Vorsitzender)

Unitätsdirektor der Evangelischen Brüder-Unität -
Herrnhuter Brüdergemeine

Wolfgang Bay

Missionssekretär, Evangelisch-methodistische Kirche

Prof. Dr. Dieter Becker

Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft

Jutta Beldermann

Leiterin Abteilung Deutschland, Vereinte Evangelische Mission

Dr. Erhard Berneburg

Generalsekretär der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste

Bernhard Dinkelaker

Generalsekretär des Evangelischen Missionswerkes
in Südwestdeutschland

Michael Hanfstängl

Direktor des Evang.-luth. Missionswerkes Leipzig

Roland Herpich

Direktor des Berliner Missionswerkes

Uwe Michelsen

Journalist, Rat der EKD

Martin Schindehütte

Auslandsbischof der Evangelischen Kirche in Deutschland

Christoph Stiba

Pastor, Bund Evang.-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.

Dr. Gisela Schneider

Direktorin des Deutschen Instituts für ärztliche Mission

Dr. Ulrich Schöntube

Direktor der Gossner Mission

Berater des Vorstands:

Prof. Dr. Ulrich Dehn

Universität Hamburg, FB Evangelische Theologie

(Stand: Oktober 2010)

Die Mitglieder des EMW

Zwölf Missionswerke

- Berliner Missionswerk
- Evangelisch-Lutherisches Missionswerk in Niedersachsen
- Evangelisch-Lutherisches Missionswerk Leipzig
- Evangelisches Missionswerk in Südwestdeutschland
- Mission Eine Welt
- Norddeutsche Mission
- Nordelbisches Zentrum für Weltmission und Kirchlichen Weltdienst
- Deutsches Institut für Ärztliche Mission
- Gossner Mission
- MBK Evang. Jugend- und Missionswerk
- Morgenländische Frauenmission im Berliner Missionswerk
- Vereinte Evangelische Mission

■ **Evangelische Kirche in Deutschland**

Fünf Freikirchen

- Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden
- Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland
- Evangelisch-altreformierte Kirche in Niedersachsen
- Evangelische Brüder-Unität - Herrnhuter Brüdergemeine
- Evangelisch-methodistische Kirche

Fünf Verbände

- Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste
- CVJM-Gesamtverband in Deutschland
- Deutsche Bibelgesellschaft
- Deutsche Evangelische Missionshilfe
- Deutsche Gesellschaft für Missionswissenschaft

Sieben Vereinbarungspartner

- Christoffel-Blindenmission
- Christlicher Hilfsbund im Orient
- Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Gehörlosenseelsorge
- Deutsche Seemannsmission
- Hildesheimer Blindenmission
- Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission)
- Verband Evangelischer Missionskonferenzen

Evangelisches Missionswerk in Deutschland e.V.

Normannenweg 17-21 | 20537 Hamburg

Tel. (040) 254 56-0 | Fax (040) 254 29 87

E-Mail info@emw-d.de | Web www.emw-d.de

Bank EDG Kiel (BLZ 210 602 37) Konto 304 95 81

Vereinsregister AG Hamburg Nr. 8367

